

40
Z
1420

6

Pirramen # 1092

Mit 1 Bd. u. Kalender von W. Kambach

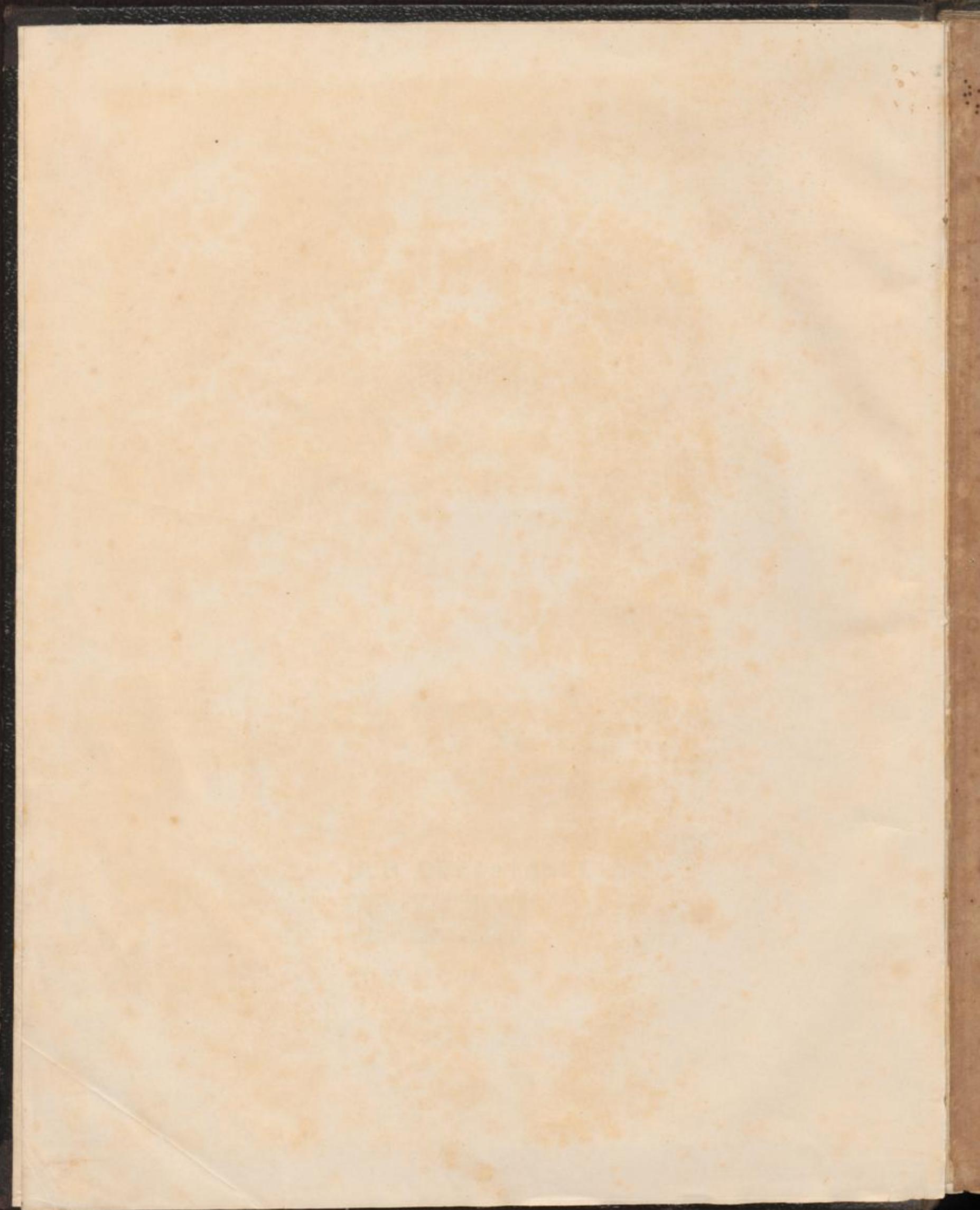
ULB Düsseldorf



+4173 917 01

Nicht ausleihbar

Weser



Handwritten: *Handwritten:*

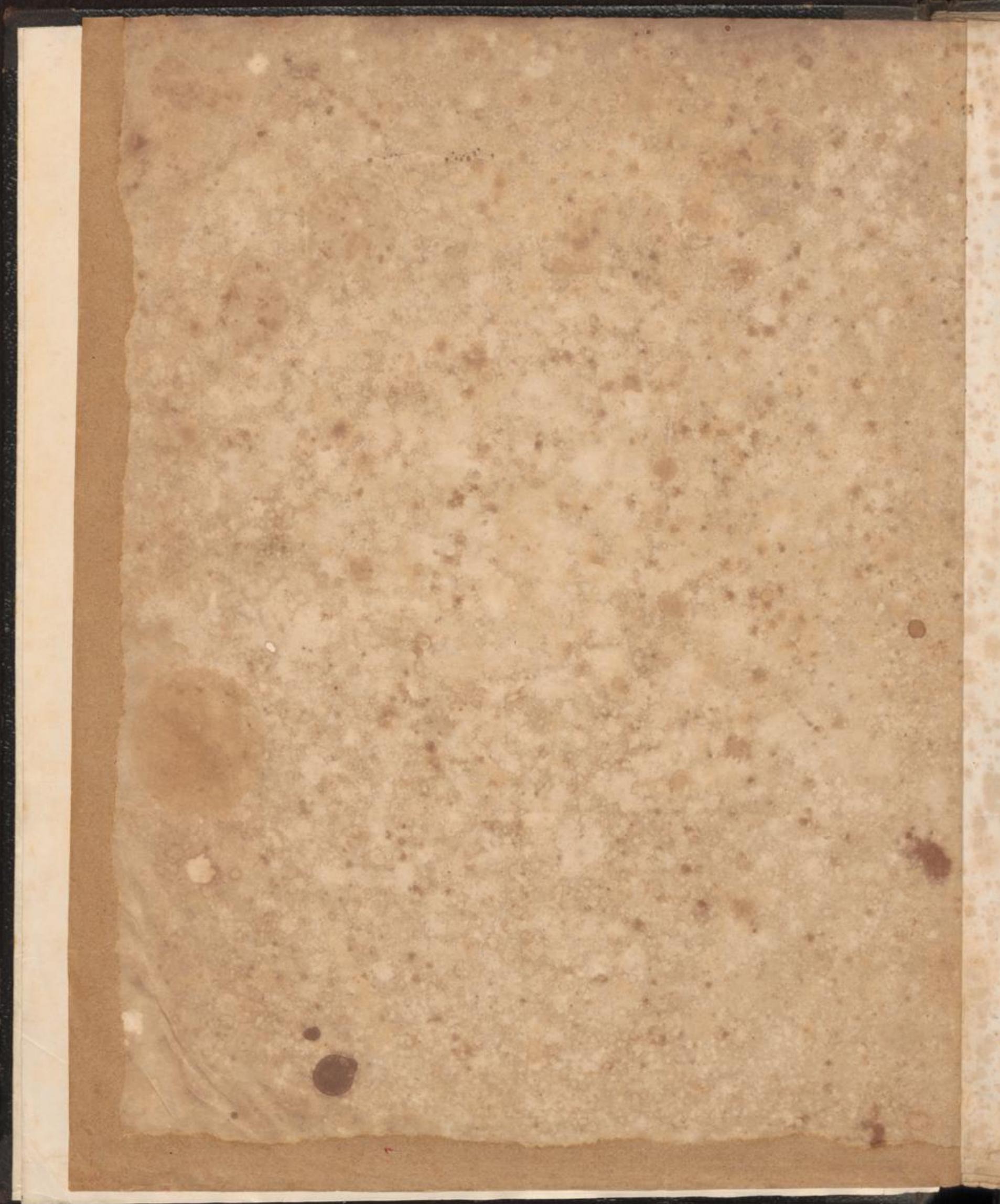
Kalender

auf das Jahr

1843.

München.

Literarisch-artistische Anstalt.



Kalender

auf das Jahr

1843.



Auf Veranlassung und mit besonderer Unterstützung

Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern

herausgegeben von

Sofrath Dr. F. W. Hermann.



München.

Literarisch-artistische Anstalt.

1842.

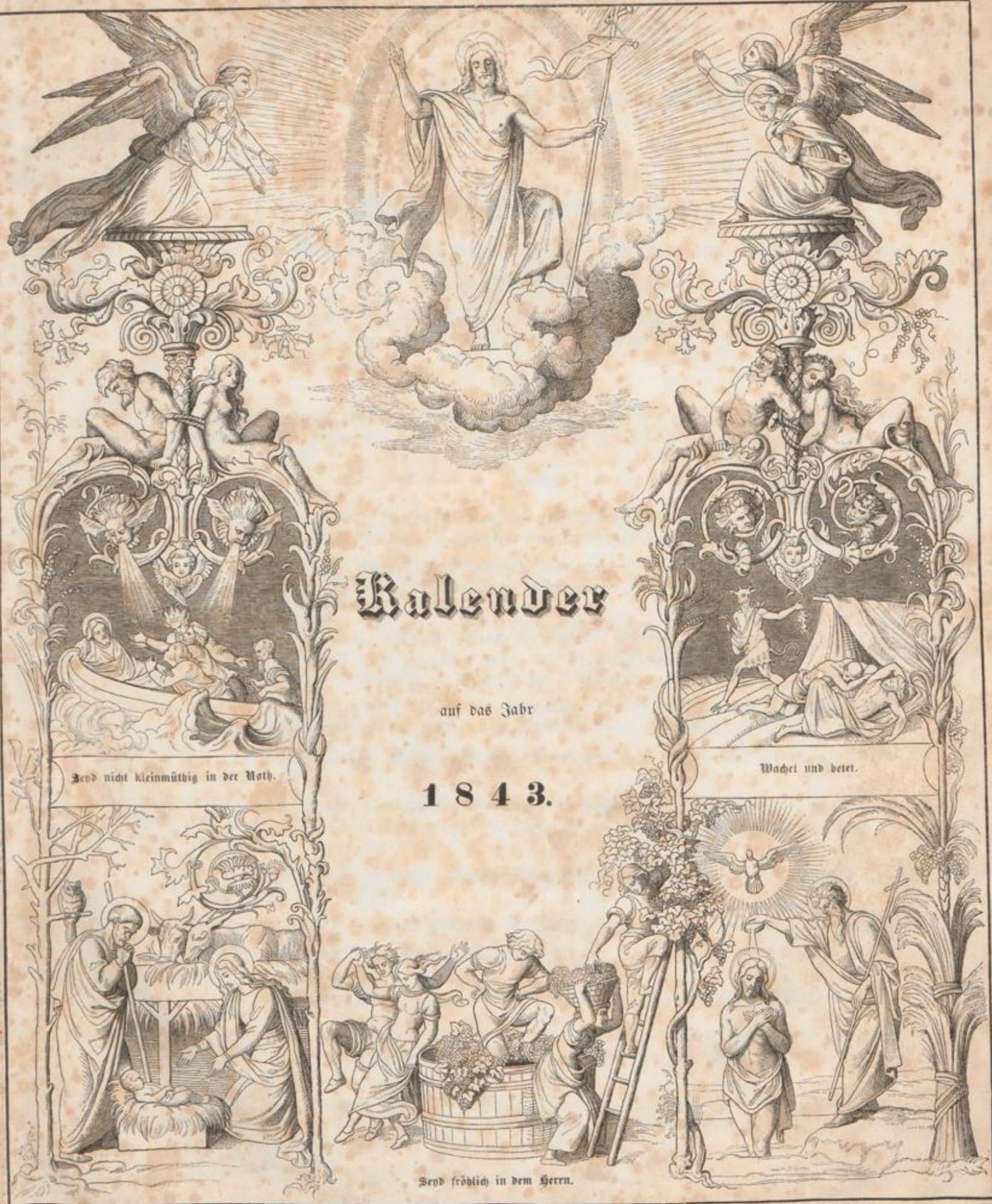
Z 1420 (41)

Inhalt.

	Seite		Seite
Titelblatt, Holzschnitt nach einer Originalzeichnung von P. v. Cornelius	5	Alteutsche Sprüche und Vermischtes, von G. F. D.	51
Genealogie des Königl. Hauses	5	Zur Geschichte des Weinbaues in der Pfalz, von Prof. G. Rau in Speyer	56
Kalender, mit 12 Wagnetten in Holzschnitt nach Originalzeichnungen von W. Kaufbach	5	Lieder der Ketten und Eiben, von G. F. D.	55
Practica für München	17	Aus dem Leben des heil. Otto, von Prof. Rudhart in Bamberg	62
Tafel über die Maße und Gewichte der europäischen Handelsorte und Staaten	18	Rabbinische Sprüche und Rabbinische Fabeln u., von G. F. D.	66
Tafel des Rechnungsb., Silber, Gold- und Papier-Geldes der verschiedenen Länder, von Artillerie-Oberlieutenant von Matasse	22	Der Dichter, von Prof. Christian Wurm in Hof	65
Statistik der Armenpflege, der Sparkassen, des Viehstandes von Bayern	28	Kleine Erzählungen von Hofrath G. H. v. Schubert zu München	69
Gartenkalender, vom Königl. Hofgärten-Inspektor Seiy zu München	31	Gedichte von Prof. Franz v. Kobell zu München	75
Ueber Islerquälerei, von Prof. Dr. Zuccarini zu München	40	Erzählungen von Prof. Kurbacher	74
Gedichte von Fr. Rückert:		Erzählungen von R. E. in E.	77
Trimeter 1-6	49	Conrad Groß, der Nürnberger Schultheiß und Spitalmeister, von Prof. Lochner zu Nürnberg	82
Anacreontisches 1-5	50	Die Stadt München vor dem dreißigjährigen Krieg, von Prof. Schmeller	85
Bild von W. Kaufbach, mit Erläuterungen von Prof. Kurbacher zu München	51	Der Denkstein auf der Fürstengruft in der Frauentirche zu München, von Dr. E. Förster zu München	87
Die Herzogin Maria Anna, vom geistl. Rath und Prof. Dr. Buchner zu München	52	Herzog Adolger von Bayern, von Prof. H. Fr. Nagmann	89
		Ueber den Bau der Esparfette, von Dr. Friedrich Medicus, Inspector in Schleißheim	91

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

59. 2414



Kalender

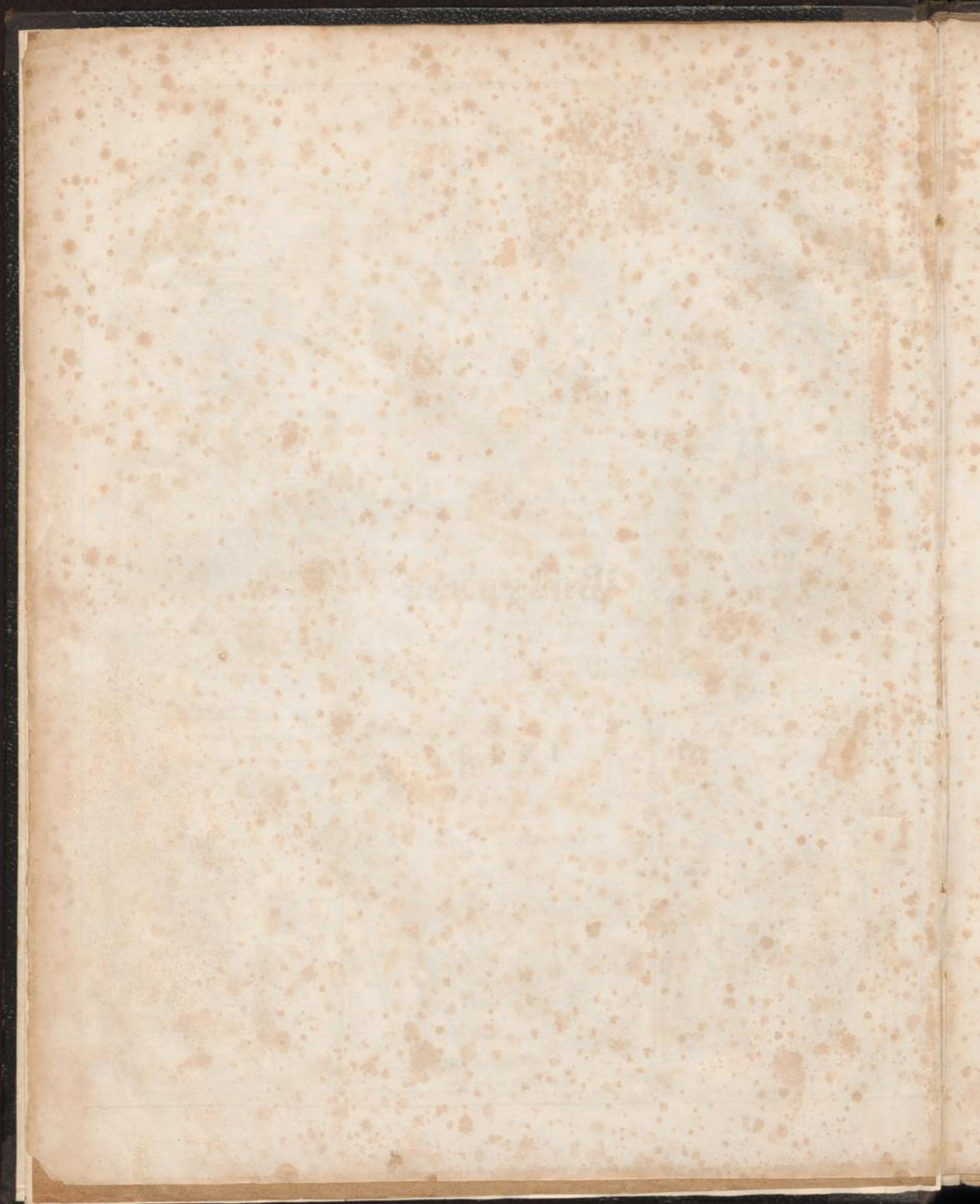
auf das Jahr

1843.

Seid nicht kleinmützig in der Noth.

Wachet und betet.

Seid frohlich in dem Herrn.



Genealogie des Königlichen Hauses.

Ludwig Karl August,

König von Bayern, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, Franken
und in Schwaben etc. etc.

Geboren den 25. August 1786; succedirte Seinem Herrn Vater, Maximilian Joseph I., König von Bayern,
den 13. Oktober 1825.

Gemahlin:

Therese Charlotte Louise Friederike Amalie, herzogliche Prinzessin von Sachsen-Hildburghausen, seit 1826 von
Sachsen-Altenburg, geboren den 8. Juli 1792, vermählt zu München am 12. Oktober 1810.

Kinder:

- 1) Maximilian, Kronprinz von Bayern, geboren zu München den 28. November 1811; vermählt zu München
am 12. Oktober 1842 mit Friederike Franziska Auguste Marie Hedwig, Königl. Prinzessin von Preußen.
- 2) Mathilde Karoline Friederike Wilhelmine Charlotte, Königliche Prinzessin von Bayern, geboren zu
Augsburg den 30. August 1813, vermählt zu München am 26. Dezember 1833 mit dem Erbgroßherzoge
Ludwig von Hessen.
- 3) Otto Friedrich Ludwig, Königlicher Prinz von Bayern, geboren zu Salzburg den 1. Juni 1815, seit
27. Mai 1832 König von Griechenland; vermählt zu Oldenburg am 22. November 1836 mit Marie
Friederike Amalie, großherzoglichen Prinzessin von Oldenburg.
- 4) Theodelinde Charlotte Louise Marie Anne Therese, Königliche Prinzessin von Bayern, geboren zu
Würzburg den 7. Oktober 1816, gestorben zu Würzburg am 12. April 1817.
- 5) Svitpold Karl Joseph Wilhelm Ludwig, Königlicher Prinz von Bayern, geboren zu Würzburg den
12. März 1821.
- 6) Adelgunde Auguste Charlotte Karoline Elisabeth Amalie Marie Sophie Louise, Königliche Prinzessin
von Bayern, geboren zu Würzburg den 19. März 1823, vermählt zu München am 30. März 1842 mit
dem Erbprinzen Franz von Modena.
- 7) Hildegard Louise Charlotte Therese Friederike, Königliche Prinzessin von Bayern, geboren zu
Würzburg den 10. Juni 1825.
- 8) Alexandra Amalie, Königliche Prinzessin von Bayern, geboren zu Aschaffenburg den 26. August 1826.
- 9) Adalbert Wilhelm Georg Ludwig, Königlicher Prinz von Bayern, geboren zu München den 19. Juli 1828.

A. Geschwister des Königs aus der ersten Ehe Seines Herrn Vaters.

Auguste Amalie, Königliche Prinzessin von Bayern, geboren den 21. Juni 1788, vermählt zu München den
14. Januar 1806 mit dem Prinzen Eugen, Herzoge von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstädt, Wittve seit
dem 21. Februar 1824.

Charlotte Auguste, Königliche Prinzessin von Bayern, geboren den 8. Februar 1792, vermählt zu München am
29. Oktober 1816 durch Procuration, und am 10. November 1816 zu Wien mit Franz I., Kaiser von Oesterreich,
König von Ungarn und Böhmen etc., Wittve seit dem 2. März 1835.

Karl Theodor Maximilian August, Königlicher Prinz von Bayern, geboren den 7. Juli 1795.

B. Geschwister des Königs aus der zweiten Ehe Seines Herrn Vaters.

Karl Friedrich Wilhelm Ludwig Maximilian Joseph, Pfalzgraf bei Rhein und Herzog von Bayern, geboren zu Amberg den 27. Oktober 1800, gestorben zu München den 12. Februar 1803.

Elisabeth Ludovika, vermählt zu München am 16. November 1823 durch Procuration und am 29. November 1823 zu Berlin mit Friedrich Wilhelm, Kronprinzen von Preußen, nun Könige von Preußen.

Königliche
Prinzessinnen
von Bayern.

Zwillinge, geboren
zu München
den 13. November
1801.

Amalie Auguste, vermählt zu München am 10. November 1822 durch Procuration und am 21. November 1822 zu Dresden mit dem königlichen Prinzen Johann Nepomuk von Sachsen.

Sophia Dorothea Wilhelmine, vermählt den 4. November 1824 zu Wien mit Franz Karl, Erzherzog von Oesterreich.

Königliche
Prinzessinnen
von Bayern.

Zwillinge, geboren
zu München
den 27. Januar
1805.

Maria Leopoldine Anne Wilhelmine, vermählt am 24. April 1833 zu Dresden mit Friedrich August, Prinzen-Mitregenten, nun Könige von Sachsen.

Ludovika Wilhelmine, königliche Prinzessin von Bayern, geboren zu München den 30. August 1808, vermählt zu Tegernsee am 9. September 1828 mit Maximilian, Herzoge in Bayern.

Maximiliane Josephine Karoline, königliche Prinzessin von Bayern, geboren zu Nymphenburg den 21. Juli 1810, gestorben zu München den 4. Februar 1821.

Groß-Muhme des Königs:

Marie Leopoldine, Prinzessin und Erzherzogin von Oesterreich, geboren den 10. Dezember 1776, vermählt zu Innsbruck den 15. Februar 1795 mit Karl Theodor, Churfürsten von Pfalz-Bayern, Wittwe seit dem 16. Februar 1799.

Herzogliche Linie:

Maximilian, Herzog in Bayern, geboren zu Bamberg den 4. Dezember 1808, vermählt zu Tegernsee den 9. September 1828, mit Ludovika, königlichen Prinzessin von Bayern.

Desselben Kinder:

Ludwig Wilhelm, Herzog in Bayern, geboren zu München den 21. Juni 1831.

Wilhelm Karl, Herzog in Bayern, geboren zu München den 24. Dezember 1832, gestorben am 13. Februar 1833.

Karoline Therese Helene, Herzogin in Bayern, geboren zu München den 4. April 1834.

Elisabeth Amalie Eugenie, Herzogin in Bayern, geboren zu München den 24. Dezember 1837.

Karl Theodor, Herzog in Bayern, geboren zu Pöfshofen den 9. August 1839.

Maria Sophie Amalie, Herzogin in Bayern, geboren zu Pöfshofen am 4. Oktober 1841.

Muhme:

Marie Elisabeth Amalie, Herzogin in Bayern, geboren zu Landsbut den 5. Mai 1784, vermählt zu Paris am 9. März 1808 mit dem Fürsten Alexander von Wagram; Wittve seit dem 1. Juni 1815.



Januar.

Tage.	Feste und Namen.		☾	☉	☽	☾	☽	Mondwechsel und Bauregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
1. Von der Beschneidung Christi. Luc. 2.								
1	Sonntag	Neujahr	Neujahr	z	7. 53	4. 15		Abends. 5 ^h 3 ^m
2	Montag	Marcellus	Abel	z	7. 53	4. 16		6 14
3	Dienstag	Genovefa 3.	Enoch	z	7. 53	4. 17		7 23
4	Mittwoch	Titus	Isabella	z	7. 53	4. 18		8 31
5	Donnerst.	Telesphorus	Simeon	z	7. 53	4. 19		9 36
6	Freitag	Heil. 3 König	Erscheinung Christi	z	7. 52	4. 20		10 41
7	Samstag	Balentin	Raymund	v	7. 52	4. 21		11 45
2. Als Jesus 12 Jahre alt war. Luc. 2.								
8	Sonntag	1 n. Ep. Erhard. B.	1 n. Ep. Erhardus	v	7. 52	4. 22		Morg. 12 51
9	Montag	Marcell.	Martial.	v	7. 51	4. 24		1 56
10	Dienstag	Paul I. Einsiedl.	Paul Einsiedler	z	7. 51	4. 25		3 5
11	Mittwoch	Hyginus P.	Mathilda	z	7. 51	4. 26		4 12
12	Donnerst.	Ernest Abt	Reinhold	z	7. 50	4. 27		5 14
13	Freitag	Hilarius	Hilarius	z	7. 49	4. 29		6 11
14	Samstag	Felix Nolasci	Felix	z	7. 49	4. 30		
3. Von der Hochzeit zu Cana. Joh. 2.								
15	Sonntag	2 n. Ep. Maur. Abt	2 n. Ep. Maurus	z	7. 48	4. 32		7 1
16	Montag	Marcellus	Marcellus	z	7. 47	4. 33	Abends.	6 ^h 22
17	Dienstag	Antonius Abt	Anton Einsiedler	z	7. 47	4. 35		7 45
18	Mittwoch	Remedius B.	Priska	z	7. 46	4. 36		9 7
19	Donnerst.	Ranutus K. M.	Sara	z	7. 46	4. 37		10 28
20	Freitag	Fab. Sebastian	Sebastian	z	7. 45	4. 38		11 48
21	Samstag	Agnes Jungfr.	Agnes	z	7. 44	4. 40		
4. Von des Hauptmanns Knecht. Matth. 8.								
22	Sonntag	3 n. Ep. Vinc. Theob.	3 n. Ep. Vincentius	z	7. 43	4. 41	Morg.	1 7
23	Montag	Mar. Berm.	Emerentia	z	7. 42	4. 43		2 25
24	Dienstag	Timotheus B.	Timotheus	z	7. 41	4. 44		3 37
25	Mittwoch	Pauli Befehr.	Pauli Befehr.	z	7. 40	4. 46		4 42
26	Donnerst.	Polycarpus B.	Polycarpus	z	7. 39	4. 47		5 35
27	Freitag	Joh. Chrysof.	Chrysofomus	z	7. 39	4. 49		6 20
28	Samstag	Karl d. Grofse	Karl d. Grofse	z	7. 36	4. 51		
5. Vom Schifflein Christi. Matth. 8.								
29	Sonntag	4 n. Ep. Franz Sales	4 n. Ep. Valerius	z	7. 35	4. 52		7 54
30	Montag	Martina 3.	Abelgunde	z	7. 34	4. 54	Abends.	6 1
31	Dienstag	Petrus Nol.	Virgilius	z	7. 33	4. 56		

Sonnjahr, Wonnjahr, Rothjahr, Rothjahr,
Wasse Jäger, trockene Fische.
Wenn das Land reich ist, ist das Wasser arm.
Viel Schnee, viel Heu, aber wenig Korn.
Im Januar viel Regen, wenig Schnee,
Ibnt Bergen, Tälern und Bäumen weh.
Januar warm, das Gott erbarm!
Tanzen im Januar die Mücken,
Wuß der Bauer nach dem Futter guken.
Nebel im Januar macht ein naß Frühjahr.

Das erste Viertel
tritt ein den 8^{ten} um 8^h 57^m Ab.,
deutet auf viel Regen.
St. Paulus klar, bringt gutes Jahr,
Hat er Wind, regnet's geschwind.
Pauli Befehrung, halb hinum, halb herum.
Ist an Pauli Befehrung schön Wetter, so hofft
man ein gutes Jahr, wenn schlechtes, ein spätes.
Heuten die Wölfe und bellen die Füchle, so
kommt noch größere Kälte.
Wächst die Frucht im Januar, so wird sie
gemeinlich theuer.

Der Vollmond
ergänzt sich den 16^{ten} um 9^h 14^m fr.,
verkündet Schnee.
Fabian Sebastian
Läßt den Saft in die Baume sahn.
Vincenzen Sonnenschein
Füllt die Kasser mit Wein.

**Die Sonne erscheint in dem Zeichen
des Wassermannes den 20^{ten} um 5^h 3^m
Abends. (☾ in ♋)**

Letztes Viertel
den 23^{ten} um 1^h 48^m früh, meist
heiteres Wetter.
Am St. Vincentius-Tag sollen die Vögel
sich vaaren.
Wenn die Tage langen
Kommt erst der Winter gegangen.

Neumond
den 30^{ten} um 12^h 47^m Abends.
Veränderliches Wetter.

Taglänge:
An Neujahr um einen Sabensschritt,
An heilig Dreiföng um einen Hirschenprung,
An Sebastian um eine ganze Stund,
An Maria Lichtmes merkt man erst was drum.



Februar.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Aufg.	☉ Aufg.	☽ Unt.	☾ Aufg.	☽ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
1 Mittwoch	Ignatius	Brigitta	☾	7. 31	4. 57			<p>Abends.</p> <p>7^h 15^m</p> <p>Wenn die Kay im Februar liegt in der Sonne, so muß sie im März hinter'n Ofen. Ein kurzer Hornung ist ein Bauerer. Wenn's im Hornung nicht recht wintert, so kommt Kälte um Ostern. Im Hornung will der Bauer lieber einen hungrigen Wolf als einen Mann im Hemde auf dem Felde arbeiten sehen. Lichtmess im Klee ist Ostern im Schnee. Lichtmessen dunkel, macht den Bauer zum Junker. Lichtmess, Winter gewiß.</p>
2 Donnerst.	Maria Lichtmess	Maria Reinig.	☾	7. 30	4. 59		8 27	
3 Freitag	Blasius	Blasius	☾	7. 28	5. 1		9 33	
4 Samstag	Andreas C.	Beronika	☽	7. 27	5. 2		10 37	
6. Vom guten Samen. Matth. 13.								
5 Sonntag	5 n. Ep. Agatha J.	5 n. Ep. Agatha	☽	7. 25	5. 4		11 43	<p>Morg.</p> <p>Erstes Viertel</p> <p>den 7^{ten} um 5^h 18^m Ab., läßt Schnee und Regen vermuthen.</p> <p>Lichtmess hell und klar, gibt ein gutes Flachsjahr. Auf Lichtmess hat der Bauer lieber den Wolf im Stall als die Sonne. Wenn's an Maria Lichtmess nur so viel schneit, daß man's auf einem schwarzen Ochsen sieht, so wird's bald Sommer; ist's hell und klar, so dauert der Winter lange. Sanct Dorothee gibt den meisten Schnee.</p>
6 Montag	Dorothea J.	Dorothea	☽	7. 24	5. 6		12 45	
7 Dienstag	Remuald	Richard	☽	7. 22	5. 7		1 53	
8 Mittwoch	Joh. v. Mattha	Salomon	☽	7. 21	5. 9		2 57	
9 Donnerst.	Apollonia	Apollonia	☽	7. 19	5. 10		3 58	
10 Freitag	Scholastika	Scholastica	☽	7. 18	5. 12		4 50	
11 Samstag	Euprosina	Euprosina	☽	7. 17	5. 13		5 52	
7. Von den Arbeitern im Weinberge. Matth. 20.								
12 Sonntag	Sextuag. Eulalia	Sextuag. Eulalia	☽	7. 15	5. 14		6 6	<p>Abends.</p> <p>6^h 6^m</p> <p>Vollmond</p> <p>den 14^{ten} um 8^h 56^m Ab., meist heitere Tage.</p> <p>Im Februar muß die Lerch' auf die Haid', Wag's seyn lieb oder leid. So lange die Lerche vor Lichtmess Anst, So lange schweigt sie nach Lichtmess All. Die Sonne tritt in das Zeichen der Fische den 18^{ten} um 1^h 32^m Abends. (☉ in ♋)</p> <p>Petri Stuhlfeier kalt. Die Käse noch länger anhat. Gibt's in der Fastnacht viele Stern, so legen die Hennen recht.</p>
13 Montag	Jordan	Jordan	☽	7. 14	5. 16		6 ^h 41 ^m	
14 Dienstag	Valentin M.	Valentin	☽	7. 12	5. 18		8 2	
15 Mittwoch	Faustinus	Faustinus	☽	7. 10	5. 19		9 38	
16 Donnerst.	Juliana	Juliana	☽	7. 9	5. 21		10 52	
17 Freitag	Donatus	Konstantin	☽	7. 7	5. 23			
18 Samstag	Simeon	Koncordia	☽	7. 5	5. 24			
8. Vom Säemann. Luc. 8.								
19 Sonntag	Seragi. Mansuetus	Serag. Konrad B.	☽	7. 3	5. 26	Morg.	12 11	<p>Morg.</p> <p>12 11</p> <p>Zweites Viertel</p> <p>den 21^{ten} um 11^h 32^m früh, sehr veränderliche Witterung.</p> <p>Wenn an Fastnacht die Sonne scheint, soll's Korn gut geraten. Trodene Fasten, fruchtbares Jahr. Wenn im Hornung die Schnäsen gelben, Müssen sie im März schweigen. Mattheis bricht's Eis, Hat er kein's, so macht er ein's. Nach Mattheis geht kein Fuchs mehr über's Eis. Roman hell und klar bedeutet gutes Jahr. Wie das Wetter am Achtermittwoch ist, so soll's die ganze Fasten seyn.</p>
20 Montag	Eucharius	Eucharius	☽	7. 1	5. 28		1 28	
21 Dienstag	Eleonora K.	Eleonora	☽	6. 59	5. 29		2 37	
22 Mittwoch	Pet. Stuhl.	Petri Stuhl.	☽	6. 58	5. 31		3 24	
23 Donnerst.	Milburgis	Reinhard	☽	6. 56	5. 32		4 20	
24 Freitag	Matthias	Matthias	☽	6. 54	5. 34		4 55	
25 Samstag	Walburga J.	Viktor	☽	6. 52	5. 36			
9. Vom Blinden a. Wege. Luc. 18. Jesus verkündigt s. Leiden. Luc. 18.								
26 Sonntag	Quing. Mechtildis	Stombi. Nestorius	☽	6. 50	5. 37		5 25	
27 Montag	Navigius	Leander	☽	6. 48	5. 39		5 49	
28 Dienstag	Kastn. Romann	Kastn. Renata	☽	6. 46	5. 40		6 9	



M ä r z.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Lanf.	☉ Aufg.	☽ Unt.	☾ Aufg.	☽ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
1 Mittwoch	Aschermittw. <i>f.</i>	Aschermittw. Albinus	☾	6. 44	5. 42		6 ^h 13	<p>Neumond den 1^{ten} um 6^h 49^m fr., naßkalte Witterung. Kunigund mach warm von unt. Die 3 Tage und Nächte vor dem Aequinoctium sollen die 3 folgenden Monate vor Johannis be- stimmen; die 3 Tage nach dem Aequinoctium die 3 Monate nach Johannis. März nicht zu trocken, nicht zu naß, füllt den Bauern Mist und Haß. Märzschnee thut den Früchten weh. Feuchter März ist der Bauern Schmerz. So viel Nebel im März, So viel Regen im Sommer.</p>
2 Donnerst	Simon	Simplicius	☾	6. 42	5. 44		7 21	
3 Freitag	Kunigunda	Kunigunda	☽	6. 40	5. 45		8 26	
4 Samstag	Rasimir	Adrian	☽	6. 38	5. 47		9 31	
10. Von der Versuchung Christi. Matth. 4.								
5 Sonntag	Invocav. Friedrich	Invocav. Friedrich	☾	6. 36	5. 48		10 35	<p>Erstes Viertel den 9^{ten} um 10^h 45^m fr., zu schönem Wetter geneigt. Wenn's am Tage der 10 Martyrer gefriert, so gefriert es 10 Nächte, wenn nicht, so ist frucht- bares Jahr zu hoffen. An Gregori muß der Bauer mit der Saat in's Feld. Märzschneid bringt Gras und Laub. Märzwinde, Aprilregen Verheissen im Mai großen Segen. Vollmond den 16^{ten} um 6^h 45^m fr. Stürmische Witterung. März ist der Lämmet Scherz, April treibt sie wieder in die Stall. März friegt den Pflug beim Sturz, April hält ihn wieder still. Die Sonne kommt in das Zeichen des Widders den 21^{ten} um 6^h 43^m früh. Es ist Tag und Nacht gleich und Frühlings Anfang. (☉ im ♈)</p>
6 Montag	Koleta	Fridolin	☾	6. 34	5. 50		11 42	
7 Dienstag	Thomas v. Aq.	Felicitas	☾	6. 32	5. 51		Morg. 12 55	
8 Mittwoch	Duat. <i>f.</i> Job. v. G.	Duat. Philemon	☽	6. 30	5. 53		1 44	
9 Donnerst	Franziska Rom.	40 Ritter	☽	6. 28	5. 55		2 48	
10 Freitag	<i>f.</i> 40 Martyrer	Alexander	☽	6. 27	5. 56		3 24	
11 Samstag	<i>f.</i> Rosina	Rosina	☽	6. 25	5. 57		4 2	
11. Von der Verkündigung Christi. Matth. 17.								
12 Sonntag	Reminisc. Greg. d. Gr.	Reminisc. Gregorius	☽	6. 23	5. 58		5 0	<p>Letztes Viertel den 22^{ten} um 11^h 20^m fr. Heiteres Wetter. St. Benedikt macht Zwiebeln dick. Gertraud ist die erste Hörnerin. Wenn's am Josephstag schön ist, so gibt's ein gutes Jahr. Maria Verkündigung kommen die Schwalben wiederum. Maria März's Licht aus, Mistel hoch's wieder an. Um Maria Verkündigung erntet man die Dek von Wein und Bäum' wiederum. Neumond den 31^{ten} um 12^h 35^m fr. Windige Witterung.</p>
13 Montag	Nicephor.	Ernestus	☽	6. 20	6. 0		5 0	
14 Dienstag	Mathildis	Zacharias	☽	6. 18	6. 1		5 0	
15 Mittwoch	Longinus	Christoph	☽	6. 16	6. 3	Abend.		
16 Donnerst	Heribert B.	Henriette	☽	6. 14	6. 4	6 ^h 58		
17 Freitag	Gertraud J.	Gertraud	☽	6. 12	6. 6	8 23		
18 Samstag	Narc.	Anselm	☽	6. 10	6. 7	9 58		
12. Jesus treibt einen Teufel aus. Luc. 11.								
19 Sonntag	Deuti. Joseph Nv. Ehr.	Deuti. Joseph Nv. Ehr.	☽	6. 8	6. 9	11 11		
20 Montag	Nicetas	Hubertus	☽	6. 6	6. 10	Morg.		
21 Dienstag	Benedikt	Benedikt	☽	6. 4	6. 12	12 22		
22 Mittwoch	Mittf. Katharina	Mittf. Rasimir	☽	6. 2	6. 13	1 26		
23 Donnerst	Viktorian	Eberhard	☽	5. 59	6. 15	2 18		
24 Freitag	Gabriel	Gabriel	☽	5. 57	6. 16	3 6		
25 Samstag	Maria Verkündigung.	Maria Verkünd.	☽	5. 55	6. 18	3 28		
13. Jesus speiset 5000 Mann. Joh. 6.								
26 Sonntag	Vatare. Kastulus	Vatare. Emmanuel	☽	5. 54	6. 19	3 53		
27 Montag	Rupertus	Rupertus	☽	5. 52	6. 20	4 24		
28 Dienstag	Guntram	Walhus	☽	5. 50	6. 21	4 32		
29 Mittwoch	Eudolph	Eustachius	☽	5. 48	6. 23	4 39		
30 Donnerst	Quirinus	Guido	☽	5. 46	6. 24		Abend.	
31 Freitag	Balbina	Traugott	☽	5. 44	6. 26	7 38		



April.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Aufg.	☉ Aufg.	☽ Unt.	☾ Aufg.	☽ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
1 Samstag	Hugo B.	Theodora	☾	5. 41	6. 27			<p>Je länger der Tag, je kürzer der Faden. Aprilenschnee düngt, Märzschnee frist. Aprilschnee ist der Grabdrücker. Aprilregen, — großer Segen. Es ist kein April so gut, Er schneit dem Hirten auf den Hut. Trockener April, nicht der Bauern Will.</p> <p>Erstes Viertel den 7^{ten} um 11^h 52^m Ab. Veränderl. Wetter.</p> <p>Der März im Schwanz, der April ganz, Der Mai neu, halten selten Tren. Trockener Palmsonntag soll ein nasses, nasser ein trocken's Jahr andeuten. Wenn's dem Herrn in's Grab regnet, so albt's einen trockenen Sommer. April frist der Kämmer viel. Wen der März nicht will, den nimmt der April. Auf nassen April folgt ein trockener Juni.</p> <p>Vollmond den 14^{ten} um 3^h 15^m Ab. Wärme und windige Tage.</p> <p>Vianus wandelt nicht aus der Krebe, er richtet zuvor einen Varn an. Ist's von Oßern bis Pfingsten schön, so wird der Butter wohlfeil. Auf Sanct Götzen Soll man die Kühe von den Wiesen scheeren. In Sanct Götzen geht die Wiese ins Heu.</p> <p>Die Sonne erreicht das Zeichen des Stieres den 20^{ten} um 4^h 4^m Abends. (☉ in ♉)</p> <p>Letztes Viertel den 21^{ten} um 1^h 11^m Ab. Schnee- gestöber und Wind.</p> <p>Sind die Acken am Georgi noch blind, Freut sich Weib und Kind. Sanct Georg und Martz Dräuen oft viel Mey's. So lange die Frösche vor Martz schreien, So lange müssen sie nach Martz schweigen. St. Georgi muß Laub auf dem Fuß haben. Vor Georgi soll der Hofsien gerührt werden. Ist Martz kalt, so ist auch die Birmoch kalt.</p> <p>Neumond den 29^{ten} um 5^h 5^m Ab. Meist heitere Tage.</p>
14. Die Juden wollten Jesum steinigen. Joh. 8.								
2 Sonntag	Judica. Franz v. P.	Judica. Theodosia	☽	5. 39	6. 29			
3 Montag	Richard	Rosamunde	☽	5. 37	6. 30			
4 Dienstag	Isidor	Ambrosius	☿	5. 35	6. 32			
5 Mittwoch	Vinc. Ferr.	Vincenz.	☿	5. 33	6. 33			
6 Donnerst	Sirtus P.	Irenäus	☿	5. 31	6. 35			
7 Freitag	Mar. 7 Schm. Epiph.	Egesippus	☿	5. 29	6. 36			
8 Samstag	Irenäus	Apollonius	☿	5. 27	6. 38			
15. Vom Einzug Christi in Jerusalem. Matth. 21.								
9 Sonntag	Palmsonnt. Mar. Kl.	Palmsonnt. Demetr.	☿	5. 25	6. 39			
10 Montag	Ezechiel	Daniel	☿	5. 23	6. 41			
11 Dienstag	Leo I. P.	Julius	♄	5. 21	6. 42			
12 Mittwoch	Zeno	Eustorgius	♄	5. 19	6. 44			
13 Donnerst	Gründonn. Justinus	Gründonn. Patricius	♄	5. 17	6. 45			
14 Freitag	Charfreitag	Charfreitag	♄	5. 15	6. 46			
15 Samstag	Charfamst. Anastasia	Olympius	♄	5. 13	6. 48			
16. Von der Auferstehung Jesu. Marc. 16.								
16 Sonntag	Heil. Oßterfest. Turib.	Oßtertag. Aaron	♄	5. 11	6. 49	10 1		
17 Montag	Oßtermont. Rudolph	Oßtermont. Rudolph	♄	5. 9	6. 51	11 11		
18 Dienstag	Cleutherius	Valerian	♄	5. 7	6. 52			
19 Mittwoch	Bernerus K.	Hermogen	♄	5. 5	6. 54	12 9		
20 Donnerst	Sulpitius	Sulpitius	♄	5. 3	6. 55	12 54		
21 Freitag	Anselm B.	Abolarius	♄	5. 1	6. 57	1 19		
22 Samstag	Lothar. Soter.	Gustavine	♄	4. 59	6. 58	1 57		
17. Jesus kömmt durch verschlossene Thüren. Joh. 20.								
23 Sonntag	1 Quasimodog. Adalb.	1 Quasimodog. Albert	♄	4. 58	7. 0	2 17		
24 Montag	Georg M.	Georg	♄	4. 56	7. 1	2 38		
25 Dienstag	Markus Ev.	Markus	♄	4. 54	7. 3	2 55		
26 Mittwoch	Hildegard	Kletus	☽	4. 52	7. 4	3 13		
27 Donnerst	Peregrinus	Anastafius	☽	4. 50	7. 6	3 32		
28 Freitag	Vitalis	Vitalis	☽	4. 48	7. 7	3 50		
29 Samstag	Petrus M.	Sibylla	☽	4. 47	7. 9			
18. Vom guten Hirten. Joh. 10.								
30 Sonntag	2 Miseric. Kath. Sen.	2 Miseric. Eutropius	☽	4. 45	7. 10			



Mai.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Aufg.	☉ Aufg.	☉ Unt.	☾ Aufg.	☾ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.	
	Katholische.	Protestantische.							
1 Montag	Phil. u. Jak. Walb.	Phil. u. Jak.	☾	4. 44	7. 11		Abendb.	Panfray, Servay und Bentlay sind drei Eismänner. Regner's am Pfingsttag, soll der Weizen bran- dig werden. Wenn's Anfangs Mai regnet, soll der Wein in Gefahr sein. Wenn am 1. Mai Reis fällt, so geräth die Frucht wohl. Pflüzt Jafobi, viel frey i, wena bod i. Im Mai soll dem Hirten der Kock vom Leib saulen. Trockener Mai — dürres Jahr. Kühler Mai — viel Stroh und Heu. Trockener März, nasser April, kühler Mai füllt Scheunen und Keller, bringt viel Heu.	
2 Dienstag	Athanasius B.	Sigmund	☾	4. 42	7. 12		9 30		
3 Mittwoch	Heil. + Erfind.	Heil. + Erfind.	☾	4. 41	7. 13		10 26		
4 Donnerstag	Flor. Mon.	Florian	☾	4. 39	7. 15		11 14		
5 Freitag	Gotthard	Gotthard	☾	4. 38	7. 16		11 57		
6 Samstag	Johann. Pat.	Dietrich	☾	4. 36	7. 18		12 30		
19. Ueber ein Kleines werdet ihr mich sehen. Joh. 16.									
7 Sonntag	3 Jubilate	3 Jubilate	☾	4. 34	7. 19		1 23	Erstes Viertel den 7 ^{ten} um 9 ^u 10 ^m fr., veränder- liches Wetter. Abendthau und kühl im Mai, Bringt viel Wein und Heu. Vollmond den 13 ^{ten} um 11 ^u 20 ^m Ab., heitere, aber kühle Witterung. Maierjahr, gutes Jahr. Je früher der Schlehborn nach dem 1. Mai blüht, desto schlimmer soll's um die Korn- und Heuernte sein. Singt die Grabmücke, ehe der Weinstock spröht, so verkündigt sie ein gutes Jahr. Auf nassen Mai folgt trockener Juni. Panfray und Urban ohne Regen, folgt großer Weinsgen. Der Servati kein Sommer, Nach Servati kein Frost. Auf Sanct Urban ist das Getreide weder gerathen noch verdorben. Letztes Viertel den 21 ^{ten} um 4 ^u 41 ^m fr., Regen und Wind. Die Sonne tritt in das Zeichen der Zwillinge den 21^{ten} um 7^u 5^m Ab. (☾ in ♊) Früher Donner, später Hunger. Pfingstregen — Weinsgen. Erdbeeren um Pfingsten deuten auf guten Wein. Nasse Pfingsten, fette Weismachen. Schöne Eichenblüthe deutet auf fruchtbares Jahr. Neumond den 29 ^{ten} um 7 ^u 41 ^m fr., sehr abwech- selndes Wetter.	
8 Montag	Nich. Ersch.	Wiro Bisch.	☾	4. 33	7. 20		1 48		
9 Dienstag	Gregor Naz.	Hiob	☾	4. 31	7. 22		1 58		
10 Mittwoch	Antonius B.	Viktor	☾	4. 30	7. 23		2 5		
11 Donnerstag	Namertus	Adolph	☾	4. 28	7. 24		2 19		
12 Freitag	Pankratius M.	Pankratius	☾	4. 27	7. 25		2 36		
13 Samstag	Servatius B.	Serv. B.	☾	4. 26	7. 26				
20. Ich gehe zu dem, der mich gesandt hat. Joh. 16.									
14 Sonntag	4 Cantate	4 Cantate	☾	4. 25	7. 28		Abendb. 8 48		
15 Montag	Sophia	Sophia	☾	4. 24	7. 29		9 51		
16 Dienstag	Joh. v. Nepomul	Peregrinus	☾	4. 22	7. 30		10 44		
17 Mittwoch	Possidius	Eibertus	☾	4. 21	7. 32		11 23		
18 Donnerstag	Duat. Felix	Duat. Liborius	☾	4. 20	7. 33		11 55		
19 Freitag	Petrus Eölest.	Potentian	☾	4. 19	7. 34		Morg. 12 19		
20 Samstag	Bernardin	Athanasius	☾	4. 17	7. 35				
21. Was ihr in meinem Namen bi ttet. Joh. 16.									
21 Sonntag	5 Rogate + W.	5 Rogate	☾	4. 16	7. 37		12 31		
22 Montag	Julia	Julia	☾	4. 15	7. 38		1 1		
23 Dienstag	Desiderius	Desiderius	☾	4. 14	7. 39		1 17		
24 Mittwoch	Johanna	Esther	☾	4. 13	7. 40		1 36		
25 Donnerstag	Christi Himmelf.	Christi Himmelf.	☾	4. 12	7. 41		1 55		
26 Freitag	Beda	Beda	☾	4. 11	7. 43		2 18		
27 Samstag	B. Magdalena	Lucianus	☾	4. 10	7. 44		2 32		
22. Wenn der Eröster kommen wird. Joh. 15. 16.									
28 Sonntag	6 Eräudi	6 Eräudi	☾	4. 9	7. 45		3 15		
29 Montag	Theodosia	Christiana	☾	4. 8	7. 46		Abendb. 9 12		
30 Dienstag	Ferdinandus	Wigand	☾	4. 8	7. 47		9 56		
31 Mittwoch	Petronella	Petronella	☾	4. 7	7. 48				



Juni.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Lanf.	☉ Aufg.	☽ Unt.	☾ Aufg.	☽ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.	
	Katholische.	Protestantische.							
1	Donnerst.	Nikodemus M.	Nikodemus	☾	4. 7	7. 48	10 ^h 33 ^m	Wie der Sellunder blüht, so blüht auch der Wein. Wie der Juni, so der Dezember. Brachmonat naß, teert Scheunen und Fas. Nordwind im Brachmond bringt Korn in's Land. Wenn an Medardi grob Wetter ist, so schadet's der Ernte. Auf Medardi wird der Flachs wie ein Haar. Wie das Wetter an Medardi, so in der Ernte. Wer auf Medardi baut, Der kriegt viel Flachs und Kraut.	
2	Freitag	Erasmus	Marquard	☾	4. 7	7. 49	11 2		
3	Samstag	Herz Jesuf. Klotild.	Erasmus	☾	4. 6	7. 50	11 28		
23. Wer mich liebet, wird mein Wort halten. Job. 14.									
4	Sonntag	Heil. Pängstf. Quirin.	Heil. Pängstf. Carpas.	☾	4. 5	7. 51	11 52	Erstes Viertel den 5 ^{ten} um 3 ^h 21 ^m Ab., veränderliche Witterung. Medard bringt keinen Frost mehr, Der dem Weinstock gefährlich war. St. Margaretha soll's schön seyn, sonst regner's lang. Wenn's am Fronleichnamstag regnet, So wird's Traid am Boden weng. Corporis Christi Kar, gibt gutes Jahr. An Anton ist gute Flachsfaat. Wenn der Wein im Vollmond blüht, soll er vollkommene Beeren bekommen.	
5	Montag	Pängstmont. Bonifac.	Pängstmont. Bonifac.	☾	4. 5	7. 52	Morg. 12 15		
6	Dienstag	Norbertus	Benignus	☾	4. 4	7. 53	12 35		
7	Mittwoch	Robertus	Lucretia	☾	4. 4	7. 53	1 0		
8	Donnerst.	Medardus	Medardus	☾	4. 3	7. 54	1 30		
9	Freitag	Primus u. Felician	Primus	☾	4. 3	7. 55	2 5		
10	Samstag	Margaretha v. K.	Dnophrius	☾	4. 1	7. 57	2 48		
24. Mir ist alle Gewalt gegeben. Matth. 28. Job. 3.									
11	Sonntag	1 n. Pf. S. Dreifalt. K.	Trinitatis Barnabas	☾	4. 1	7. 57	Abends. 9 ^h 17 ^m		
12	Montag	Joh. Kaf.	Basilides	☾	4. 1	7. 58	9 53		
13	Dienstag	Anton v. Pad.	Tobias	☾	4. 1	7. 58	10 20		
14	Mittwoch	Basilius B.	Antonia	☾	4. 1	7. 59	10 43		
15	Donnerst.	Fronleichnamstfest	Bitus	☾	4. 1	7. 59	11 4		
16	Freitag	Benno St. u. P. P.	Justina	☾	4. 1	8. 0			
17	Samstag	Adolphus Laur.	Volkmar	☾	4. 1	8. 0			
25. Vom großen Abendmahle. Luc. 11. Luc. 16.									
18	Sonntag	2 n. Pf. Marcellianus	1 n. Tr. Arnolph	☾	4. 1	8. 1	11 22		
19	Montag	Gervasius	Gervasius	☾	4. 1	8. 1	11 40		
20	Dienstag	Silverius P.	Silverius	☾	4. 1	8. 1	11 59		
21	Mittwoch	Aloysius	Alban	☾	4. 1	8. 2	Morg. 12 20		
22	Donnerst.	Achatius M.	Achatius	☾	4. 1	8. 2	12 44		
23	Freitag	Edeltraud	Basilius	☾	4. 1	8. 2	1 11		
24	Samstag	Joh. d. Täufer.	Joh. d. Täufer	☾	4. 2	8. 2			
26. Vom verlorenen Schafe. Luc. 15. Luc. 11.									
25	Sonntag	3 n. Pf. Prosper B.	2 n. Tr. Elogius	☾	4. 2	8. 2	1 49		
26	Montag	Joh. u. Paul	Jeremias	☾	4. 2	8. 2	2 34		
27	Dienstag	Radislaus K.	Philippina	☾	4. 3	8. 2	Abends. 8 32		
28	Mittwoch	F. Leo II. P.	Josua	☾	4. 3	8. 2	9 6		
29	Donnerst.	Peter u. Paul	Peter u. Paul	☾	4. 4	8. 2	9 34		
30	Freitag	Pauli Ged.	Pauli Gedächtnis	☾	4. 4	8. 2			



Juli.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Aufg.	☉ Aufg.	☽ Unt.	☾ Aufg.	☽ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
1 Samstag	Theobald. Mar.	Theobald	Ω	4. 5	8. 2		9 ^h 57 ^m	Wie der Juli, so der Januar. Wer nicht gott mit dem Rechen, Wenn die Klagen und Bremsen heben, Nuss im Winter sehn mit dem Errohheit Und fragen: hat Niemand den feil?
27. Vom reichen Fischzuge Petri. Luc. 5. Luc. 15.								
2 Sonntag	4 n. Pf. Mar. Heimsf.	3 n. Tr. Mar. Heimsf.	♍	4. 5	8. 1		10 19	Erstes Viertel den 4 ^{ten} um 7 ^h 48 ^m Ab., schönes Wetter.
3 Montag	Eulogius M.	Cornelius	♍	4. 6	8. 1		10 41	
4 Dienstag	Udaltrikus B.	Ulrich	♍	4. 7	8. 1		11 4	Wenn der Kohl geräth, verdirbt das Heu. Wenn's an Mariä Heimsuchung regnet, soll's vier Wochen regnen.
5 Mittwoch	Domitius	Charlotte	♍	4. 8	8. 0		11 32	
6 Donnerstag	Jesaias Pr.	Esaías	♍	4. 8	8. 0		12 3	Wenn die Mutter Gottes im Regen über's Gebirg geht, muß sie im Regen wieder zurück.
7 Freitag	Wilibaldus B.	Wilibald	♍	4. 9	7. 59		12 3	
8 Samstag	Kilianus B.	Kilianus	♌	4. 10	7. 59		12 43	
28. Von der wahren Gerechtigkeit. Matth. 5. Luc. 6.								
9 Sonntag	5 n. Pf. Cyrillus B.	4 n. Tr. Gottlob	♌	4. 11	7. 58		1 32	Vollmond den 11 ^{ten} um 5 ^h 52 ^m Ab., schönes Wet- ter, doch sehr zu Hochgewittern geneigt.
10 Montag	Amalia J.	Jacobina	♌	4. 12	7. 58		2 30	
11 Dienstag	Pius I. Papsf.	Pius	♌	4. 13	7. 57	Abends.	8 ^h 20 ^m	Wenn's an Margaretha regnet, kommt's Heu schlecht ein.
12 Mittwoch	Joh. Gualb.	Heinrich	♌	4. 14	7. 56		8 46	
13 Donnerstag	Eugenius B.	Margaretha	♌	4. 14	7. 56		9 9	Magdalena weint gern. Wie die Hundstage anfangen, so gehen sie aus. Hundstage klar, gutes Jahr. Ist es drei Tage vor Jakobi schön, so wird das Korn dauerhaft. Vor Jakobi eine Kälte, nach Jakobi ein Kälchen. Jakobitag ohne Regen deutet auf strengen Winter.
14 Freitag	Bonaventura	Bonaventura	♌	4. 15	7. 55		9 9	
15 Samstag	Heinrich K.	Apostel Theil.	♌	4. 16	7. 54		9 27	
29. Jesus speiset 4000 Mann. Marc. 8. Luc. 5.								
16 Sonntag	6 n. Pf. Scap. J.	5 n. Tr. Ruth	♌	4. 18	7. 53		9 45	Nach Jakobi gehen die Störche. Wenn auf Annatag die Ameisen aufwerfen, soll ein harter Winter kommen.
17 Montag	Alexius	Alexius	♌	4. 19	7. 52		10 2	
18 Dienstag	Friederikus B.	Maternus	♌	4. 20	7. 51		10 22	Die Sonne erreicht das Zeichen des Löwen den 23 ^{ten} um 2 ^h 35 ^m Abends. (☉ in ♌) Hundstage Anfang.
19 Mittwoch	Vincentius v. P.	Rufina	♌	4. 21	7. 50		10 46	
20 Donnerstag	Margaretha	Elias	♌	4. 22	7. 49		11 13	Neumond den 27 ^{ten} um 6 ^h 29 ^m fr., veränder- liche Witterung.
21 Freitag	Daniel Pr.	Daniel	♌	4. 23	7. 48		11 45	
22 Samstag	Maria Magdal.	Magdalena	♌	4. 24	7. 47		8 0	Allgemeinere Wetterregeln. Stäubregen ist meist guten Wetters Anzeig. Fällt kein Thau, so steht Regen bevor. Wind vom Niedergang Ist Regens Anfang; Wind vom Aufgang Schönen Wetters Anfang.
30. Von dem falschen Propheten. Matth. 7. Matth. 5.							8 24	
23 Sonntag	7 n. Pf. Liborius B.	6 n. Tr. Apollinar.	♌	4. 26	7. 46	Morg.	12 26	
24 Montag	Christina J.	Christina	♌	4. 27	7. 45		1 16	
25 Dienstag	Jakobus Ap.	Jakob	♌	4. 28	7. 44		2 15	
26 Mittwoch	Anna M.	Anna	♌	4. 29	7. 42		3 13	
27 Donnerstag	Pantaleon	Martha	♌	4. 31	7. 41		8 0	
28 Freitag	Innocentius	Pantaleon	♌	4. 32	7. 40		8 24	
29 Samstag	Martha J.	Beatrix	♌	4. 33	7. 39		8 44	
31. Vom ungerechten Haushalter. Luc. 16. Marc. 8.							9 9	
30 Sonntag	8 n. Pf. Abdon u. Sen.	7 n. Tr. Abdon	♌	4. 34	7. 38		8 44	
31 Montag	Jgn. Loj.	Thrasibul	♌	4. 35	7. 37		9 9	



August.

Tage.	Feste und Namen.		☾ Aufg.	☉ Aufg.	☽ Unt.	☾ Aufg.	☾ Unt.	Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
1 Dienstag	Petri Kettenf.	Petri Kettenf.	☾	4. 36	7. 35			Höhenrauch im Sommer deutet meist auf strengen Winter. Um Augustin siehn die Wetter din. Erstes Viertel den 3 ^{ten} um 12 ^h 13 ^m fr., Regen und Donner. Wer im Heuet nicht sabbt, In der Ernt' nicht sabbt, Im Herbst nicht früh aufsteht, Der schau' wie's ihm im Winter geht. Wie der August, so der Februar. Viel Hopfen, viel Regen im nächsten Jahr.
2 Mittwoch	Gundekar	Gustav	☾	4. 37	7. 34		9 ^h 36 ^m	
3 Donnerstag	August	August	☾	4. 39	7. 32		10 6	
4 Freitag	Dominikus	Dominikus	☾	4. 40	7. 31		11 4	
5 Samstag	Mar. Schne. Dskar	Dswald	☾	4. 41	7. 29		11 27	
32. Von der Besörderung Jerusalems. Luc. 19. Matth. 7.								
6 Sonntag	9n. Pf. Verkl. Christi	9n. Tr. Verkl. Christi	☾	4. 43	7. 28		12 21	Vollmond den 10 ^{ten} um 5 ^h 40 ^m fr., trübe Witterung. Nach Laurenti wächst das Holz nicht mehr. Maria Himmelfahrt Sonnenschein Bringt meist viel guten Wein. Gewitter, die noch nach Bartholomäi kommen, werden meist bestig. Wie's um Bartholomäi wittert, so den ganzen Herbstmonat. Wenn die Saatnisse gerathen, dann gibt es meist auch viel Ernteln. Letztes Viertel den 18 ^{ten} um 7 ^h 36 ^m fr., meist schönes Wetter. Auf Bartholomäi sey' den krausen Wintertoch. Die Sonne kommt in das Zeichen der Jungfrau den 23^{ten} um 9^h 7^m Ab. (☽ in ♍) Hundstage Ende. Neumond den 25 ^{ten} um 3 ^h 22 ^m Ab., sehr veränderliches Wetter. Allgemeinere Wetterregeln. Singen die Finken und Buchfinken früh vor Sonnenaufgang, so verkünden sie Regen. Wenn die Lerche hoch steigt und lange hoch oben singt, so verkündet sie schon Wetter. Wenn nach Sonnenuntergang ein dicker Nebel über Flüssen, Bächen, Wiesen liegt, deutet's auf anhaltend gutes Wetter. Kling um den Mond verkündet nahen Regen. Steigt Morgens der Nebel, so steht Regen bevor, sinkt er, gutes Wetter.
7 Montag	Affa	Donatus	☾	4. 44	7. 26		1 26	
8 Dienstag	Cyriacus M.	Cyriacus	☾	4. 45	7. 25		2 35	
9 Mittwoch	Romanus	Crius	☾	4. 47	7. 23		3 47	
10 Donnerstag	Laurentius	Lorenz	☾	4. 48	7. 21	Abends.		
11 Freitag	Susanna J.	Hermann	☾	4. 50	7. 19	7 ^h 32		
12 Samstag	Klara	Klara	☾	4. 51	7. 18	7 50		
33. Vom Pharisäer und Böllner. Luc. 18. Luc. 16.								
13 Sonntag	10n. Pf. Kaffianus	9n. Tr. Hippolytus	☾	4. 52	7. 16	8 8		
14 Montag	K. Eusebius	Eusebius	☾	4. 54	7. 14	8 28		
15 Dienstag	Mar. Himmelfahrt	Mar. Himmelfahrt	☾	4. 55	7. 12	8 49		
16 Mittwoch	Joachim	Isaak	☾	4. 57	7. 11	9 13		
17 Donnerstag	Liberatus M.	August	☾	4. 58	7. 9	9 34		
18 Freitag	Helena K.	Agapitus	☾	4. 59	7. 7	10 19		
19 Samstag	Sebaldu	Sebald	☾	5. 1	7. 5	11 4		
34. Vom Taubstummen. Marc. 7. Luc. 19.								
20 Sonntag	11n. Pf. Bernardus	10n. Tr. Bernhard	☾	5. 2	7. 3	11 59		
21 Montag	Joh. Franz	Hartwig	☾	5. 4	7. 1	Morg.		
22 Dienstag	Philibert M.	Symphorius	☾	5. 5	6. 59	1 4		
23 Mittwoch	Philipp. B.	Zachäus	☾	5. 6	6. 58	2 15		
24 Donnerstag	Bartholomäus	Bartholomäus	☾	5. 8	6. 56	3 33		
25 Freitag	Ludwig	Ludwig	☾	5. 9	6. 55	Abends.		
26 Samstag	Samuel	Samuel	☾	5. 10	6. 53	6 49		
35. Vom barmherzigen Samaritaner. Luc. 10. Luc. 18.								
27 Sonntag	12n. Pf. Gebhardus	11n. Tr. Gebhard	☾	5. 11	6. 51	7 14		
28 Montag	Augustin	Augustin	☾	5. 13	6. 49	7 39		
29 Dienstag	Joh. Enthaupt.	Joh. Enthaupt.	☾	5. 14	6. 47	8 8		
30 Mittwoch	Rosa v. L.	Rebecka	☾	5. 15	6. 45	8 44		
31 Donnerstag	Raymund	Paulinus	☾	5. 17	6. 43	9 27		



September.

Tage.	Feste und Namen.		☾	☉	☽	☾	☉	☽	☾	☉	☽	Mondwechsel und Bauernregeln.	
	Katholische.	Protestantische.											Aufg.
1 Freitag	Aegidius A.	Aegidius	☾	5. 18	6. 41				Abends.	10 ¹⁸		Erstes Viertel den 1 ^{ten} um 6 ⁴ 9 ^m fr., trübe, regniichte Witterung. Wenn's am 1. September schön ist, soll's den ganzen Monat gut Wetter bleiben. Donner's in diesem Monat, so soll es im folgenden Jahr viel Obst und Getreide geben. Wie der September, so der künftige März. Auf warmen Herbst folgt meist langer Nachwinter. Septembrisregen Für Saat und Reben dem Bauer gelegen.	
2 Samstag	Stephan K.	Abfalon	☾	5. 20	6. 39					11 19			
36. Von den 10 Ausfühigen. Luc. 17. Matth. 7.													
3 Sonntag	13 n. Pf. Schuzengelst	12 n. Tr. Manjuetus	☾	5. 21	6. 37				Morg.	12 26		Vollmond den 8 ^{ten} um 7 ⁴ 43 ^m Ab., schönes Wetter. Was der August nicht kocht, wird der Sep- tember nicht braten. Wie der Hirsch in die Brunst tritt, so tritt er wieder heraus. In der Herbst warm, hell und klar, so ist ein fruchtbares Jahr zu hoffen. Mariä Geburt Sänge die Schwalben furt. Wenn's an Matthäustag schön ist, soll das nächste Jahr der Wein gerathen. Letztes Viertel den 16 ^{ten} um 11 ⁵ 59 ^m Ab., meist heitere Tage. Wie viel Kröhe vor Wenzelst fallen, so viel werden nach Jakob folgen. So viel Heil und Schnee vor Michaeli, so viel nach Walpurgis. Wenn's viel Eichen gibt, fällt um Weis- nachten viel Schnee. Neumond den 23 ^{ten} um 11 ⁴ 39 ^m Ab., heitere Tage und Nebel wechseln. Die Sonne tritt in das Zeichen der Waage den 23 ^{ten} um 5 ⁴ 48 ^m Ab. Es ist Tag und Nacht gleich und Herbstes Anfang. (☉ in ♎) Trockener Michael und Gallus deuten trocke- nes Frühjahr an. So viele Tage es vor Michaeli regnet, so viele wird es nach St. Georgen Frost geben.	
4 Montag	Rosalia	Moses	☾	5. 22	6. 35					1 36			
5 Dienstag	Laurent. Justin.	Herkules	☾	5. 24	6. 32					2 45			
6 Mittwoch	Magnus	Magnus	☾	5. 25	6. 30					3 55			
7 Donnerstag	Regina J. M.	Regina	☾	5. 26	6. 28				Abends.	6 ¹⁵			
8 Freitag	Mar. Geb.	Mar. Geb.	☾	5. 27	6. 26								
9 Samstag	Korbinian	Gorgonius	☾	5. 29	6. 25								
37. Niemand kann zwei Herren dienen. Matth. 8. Luc. 10.													
10 Sonntag	14 n. Pf. Mar. Namf.	13 n. Tr. Iodokus	☾	5. 30	6. 23	6 33							
11 Montag	Hyacinth	Probus	☾	5. 31	6. 21	6 55							
12 Dienstag	Guido. Silvin.	Syrus	☾	5. 33	6. 19	7 18							
13 Mittwoch	Tobias	Amatus	☾	5. 34	6. 17	7 45							
14 Donnerstag	+ Erhöb.	+ Erhöb.	☾	5. 36	6. 15	8 18							
15 Freitag	Rifomedes	Rifodemus	☾	5. 37	6. 12	8 59							
16 Samstag	Corn. P.	Euphemia	☾	5. 39	6. 10	9 49							
38. Vom Jüngling zu Uain. Luc. 7. Luc. 17.													
17 Sonntag	15 n. Pf. Lambertus B.	14 n. Tr. Lambert	☾	5. 40	6. 8	10 47							
18 Montag	Thom. v. B.	Titus	☾	5. 41	6. 6	11 55							
19 Dienstag	Januarius	Mifleta	☾	5. 43	6. 4				Morg.	1 8			
20 Mittwoch	Quat. J. Eustachius	Quat. Fausta	☾	5. 44	6. 2								
21 Donnerstag	Matthäus	Matthäus	☾	5. 46	6. 0	2 25							
22 Freitag	Emmeran	Mauritius	☾	5. 47	5. 57	3 44							
23 Samstag	Thella J.	Thella	☾	5. 49	5. 55								
39. Vom Wasserschüchigen. Luc. 7. Matth. 8.													
24 Sonntag	16 n. Pf. Gerhard B.	15 n. Tr. Gerhard	☾	5. 50	5. 53				Abends.	5 39			
25 Montag	Kleophas	Kleophas	☾	5. 52	5. 51					6 8			
26 Dienstag	Justina J. M.	Cyprian	☾	5. 53	5. 49					6 41			
27 Mittwoch	Kos. u. Dam.	Kosm. u. Dam.	☾	5. 54	5. 47					7 23			
28 Donnerstag	Wenzeslaus	Wenzeslaus	☾	5. 56	5. 45					8 14			
29 Freitag	Mich. Erzengel	Michael	☾	5. 57	5. 43					9 14		Erstes Viertel den 30 ^{ten} um 2 ⁴ 56 ^m Ab., veränder- liche Witterung.	
30 Samstag	Hieronimus	Hieronimus	☾	5. 59	5. 40					10 20			



Oktober.

Tage.	Feste und Namen.		☾	☉	☽	☾	☽	Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.						
40. Vom größten Gebote. Matth. 22. Luc. 7.								
1	Sonntag	17 n. Pf. Rosenkr.	16 n. Tr. Erntefest	☾	6. 0	5. 38	Abends. 11 ^h 28'	<p>Warmer Oktober, kalter Februar.</p> <p>Wie's im Oktober wittert, so im nächsten März.</p> <p>Is der Oktober kalt, so hat das nächste Jahr wenig Raupen.</p> <p>12 47</p> <p>Sitzt das Raub auf den Bäumen fest, so deutet es auf strengen Winter.</p> <p>1 47</p> <p>Wie viel Tage vom ersten Schnee bis zum Neumond fallen, so oft soll im Winter das Wetter aufbauen.</p> <p>4 1</p> <p>Viele Nebel im Herbst deuten auf schneetrichen Winter.</p> <p>5 4</p> <p>Seltner Herbst, windiger Winter.</p> <p style="text-align: center;">Vollmond</p> <p>den 8^{ten} um 12^h 3^{ten} Ab., heitere Tage.</p> <p>Um St. Gallus soll man die Raupennester verbrennen.</p> <p>Auf Sanct Gall Bleibt die Kus im Stall.</p> <p>Vor Gallus muß das Gartenweid in Keller, das im nächsten Jahr, ehe der Kukul schreit, Samen bringen soll.</p> <p>Wenn Sanct Gallus die Butten trägt, ist's ein schlechtes Zeichen für den Wein.</p> <p style="text-align: center;">Letztes Viertel</p> <p>den 16^{ten} um 2^h 46^{ten} Ab., meist schöne Witterung.</p> <p>Fällt der erste Schnee in Dreeß, Wird der Winter ein Oef.</p> <p>Fällt der erste Schnee auf ein beregnetes Erdreich, so deutet es auf geringe Ernte, wenn auf ein hartes, gefrorenes, gute.</p> <p>Wenn Simon und Judas vorbei, Küdet der Winter herbei.</p> <p style="text-align: center;">Neumond</p> <p>den 23^{ten} um 8^h 22^{ten} fr., regnigtes Wetter.</p> <p>Wenn die Vögel und Dacht sehr fett sind, so host man einen sehr kalten Winter.</p> <p>8 7</p> <p>Die Sonne erreicht das Zeichen des Scorpions den 28^{ten} um 4^h 50^{ten} fr. (☉ in ♏)</p> <p style="text-align: center;">Erstes Viertel</p> <p>den 30^{ten} um 3^h 29^{ten} fr., heitere Witterung.</p>
2	Montag	Leodegar	Leodegar	☽	6. 2	5. 36	Morg.	
3	Dienstag	Kandidus M.	Zairus	☽	6. 3	5. 34	12 47	
4	Mittwoch	Franziskus Seraph.	Franziskus	☽	6. 5	5. 32	1 47	
5	Donnerst	Placidus M.	Placidus M.	☾	6. 6	5. 30	2 53	
6	Freitag	Bruno	Friederika	☾	6. 8	5. 28	4 1	
7	Samstag	Markus P.	Amalia	☽	6. 9	5. 26	5 4	
41. Vom Sichtbrüchigen. Matth. 9. Luc. 14.								
8	Sonntag	18 n. Pf. Brigitta	17 n. Tr. Pelagius	☽	6. 10	5. 24	Abends.	
9	Montag	Dionysius	Dionysius	☽	6. 11	5. 23	5 ^h 22'	
10	Dienstag	Franz Borgias	Gideon	☽	6. 13	5. 21	5 48	
11	Mittwoch	Germanus B. Plac.	Burkhard	☽	6. 14	5. 19	6 20	
12	Donnerst	Maximilian B.	Maximilian	☽	6. 16	5. 17	6 58	
13	Freitag	Eduard K.	Kolomann	☽	6. 17	5. 15	7 44	
14	Samstag	Kallistus P.	Kalixtus	☽	6. 19	5. 13	8 39	
42. Vom hochzeitlichen Kleide. Matth. 22.								
15	Sonntag	19 n. Pf. Theresia	18 n. Tr. Theresia	☽	6. 20	5. 11	9 40	
16	Montag	Gallus A.	Gallus	☽	6. 22	5. 9	10 49	
17	Dienstag	Hedwig, Hero	Florentina	☽	6. 23	5. 7	Morg.	
18	Mittwoch	Lukas Ev.	Lukas	☽	6. 25	5. 5	12 2	
19	Donnerst	Peter v. Alf.	Ferdinand	☽	6. 26	5. 3	1 18	
20	Freitag	Wendelin	Wendelin	☽	6. 28	5. 1	2 35	
21	Samstag	Ursula J.	Ursula	☽	6. 30	4. 59	3 56	
43. Von des Königs krankem Sohn. Joh. 4. Matth. 8.								
22	Sonntag	20 n. Pf. Kordula J.	19 n. Tr. Kordula	☽	6. 31	4. 57	5 19	
23	Montag	Joh. Bon.	Severus	☽	6. 32	4. 56	Abends.	
24	Dienstag	Raphael Erz.	Salome	☽	6. 33	4. 55	5 4	
25	Mittwoch	Krispin	Wilhelm	☽	6. 35	4. 53	6 2	
26	Donnerst	Evaristus	Amandus	☽	6. 36	4. 51	7 0	
27	Freitag	Sabina, Ivo.	Sabina	☽	6. 38	4. 49	8 7	
28	Samstag	Sim. u. Jud. Ap.	Simon u. Jud.	☽	6. 40	4. 47	9 26	
44. Von des Königs Uebung. Matth. 18. Matth. 22.								
29	Sonntag	21 n. Pf. Narcissus	20 n. Tr. Narcissus	☽	6. 41	4. 46	10 29	
30	Montag	Serapion	Hartmann	☽	6. 43	4. 44	11 39	
31	Dienstag	Wolfgang	Artemius	☽	6. 44	4. 42		



November.

Tage.	Feste und Namen.		☾	☉	☽	☾		Mondwechsel und Bauernregeln.
	Katholische.	Protestantische.				Aufg.	Unt.	
1	Mittwoch	Aller Heiligen	☾	☉	☽	☾	☽	Morg. 12 ^h 46
2	Donnerst	Aller Seelen	☾	☉	☽	☾	☽	1 51
3	Freitag	Hubert	☾	☉	☽	☾	☽	2 57
4	Samstag	Karolus Borr.	☾	☉	☽	☾	☽	4 2
45. Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Matth. 22. Joh. 4.								
5	Sonntag	22 n. Pf. Zachar. El.	☾	☉	☽	☾	☽	5 5
6	Montag	Leonhard	☾	☉	☽	☾	☽	6 9
7	Dienstag	Engelbertus	☾	☉	☽	☾	☽	Abends. 4 ^h 59
8	Mittwoch	Godefried	☾	☉	☽	☾	☽	5 43
9	Donnerst	Theodorus	☾	☉	☽	☾	☽	7. 1 4. 27 6 35
10	Freitag	Andreas B.	☾	☉	☽	☾	☽	7. 2 4. 25 7 36
11	Samstag	Martinus B.	☾	☉	☽	☾	☽	
46. Von des Jairi Cochterlein. Matth. 9. Matth. 18.								
12	Sonntag	23 n. Pf. Martinus P.	☾	☉	☽	☾	☽	7. 4 4. 24 8 40
13	Montag	Stanislaus	☾	☉	☽	☾	☽	7. 5 4. 23 9 50
14	Dienstag	Albertus B.	☾	☉	☽	☾	☽	7. 7 4. 21 11 2
15	Mittwoch	Leopold. Eugen	☾	☉	☽	☾	☽	Morg. 7. 8 4. 20 12 15
16	Donnerst	Edmund	☾	☉	☽	☾	☽	7. 10 4. 19 1 32
17	Freitag	Gregor Th.	☾	☉	☽	☾	☽	7. 12 4. 18 2 52
18	Samstag	Anian	☾	☉	☽	☾	☽	
47. Vom Senfkörlein. Matth. 13. Matth. 22.								
19	Sonntag	24 n. Pf. Elisabetha	☾	☉	☽	☾	☽	7. 15 4. 16 4 14
20	Montag	Korbinian	☾	☉	☽	☾	☽	7. 16 4. 15 5 37
21	Dienstag	Maria Opferung	☾	☉	☽	☾	☽	7. 18 4. 14
22	Mittwoch	Cäcilia J.	☾	☉	☽	☾	☽	Abends. 7. 19 4. 13 4 41
23	Donnerst	Klemens	☾	☉	☽	☾	☽	5 46
24	Freitag	Joh. v. K.	☾	☉	☽	☾	☽	6 58
25	Samstag	Katharina	☾	☉	☽	☾	☽	8 11
48. Vom Gräuel der Verwüstung. Matth. 24. Matth. 19.								
26	Sonntag	25 n. Pf. Konradus B.	☾	☉	☽	☾	☽	9 23
27	Montag	Virgilius	☾	☉	☽	☾	☽	10 33
28	Dienstag	Krescenz M.	☾	☉	☽	☾	☽	11 42
29	Mittwoch	Saturninus	☾	☉	☽	☾	☽	Morg. 7. 27 4. 9 11 42
30	Donnerst	Andreas Ap.	☾	☉	☽	☾	☽	12 46

Am 1. November haue einen Spän aus einer Buche, ist er trocken, so wird der Winter kalt und hart; ist er naß, so wird der Winter feucht.
Wie der November, so der darauffolgende März. Allerheiligen bringen den Nachsommer.

Vollmond
den 7^{ten} um 6^h 8^m fr., mit stürmischem Wetter.

Wenn im November die Wasser steigen, so wiederholt sich dies alle Wintermonat und ein nasser Sommer ist zu fürchten.
Donner's im November, so soll's ein fruchtbares nächstes Jahr bedeuten.
Nach Martini schert der Winter nicht.
Spät im Herbst Baumblüthen deuten auf kein gutes Jahr.
Wenn's um Martini regnet und bald darauf Frost einfällt, so bringt's der Saat Schaden.
Wenn das Weinholz wohl reist, so heist man über's Jahr viel Wein.

Letztes Viertel
den 15^{ten} um 3^h 19^m fr., Wind und Schnee.

Wenn das Laub von Bäumen und Heben nicht vor Martini abfällt, ist ein kalter Winter zu hoffen.
Ist es um Martini trocken und kalt, so ist ein gelinder Winter zu hoffen.

Neumond
den 21^{ten} um 6^h 20^m Ab., Regen und Schnee.

Die Sonne kommt in das Zeichen des Schützen den 22^{ten} um 12^h 58^m Abends.
(☉ in ♏)

Ist das Weisstein der Marinsgans weiß, so wird der Winter streng.
Der Andreaschnee thut den Kornen weh.
Der Andreaschnee bleibt 100 Tage liegen und erschickt das Getraid.

Erstes Viertel
den 28^{ten} um 7^h 55^m Ab., veränderliches Wetter.



Dezember.

Tage.	Feste und Namen.		☾	☉	☽	☾	Unt.	Mondwechsel und Dauerregeln.	
	Katholische.	Protestantische.						Morg.	Abends.
1 Freitag	Eligius B.	Verginius	☽	7. 31	4. 7		1 ⁵¹	Wenn's nicht vorwintert, so wintert's nicht nach. Blasse schadet der Saat mehr vor als nach Weihnachten.	
2 Samstag	Bibiana	Aurelia	☽	7. 32	4. 7		2 54	St. Barbara soll Wüstenrosen zeigen. Im Dezember trocken und eingefroren, macht das der Weinstock mehr Kälte als ein Fichtenbaum vertragen kann.	
49. Es werden Zeichen gesehen. Luc. 21. Matth. 21.									
3 Sonntag	1 Adv. Franz Xaver	1 Adv. Cassianus	☽	7. 33	4. 6		3 58	Wenn die drei Körseknacht' der Wind vom Süden weht, Vieles Obst zu erwarten steht.	
4 Montag	Barbara	Barbara	☽	7. 35	4. 6		5 3	Kühnere Weiten, lichte Scheune; helle Metten, dunkle Scherene.	
5 Dienstag	Sabbas	Abigail	☽	7. 36	4. 5		6 5		
6 Mittwoch	S. Nikolaus	Nikolaus	☽	7. 37	4. 5		7 5		
7 Donnerstag	Ambrosius	Agathon	☽	7. 38	4. 5	Abends.		Vollmond	
8 Freitag	Mar. Empf.	Mar. Empf.	☽	7. 39	4. 4	5 ²⁸		den 7 ^{ten} um 12 ^u 47 ^m fr., bringt kalte und windige Witterung.	
9 Samstag	Leokadia	Joachim	☽	7. 40	4. 4	6 33		Weihnachten mögen die Bauern Schweine schlachten, Viehmessen haben sie's wieder sammeln g'sessen.	
50. Johannes im Gefängniß. Matth. 11. Luc. 21.									
10 Sonntag	2 Adv. Melchisedes	2 Adv. Judith	☽	7. 41	4. 4	7 31		Grüne Weihnachten, weiße Ostern. Weihnachten nag, Gibt leere Speicher und Fass.	
11 Montag	Damasus	Damasus	☽	7. 42	4. 4	8 52		Weihnachten klar, gutes Weinjahr.	
12 Dienstag	Sines. Berth.	Epimachus	☽	7. 43	4. 4	10 4		Letztes Viertel	
13 Mittwoch	S. Ottilia	Lucia	☽	7. 44	4. 4	11 22		den 14 ^{ten} um 1 ^u 39 ^m Ab., meist heitere Tage.	
14 Donnerstag	Agnellus	Nikolaus	☽	7. 45	4. 4	Morg.		Wenn's von Weihnachten bis heit. Dreifönig dunkel ist, soll ein ungesund Jahr folgen.	
15 Freitag	S. Eusebius B.	Ignatius	☽	7. 46	4. 4	12 34		Fangen die Nachtigallen in den Stuben bald nach Weihnachten zu schlagen an, so wird der Frühling warm und früh; wenn sie spät anfangen, spät und kalt.	
16 Samstag	Abelheid	Ananias	☽	7. 47	4. 5	1 52		Neumond	
51. Vom Beugniß Johannes. Job. 1. Matth. 11.									
17 Sonntag	3 Adv. Lazarus B.	3 Adv. Lazarus	☽	7. 48	4. 5	3 13		den 21 ^{ten} um 5 ^u 55 ^m fr., mit stürmischer Witterung.	
18 Montag	Bunibald	Bunibald	☽	7. 48	4. 5	4 33		Die Sonne tritt in das Zeichen des Steinbocks den 22^{ten} um 11^u 27^m fr. wobei zugleich der längste Tag und des Winters Anfang ist. (☉ in ♋)	
19 Dienstag	Remesius	Abraham	☽	7. 48	4. 6	5 51		Sät Korn Roggitz, Haber, Gerste Benedict, Sät Klachs und Sant Urban, Weiden, Rüben Alliani, Wit Kraut, Erben Oregori, Linen Philipp's Jakob, Grab' Rüben Vincula Petri, Schnell' Kraut Simonis und Juda, Hans' Wächlein Bartholomäi, Heiz' warm Natali Domini, Is' Lammstrauen Bläst, Guten Haring Oculi mei, Trink Wein per Circulum Ann.	
20 Mittwoch	Duat. S. Christian	Duat. Ammon	☽	7. 49	4. 7	7 1			
21 Donnerstag	Thomas Ap.	Thomas	☽	7. 50	4. 7				
22 Freitag	S. Demetrius	Beata	☽	7. 50	4. 8		5 48		
23 Samstag	S. Viktoria	Dagobert	☽	7. 50	4. 8		7 6		
52. Im 15. Jahre der Reg. d. Kais. Eiber. Luc. 3. Job. 1.									
24 Sonntag	4 Adv. Adam u. Eva	4 Adv. Adam u. Eva	☽	7. 51	4. 9		8 14		
25 Montag	Heil. Christf.	Heil. Christf.	☽	7. 51	4. 9		9 24		
26 Dienstag	Stephanus	Stephanus	☽	7. 52	4. 9		10 33		
27 Mittwoch	Joh. Evang.	Joh. Evang.	☽	7. 53	4. 10		11 39		
28 Donnerstag	Unsch. Kindl.	Unsch. Kindl.	☽	7. 53	4. 11		Morg.		
29 Freitag	Thomas B.	Jonathan	☽	7. 53	4. 12		12 44		
30 Samstag	David K.	David	☽	7. 53	4. 13		1 38		
53. Christi Eltern verwundern sich. Luc. 2.									
31 Sonntag	S. n. d. Ebr.	S. n. d. Ebr.	☽	7. 53	4. 13		2 50	den 28 ^{ten} um 3 ^u 39 ^m Ab., ist sehr zu heitern Tagen geneigt.	

Practica für München.

Kirchenrechnung.

Göldene Zahl 1. — Epacten XXX. — Sonnensirkel 4. — Römer-
Zinszahl 1. — Sonntagsbuchstabe A.

Die vier Quatember.

- I. Den 8., 10. und 11. März.
- II. Den 7., 9. und 10. Juni.
- III. Den 20., 22. und 23. September.
- IV. Den 20., 22. und 23. Dezember.

Bewegliche Feste.

Septuagesima den 12. Februar. — Aschermittwoch den
1. März. — Ostersfest den 16. April. — Kreuzwoche den
21. Mai. — Himmelfahrt Christi den 25. Mai. — Pfingst-
fest den 4. Juni. — Erster Advent den 3. Dezember.

Anfang der vier Jahreszeiten.

Anfang des Frühlings den 21. März um 6 Uhr 44 Min. früh.
" " Sommers " 22. Juni " 3 " 41 " "
" " Herbstes " 23. September " 5 " 48 " Ab.
" " Winters " 22. Dezember " 11 " 27 " früh.

Sonnen- und Mondfinsternisse.

Es ereignen sich im Jahre 1843 zwei in unsern Gegenden un-
sichtbare Sonnenfinsternisse und eine unsichtbare Mondfinsternis.

I. Eine Sonnenfinsternis den 27 Juni Abends 5 Uhr.
Sie wird im größten Theile von Südamerika und einem kleinen
Theile von Nordamerika sichtbar seyn.

II. Eine in ganz Europa und Afrika sichtbare Mondfinster-
nis den 7. Dezember. Sie beginnt um 12 Uhr 4 Minuten früh
und endet um 1 Uhr 51 Minuten früh.

III. Den 21. Dezember um 3 Uhr früh ereignet sich eine für
uns unsichtbare Sonnenfinsternis. Sie kann im größten Theile
von Asien und in kleinen Theilen von Afrika und Neuholland ge-
sehen werden.

Kalender der Juden.

5603.	1842.	5603.	1843.
Lebeth 1.	Dezember 4.	Tamuz	18. Fasten, Tempel-Eroberung. Juli 16.
" 10. Fasten, Belagerung Jerusalems	" 13.	Ab	1. " 28
	1843.	"	10. Fasten, Tempel-Verbrennung* August 6.
Schebat 1.	Januar 2.	Elul	1. " 27.
Addar 1.	Februar 1.		
" 14. Klein Purim	" 14.	5604.	
Beadar 1.	März 3.	Tisri	1. Neujahrsfest* September 25.
" 13. Fasten Esther	" 15.	"	2. Zweites Neujahrsfest* " 26.
" 14. Purim*	" 16.	"	3. Fasten Gedaljah " 27.
" 15. Schuschan Purim	" 17.	"	10. Versöhnungsfest* October 4.
Nisan 1.	April 1.	"	15. Laubhüttenfest* " 9.
" 15. Passah Anfang.	" 15.	"	16. Zweites Fest* " 10.
" 16. Zweites Fest*	" 16.	"	21. Palmfest* " 15.
" 21. Siebentes Fest*	" 26.	"	22. Versammlung oder Laubhütten-Ende* " 16.
" 22. Passah Ende*	" 22.	"	23. Gesehfreude* " 17.
Jiar 1.	Mai 1.	Marcheswan	1. " 25.
" 18. Lag-Beomer	" 18.	Sislev	1. November 24.
Sivan 1.	" 30.	"	25. Kirchweihe Dezember 18.
" 6. Wochenfest* Juni 4.		Lebeth	1. " 24.
" 7. Zweites Fest* " 5.			1844.
Tamuz 1. " 29.		"	10. Fasten, Belagerung Jerusalems Januar 2.

Die mit * bezeichneten Feste werden streng gefeiert.

Maße u. Gewichte

Table with columns: Dreieck, Quadrat, Kreis, Rechteck, Trapez, Parallelogramm, Dreieck, Kreis, Rechteck, Trapez, Parallelogramm, Dreieck, Kreis, Rechteck, Trapez, Parallelogramm. Rows include various geometric shapes and their measurements.

Table with columns: Dreieck, Quadrat, Kreis, Rechteck, Trapez, Parallelogramm, Dreieck, Kreis, Rechteck, Trapez, Parallelogramm, Dreieck, Kreis, Rechteck, Trapez, Parallelogramm. Rows include various geometric shapes and their measurements.

Maße und Gewichte.

Table with columns: Ort und Fäßer, Maß, Gewicht, and various sub-measures. Includes entries for items like 'Sack', 'Pfund', 'Kilogramm', etc., with their respective measurements and weights.

Table with columns: Ort und Fäßer, Maß, Gewicht, and various sub-measures. Continues the list of items and their measurements from the previous page.

Tafel des Rechnungs-, Silber-, Gold- und Papier-Geldes der verschiedenen Länder.

Anmerk. In der folgenden Zusammenstellung ist der Werth der Goldmünzen 1) ihrem Feingehalt nach in österreichischen oder bayerischen Dukaten ausgedrückt und in der Spalte des 20Guldenfußes eingetragen; sodann ist 2) im 24 $\frac{1}{2}$ Guldenfuß der Dukaten zu 5 fl. 36 kr. gerechnet, wie derselbe auf dem königl. bayerischen Münzamt abgegeben wird, wobei der Werth des gemünzten Goldes 15.5300 Mal größer als der des gemünzten Silbers ist; endlich ist 3) im 14Thalerfuß der Werth der Goldmünzen nach dem im Königreich Preußen gesetzlichen Cours des preuß. Friedrichsd'or (von 5 Thaler Gold) zu 5 $\frac{2}{3}$ Thaler Silbergeld bestimmt, wobei der Werth des gemünzten Goldes 15 $\frac{2}{3}$ Mal (= 15.6923) höher als der des gemünzten Silbers und somit etwas höher als im 24 $\frac{1}{2}$ Guldenfuß gerechnet ist.

Länder.	Namen der Münzen.	Werth eines Stückes im									Anzahl der Stücke auf 1 Münzmarkt (= 213,505 franzl. Grammes)	
		24 $\frac{1}{2}$ Guldenfuß.			14Thalerfuß oder Preussisch Cent.			20Guldenfuß oder 14 $\frac{1}{2}$ Thalerfuß.			fein.	rauh.
		fl.	kr.	gr.	Ag.	gr.	gr.	fl.	kr.	gr.		
Anhaltische Herzogthümer	rechnen nach Thaler (zu 24 Gutzgroschen, zu 12 Pfennige)	1	45	—	1	—	—	1	25	26 $\frac{7}{8}$	14 Silber.	
	Silbermünzen. Seit 1839: Vereinsmünze	3	30	—	2	—	—	2	51	1 $\frac{1}{2}$	7 Silber.	6,3
	Früher: Speckethaler	2	27	—	1	12	—	2	—	—	10 E.	8 $\frac{1}{2}$
	Außenthaler	1	45	—	1	—	—	1	25	26 $\frac{7}{8}$	14 E.	10 $\frac{1}{2}$
Baden	rechnen wie Bayern nach Gulden (zu 60 Kreuzer, zu 4 Pfennig)	1	—	—	—	17	15 $\frac{1}{2}$	—	48	3 $\frac{1}{2}$	24 $\frac{1}{2}$ E.	
	Silbermünzen. 1Gulden-, $\frac{1}{2}$ Guldenstücke, Vereinsmünze und Kronenthaler wie Bayern (s. unten).											
	Früher (1828) auch Thalerstücke (zu 100 kr.)	1	39	3,3	—	28	6,2	1	21	1,93	14,7873 E.	
	$\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Thalerstücke (zu 50 und 25 kr.) im Verhältniß. Goldmünzen, Dukaten (neueste und ältere)	5	36	—	3	7	—	1	Dukaten.		67,944 E.	67
Bayern	Von 1819—1827: 10Guldenstücke	10	6	0,7	5	25	—	1,80407	Duf.		37,6615 E.	34
	V. Jahr 1828: Dopp. Ludwigsd'or od. 10Thalerstücke à 1000 fr. 5Gulden- und 5Thalerstücke à 500 fr. im Verhältniß.	16	50	1	9	21	8	3,00677	Duf.		22,5970 E.	20,4
	rechnen seit 1837 nach Gulden (des 24 $\frac{1}{2}$ Guldenfußes)	1	—	—	—	17	15 $\frac{1}{2}$	—	48	3 $\frac{1}{2}$	24 $\frac{1}{2}$ E.	
	rechnete vordem nach Gulden (des 24Guldenfußes) zu 60 Kreuzer, zu 4 Pfennig, zu 2 Heller.	1	1	1	—	17	6	—	50	—	24 E.	
Belgien	Silber. Seit 1837: 1Guldenstücke	1	—	—	—	17	15 $\frac{1}{2}$	—	48	3,92	24 $\frac{1}{2}$ E.	22,05
	$\frac{1}{2}$ Guldenstücke	—	30	—	—	8	6 $\frac{1}{2}$	—	24	1,96	49 E.	44,10
	1838: Vereinsmünze und Geschichtsthaler	3	30	—	2	—	—	2	51	1 $\frac{1}{2}$	7 E.	6,3
	Vor 1837: Kronenthaler (à 2 fl. 48 kr. cour.)	2	41	3,32	1	16	2,8	2	12	0,42	9 $\frac{1}{2}$ E.	7 $\frac{1}{2}$
	Bayern, Conventions- oder Speckethaler und auch Geschichtsthaler	2	27	—	1	12	—	2	—	—	10 E.	8 $\frac{1}{2}$
	24Kreuzerstücke	—	24	2	—	7	—	—	20	—	60 E.	35
	$\frac{1}{2}$ Speckethaler und 18Kreuzerstücke im Verhältniß.											
	Gold. Dukaten	5	36	—	3	7	—	1	Dukaten.		67,944 E.	67
	Früher: Karolinen à 11 fl.	12	13	1	7	1	8	2,18224	Duf.		31,135 E.	24
	Wayd'or à 7 $\frac{1}{2}$ fl.	8	8	3	4	21	1,5	1,45481	Duf.		46,7025 E.	36
Brasilien	$\frac{1}{2}$ Carolin und doppelte Wayd'or im Verhältniß.											
	Papier. Noten der Hypotheken- und Wechselbank zu 10 und zu 100 fl.; im Cours wie Silbergeld.											
	rechnen nach Francs (zu 100 Centimes)	—	28	1,15	—	8	0,98	—	22	0,36	51,968 E.	46,771
	Silber. 5Fr., 2Fr., 1Fr., $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ Francstücke; f. Frankreich.											
Braunschweig	Gold. 40- und 20Francstücke; f. Frankreich.											
	Papier. Banknoten zu 50, 100, 500 und 1000 Franc; im Werth wie Silbergeld.											
	rechnen jetzt nach Reichs (zu 1000 Reich)	2	5	0,16	1	5	8,7	1	42	0,31	11,756 E.	
	rechnen seit 1834 nach Thalern (zu 24 Gutzgroschen, zu 12 Pfennigen)	1	45	—	1	—	—	1	25	2,86	14 E.	
Sachsen	Silber. Seit 1834: Thalerstücke	1	45	—	1	—	—	1	25	2,86	14 E.	10 $\frac{1}{2}$
	$\frac{1}{2}$ Thalerstücke oder 4 gr.	—	17	2	—	5	—	—	14	1,14	84 E.	43 $\frac{1}{2}$
	Guldenstücke	1	21	2 $\frac{1}{2}$	—	23	4	1	6	2 $\frac{1}{2}$	18 E.	13 $\frac{1}{4}$
	Gold. Seit 1834: Wilhelmdd'or	9	41	2,2	5	17	10,7	1,73080	Duf.		39,2558 E.	35 $\frac{1}{2}$
	Dukaten	5	34	3,3	3	6	7,9	0,99648	"		68,184 E.	67
	rechnen nach preuß. Friedrichsd'or (zu 5 Thaler Gold)	9	48	3,4	5	20	—	1,732925	"		38,7692 E.	
	und nach Pfloten (zu 5 Thaler Gold)	9	41	0,4	5	17	9,1	1,72943	"		39,287 E.	
	Der Goldthaler zu 72 Grote à 5 Schwarzth.											
	(Diese Goldwährung ist gegen Silbergeld von verändert. Werth.)											
	Silber. Seit 1840: 36Grotestücke oder $\frac{1}{2}$ Goldthaler	—	54	1,44	—	15	6,37	—	44	1,5	27 $\frac{1}{2}$ E.	26 $\frac{1}{2}$
12Grotestücke oder $\frac{1}{4}$ Goldthaler	—	18	0,48	—	5	2,12	—	14	3,17	81 $\frac{1}{2}$ E.	60	
6- und 1Grotestück im Verhältniß.												
China	rechnen nach Tale, zu 10 Kace, zu 10 Candarin, zu 10 Gsch (Li)	3	35	1,8	2	1	6,7	2	55	3,5	6,893 E.	
	rechnen nach Reichsbankthaler (zu 6 Rthl. Mart, zu 16 Rthl. Schilling)	1	19	1,8	—	22	8,43	1	4	3,46	18 $\frac{1}{2}$ E.	
	und auch nach Reichsthaler in wirklichen Species	2	38	3,7	1	15	4,86	2	9	2,92	9 $\frac{1}{4}$ E.	
	der Reichsthaler zu 6 Mart à 16 Schill. dänisch, oder auch zu 4 Ort à 24 Schilling.											
Dänemark	Silber. Seit 1813: Ein Reichsthaler-Species	2	38	3,68	1	15	4,86	2	9	2,93	9 $\frac{1}{4}$ E.	8 $\frac{1}{2}$
	$\frac{1}{2}$ Species oder 1 Reichsbankthaler	1	19	1,84	—	22	8,43	1	4	3,46	18 $\frac{1}{2}$ E.	16 $\frac{1}{2}$
	$\frac{1}{4}$ Species oder 32 Reichsbankschillinge	—	26	1,95	—	7	6,81	—	21	2,49	55 $\frac{1}{2}$ E.	38 $\frac{1}{2}$
	$\frac{1}{12}$ und $\frac{1}{24}$ Species im Verhältniß.											
	Für Rauenburg, seit 1830: $\frac{1}{2}$ Thalerstücke	1	21	2,6	—	23	4	1	6	2 $\frac{1}{2}$	18 E.	13 $\frac{1}{4}$
	Gold. Seit 1827: Einfache Frederik's- und neue Christian'sd'or	9	40	3,4	5	17	8,3	1,72875	Duf.		39,3023 E.	35 $\frac{1}{2}$
	Doppelte Frederik's- und Dopp. neue Christian'sd'or im Verhältniß.	19	21	2,9	11	5	4,7	3,45750	"		19,6512 E.	17 $\frac{1}{2}$
	Früher: Speciesdukaten	5	33	2,5	3	6	3,8	0,99296	"		68,426 E.	67 E.
	Courantdukaten	4	26	1,4	2	16	10,7	0,79268	"		83,714 E.	75 E.
	Papier. Reichsbankthaler in Berlin = $\frac{1}{4}$ E., oder drit. in Silber.											
England, Irland u. Schottland (Großbritannien)	rechnen nach Pfund Sterling (zu 20 Schilling St., zu 12 Pence St.) Das Pf. Sterling ist eine Goldwährung und daher gegen Silbergeld von veränderlichem Werth.)	11	54	3	6	26	4,2	2,1724	Duf.		31,9400 E.	

Länder.	Namen der Münzen.	Werth eines Stückes im									Anzahl der Stücke auf 1 Münzmarc (23,525 franz. Grammet)	
		24 1/2 Guldenfuß.			14 Thalerfuß oder Preussisch Cour.			20 Guldenfuß oder 13 1/2 Thalerfuß.			fein.	rauh.
		n.	fr.	gr.	Thlr.	Gr.	Pr.	n.	fr.	gr.		
(England.)	Silber. Vor 1817: Schilling Sterl. (zu 12 Pence St.) Krone (Crown) (zu 5 Schill. St.) Seit 1817: Schilling (zu 12 Pence) Krone (zu 5 Schill.) 1/2 Krone, 1/4, 1/2, 1/4, 1/8, 1/16 Schill. im Verhältnis. Gold. Vor 1817: Guinea (zu 21 Schill. St.) Einfache, doppelte, 1/2, 1/4 und 1/8 im Verhältnis. Seit 1817: Sovereign (Pfundstück zu 20 Schill.) Einfache, doppelte und halbe Sovereign im Verhältnis. Papier. Banknoten von 5 bis 1000 Pf. Sterl. rechnet nach Gulden (wie Bayern) Seit 1837 u. 1838: 1, 1/2, 3/2 Guldenstücke, wie Bayern. Silber. Vor 1837: Conventions-Speciesthaler 1/2, 1/4 Conv.-Speciesthaler. im Verhältnis. Gold. Dukaten rechnet nach Franc (zu 10 Decimen, zu 10 Centimen) Seit 1795: 1 Francstück 5 Francstück 2 Fr., 1/2 Fr., 1/4 Fr.-Stücke im Verhältnis. Gold. Seit 1795: 20 Francstück Stücke zu 100 Franc und 10 Fr. (seit 1830) und " " 40 " im Verhältnis. Griechenland rechnet seit 1833 nach Drachmen zu 100 Lepta/ von 1825-1833 nach Pöonir zu 100 Lepta) Früher nach spanischen Piastern Silber. Seit 1833: 1 Drachma- oder 100 Leptastück 5 Drachmenstück 1/2 und 1/4 Drachmenstücke im Verhältnis. Gold. Seit 1833: 20 Drachmenstück Papier. Banknoten zu 25 und 50 Drachmen und darüber im Werth wie Silbergeld. Hamburg rechnet nach Mark Banco zu 16 Schilling, zu 12 Pfennig Mark courant ditto ditto Reichsthaler Banco zu 48 Schill. Lübis. Reichsthaler Courant ditto ditto Silber. Doppelte Markstücke zu 32 Schill. Lüb. Cour. Markstücke zu 16 Schill. Lüb. Cour. 1/2, 1/4 und 1/8 Markstücke im Verhältnis. Gold. Dukaten rechnet seit 1834 nach Thaler (zu 24 Gr., zu 12 Pf.; wie Preußen) Silber. Seit 1834: Thalerstücke 1/2 und 1/4 Thalerstücke im Verhältnis. Von 1816-1834: Gulden- oder seine 1/2 Thalerstücke Gold. Seit 1834: Einfache Wilhelmssäcker Doppelte Wilhelmssäcker im Verhältnis. Vor 1834: Dukaten Georgsäcker Doppelte und halbe Georgsäcker im Verhältnis. Dessen: Cassel (Kurfürstenthum.) rechnet seit 1840 nach Thaler (zu 30 Gr., zu 12 Pf.; wie Preußen) Silber. Seit 1838: Vereinsm., 1 Thlr. u. 1/2 Thlr. wie Preußen. Seit 1819: Einthalersstücke Gold. Seit 1840: Wilhelmssäcker Vor 1840: Wilhelmssäcker Dessen: Darmstadt (Großherzogthum.) rechnet seit 1837 nach Gulden (zu 60 fr., zu 4 Pf.; wie Bayern) Silber. Vereinsmünze, 1 Gulden, 1/2 Guldenstücke, Kronen- thaler, Conv.-Speciesthaler. wie Bayern. Gold. 10 Guldenstücke Hohenzollern, Wexingen und Zigmaringen rechnet nach Gulden (zu 60 fr., zu 4 Pf.; wie Bayern) Silber. Seit 1838: wie Bayern. Früher: Conv.-Speciesthaler, f. Bayern. Gold. Dukaten und Karolinen wie Bayern. Holland rechnet seit 1839 nach Gulden zu 100 Cent. rechnete von 1816-1839 nach Gulden zu 100 Cent. Silber. Seit 1839: a) Reichsmünzen 2 1/2 Guldenstücke (Thaler) 1 Guldenstücke zu 100 Cent 1/2, 1/4, 1/10, 1/20 Gulden im Verhältnis. b) Handelsmünzen (schon seit 1816). Silberdukaten oder Thaler Silbergroschen oder Dukaten Von 1816-1839 Reichsmünzen. 3 Guldenstücke 1 Guldenstücke zu 100 Cent 1/2, 1/4, 1/10, 1/20 Guldenstück im Verhältnis. Ältere Münzen: Schilling (zu 6 Stüber) Stüber (zu 8 Deut)	—	35	—	—	10	—	—	28	27	42	38,85
		2	55	—	1	20	—	2	22	37	8 1/2	7,770
		—	32	3,5	—	9	4,7	—	26	3,36	44,710	41,356
		2	44	1,6	1	16	11,6	2	14	0,80	8,942	8,271
		12	30	2	7	6	8	2,23360	Duf.	30,419	30	27,884
		11	54	3	6	26	4,2	2,12724	Duf.	31,9400	30	29,278
		1	—	—	—	17	15,7	—	48	3 1/2	24 1/2	22,05
		2	27	—	1	12	—	2	—	—	10	8 1/2
		5	36	—	3	7	—	1	Duf.	67,944	30	67
		—	28	1,147	—	8	0,98	—	23	0,36	51,968	46,771
		—	28	1,15	—	8	0,98	—	23	0,36	51,968	46,771
		2	21	1,7	1	10	4,91	1	55	1,82	10,394	9,354
		9	26	3,3	5	13	7,7	1,68699	Duf.	40,2751	30	36,248
		—	25	1,30	—	7	2,83	—	20	2,69	58,0386	52,2348
		2	31	3,8	1	13	4,96	2	4	0,15	9,6744	10,447
		—	25	1,30	—	7	2,83	—	20	2,69	58,0386	52,2348
		2	6	2,52	1	6	2,2	1	43	1,51	11,608	10,447
		8	27	2,1	4	26	6,3	1,51051	Duf.	44,9809	30	40,483
		—	52	3,9	—	15	1,62	—	43	0,97	27 1/4	34
		—	43	0,9	—	12	4,23	—	35	1,19	34	34
		2	38	3,7	1	15	4,86	2	9	2,90	9 1/4	11 1/2
		2	9	2,8	1	7	0,71	1	45	3,54	11 1/2	17
		1	26	1,9	—	24	8,47	1	10	2,30	17	25,5
		—	43	0,9	—	12	4,23	—	35	1,19	34	34
		5	33	2,5	3	6	3,8	0,99296	Duf.	68,426	30	67
		1	45	—	1	—	—	1	25	2 1/2	14	10 1/2
		1	45	—	1	—	—	1	25	2 1/2	14	10 1/2
		1	13	2	—	21	—	1	—	—	20	19,861
		9	41	2,2	5	17	10,7	1,73080	Duf.	39,2358	30	35 1/6
		5	36	—	3	7	—	1	Duf.	67,944	30	67
		9	48	3,4	5	20	—	1,73252	Duf.	38,7692	30	35
		1	45	—	1	—	—	1	25	2 1/2	14	10 1/2
		1	45	—	1	—	—	1	25	2 1/2	14	10 1/2
		9	48	3,4	5	20	—	1,73252	Duf.	38,7692	30	35
		9	44	3,7	5	18	10,4	1,74081	"	39,0301	30	35,1
		1	—	—	—	17	15,7	—	48	3 1/2	24 1/2	22,05
		9	52	3,9	5	21	2,3	1,76478	Duf.	38,500	30	34,650
		1	—	—	—	17	15,7	—	48	3 1/2	24 1/2	22,05
		—	59	1,6	—	16	11,66	—	48	1,97	24,747	23,386
		1	—	1,7	—	17	3,18	—	49	1,31	24,327	23,386
		2	28	2,0	1	12	5,16	2	1	0,9	9,899	9,354
		—	59	1,6	—	16	11,66	—	48	1,97	24,747	23,386
		2	33	0,8	1	13	9,28	2	5	0,27	9,595	8,329
		3	11	3,1	1	24	9,54	2	36	2,23	7,665	7,179
		3	1	1,1	1	21	9,53	2	27	3,93	8,109	7,241
		1	—	1,7	—	17	3,18	—	49	1,31	24,327	23,386
		—	17	3,6	—	5	1,41	—	14	2,49	82,067	46,870
		—	2	3,5	—	—	9,89	—	2	1,42	509,4	290,07

Länder.	Namen der Münzen.	Werth eines Stück's im									Anzahl der Stücke auf 1 Rummart (= 231,855 franzl. Grammet)		
		24 1/2 Guldenfuß.			14 Thalerfuß oder Preussisch Cour.			20 Guldenfuß oder 13 1/2 Thalerfuß.			fein.	rauh.	
		fl.	fr.	gr.	flr.	gr.	gr.	fl.	fr.	gr.			
(Modena.)	Gold. Stücke von 40 Lir. ital.	18	53	2,6	10	27	3,4	3,37399	Duf.	20,1376	8.	18,194	
Kassau	rechnet wie Bayern nach Gulden, zu 60 fr., zu 4 Pf. Münzen. 1 Gulden, 1/2 Guldenstücke, Kronenthaler, Conv. Specieenthaler, Dukaten, wie Bayern.	9	26	3,3	5	13	7,7	1,68699	"	40,2751	8.	36,348	
Nordamerikanische vereinigte Staaten	rechnet nach Dollar (Piaster) zu 10 Dimes oder zu 100 Cents . . . Silber. Dollar (zu 100 Cents) 1/2, 1/4 Dollar im Verhältnis.	2	31	0,8	1	13	2,41	2	3	1,73	9,722	8.	8,750
Norwegen	Gold. Seit 1837: Eagles (Nider) zu 10 Dollars 1/2, 1/4 Eagles im Verhältnis. rechnet nach Specieenthaler (zu 5 Ort od. Mark, zu 24 Schilling) . . Silber. Specieenthaler 1/2, 1/3 und 1/12 Specieenthaler im Verhältnis.	24	28	2,8	14	4	0,1	4,37113	Duf.	15,5423	8.	13,9895	
Oesterreich	Papier. Noten der Reichsbank zu 100, 50, 10, 5, 1 und 1/2 Specieenthaler, im Werth wie Silbergeld. rechnet nach Reichsgulden (zu 60 fr.) " " Reichsthaler (zu 90 fr.) und nach Gulden Wiener Währung (Einsparungsbillets) Silber. (Convent. von 1753) Specieenthaler zu 2 Gulden Guldenstücke oder halbe Specieenthaler 20 Kreuzerstücke Reichsdukaten Ungarische Dukaten Doppelte und vierfache Reichsdukaten im Verhältnis. Papier. Banknoten zu 5, 10, 25, 50, 100, 500 u. 1000 Reichsgulden (gewöhnlich Münze genannt) von einerlei Werth wie Silbergeld. Scheine (Wiener Währungs- oder Einsparungs-) zu 1, 2, 5, 10, 20 und 100 R., von denen 2 1/2 fl. den Werth von 1 Reichsgulden Münze haben. Seit 15. Juni 1842: Kassenanweisungen der österr. Nationalbank zu 50, 100, 500 und 1000 Reichsgulden, mit täglicher Zinsenvergütung zu jährlich 3 pCt.	1	13	2	—	21	—	1	—	—	20	8.	13 1/2
Ostindien (engl. Besitzungen) u. Oldenburg	rechnet nach der gesetzlich allgemeinen Company-Münze rechnet nach Thaler (zu 72 Grosen, zu 5 Schwaren) (Goldwährung daher gegen Silber veränderlich.) Silber. Seit 1816: 24 Grote oder 1/2 Thaler 12, 6, und 4 Grotestücke im Verhältnis.	1	7	0,8	—	19	2,41	—	54	3,44	21,874	8.	12,353
Polen	rechnet seit 1842 wie Russland nach Rubel (zu 6 1/2 fl. polnisch) . . . rechnet von 1833—42 nach Gulden (zu 30 Gr. oder 15 Kopelen) Silber. Von 1833—42: 10 Guldenstücke (= 1 1/2 Rubel) 5- und 1 Guldenstücke im Verhältnis. Gold. Seit 1834: Dukaten od. Rubel-Inyer zu 20 fl. od. 3 Rbl. Von 1842 an hat Polen durchgängig die Münzen wie Russland. Papier. Seit 1830: Bankbilletts zu 5, 50 und 100 fl. poln., im Werth wie Silbergeld.	1	59	—	1	4	—	1	37	0,58	12,353	8.	30
Portugal	rechnet nach Mircis zu 1000 Reis; deren Werth ist seit 1835. Silber. Seit 1835: Kronen (Coronas) zu 1000 Reis 1/2 Kr., 1/3 Kr. zu 200 Reis. 1/10 zu 100 R. im Verhältnis. Gold. Seit 1835: Goldkrone (Cor. d'ouro) zu 5000 Reis 1/2 Goldkr. (Meios-Cor. d'ouro) zu 2500 R.	3	30	—	2	—	—	2	51	1 1/2	7	8.	6,3
Preußen	rechnet nach Thaler (früher eingebleibt in 24 Gr. zu 12 Pf., seit 1821 aber in 30 Gr. zu 12 Pf.) Silber. Ein Thaler (zu 30 Gr., zu 12 Pf.) 1/6 Thaler (zu 5 Gr.) Seit 1839: 2 Thalerstücke oder Vereinsmünzen Gold. Seit 1770: Einfache Friedrichsd'or (zu 5 Thlr. Gold)* Doppelte zu 10 Thlr. Gold und halbe Friedrichsd'or zu 2 1/2 Thlr., im Verhältnis. Papier. Kassenanweisungen zu 1, 5, 50, 100 und 500 Thaler Courant, im vollen Werth wie Silbergeld.	1	45	—	1	—	—	1	25	2 1/2	14	8.	10 1/2
Reussische Fürstenthümer	rechnet seit 1841 nach Thaler (zu 30 Gr., zu 12 Pf.; wie Preußen) Silber. Seit 1841: Vereinsmünze zu 2 Thaler	3	30	—	2	—	—	2	51	1 1/2	7	8.	6,3
Russland	rechnet nach Rubel (zu 100 Kopelen) Silber. Seit 1810: Silberrubel (oder Banco) zu 100 Kopelen 1/2 Silberrubel (zu 50 Kopelen) Stücke zu 25, 20 und 10 Kopelen im Verhältnis. Gold. Seit 1763: Imperialen (zu 10 Rubel) Halbe Imperialen (zu 5 Rubel) Platina. Seit 1828: 3 Rubelstücke** Stücke von 6 und 12 Rubel im Verhältnis.	1	53	0,5	1	2	3,85	1	32	1,38	12,995	8.	11,280

* Seit 1842 werden in Preußen bei allen öffentlichen Käufen 100 Thlr. Gold, in russ. Friedrichsd'or, zu 10 1/2 Thlr. Silber gerechnet, d. h. der Friedrichsd'or von 5 Thlr. Gold zu 5 1/2 Thlr. Silber, und Reis so angenommen und angegeben. Bei diesen in der russ. Berechnungen geltenden festen Course ist der Werth des geringsten Goldes 15 1/2 fl. (= 15,4923) größer, als der des geringsten Silbers. Geringes Gold wird von den Königl. russ. Käufen nicht angenommen.
** Das Platina ist höher 5,346 Mal höher als Silber aufgewogen.

Stand der Spar-Kassen im Königreich Bayern am 1. Oktober 1839.

Table with columns for Name der Kasse, Kapital-Wert, and various financial metrics for savings banks in Bavaria as of October 1, 1839.

Die Kassen im Königreich Bayern sind im Jahre 1839 im Ganzen um 1,000,000 fl. vermehrt worden.

Uebersicht der Verwaltungs-Resultate der Local-Verwaltungen im Königreiche Bayern für das Jahr 1838 — 1839.

Table showing administrative results of local administrations in Bavaria for the years 1838 and 1839, including population and financial data.

Hauptübersicht über den Viehstand im Königreiche Bayern, nach dem Stande vom Monat April 1840.

Main overview table of the livestock status in Bavaria as of April 1840, categorized by district and species.

Nach dem Bestande der Viehzucht im Königreiche Bayern am 1. Oktober 1839.

Table detailing the livestock stock in Bavaria as of October 1, 1839, including counts and values for various types of animals.

Table showing the administrative results of local administrations in Bavaria for the years 1838 and 1839, including population and financial data.

Main overview table of the livestock status in Bavaria as of April 1840, categorized by district and species.

Vergleichende Uebersicht über den Viehstand

in den sechs älteren Kreisen des Königreiches Bayern, nach dem Stande der Jahre 1810 und 1840.

1810. Kreise.	Zahl der in Vergleichung gebrachten Kreisbevölkerung.	Vollst. Jahrl.	Pferde.			Rindvieh.					Schafe.			Schweine.	Ziegen.	Bemerkungen.
			Drei Jahre alt und darüber.	Unter 3 Jahre alt.	Zusammen	Ochsen.	Stiere.	Kühe.	Jungvieh und Kälber.	Zusammen	Widder.	Lämmer.	Zusammen			
Oberbayern	35	474,884	82,391	18,299	95,990	18,240	7,817	189,003	84,192	299,252	154,811	35,542	190,353	35,479	7,191	Die übrigen Bezirke des Kreises konnten nicht wegen mangelhafter Angaben verglichen werden.
Niederbayern	29	398,225	45,851	9,734	55,585	44,063	16,914	125,171	65,206	251,354	112,752	35,310	248,092	41,340	5,793	
Pfalz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Die Pfalz bildete i. J. 1810 noch keinen Bestandteil des Königreiches Bayern, mangelt daher die Zählung von 1810.
Oberpfalz und Regensburg	16	338,378	10,390	1,566	11,956	58,565	14,517	72,016	46,975	192,076	75,369	26,605	104,974	38,368	5,310	Die oben bei Ober- und Niederbayern.
Oberfranken	12	126,426	1,595	351	1,976	15,967	7,222	28,967	15,469	67,625	24,430	8,867	33,297	20,146	4,103	Oben bei jenen Bezirken von Oberfranken waren i. J. 1810 noch keine Bestandtheile Bayerns.
Mittelfranken	23	219,713	11,050	2,813	13,863	27,991	19,252	55,516	49,014	151,783	73,419	32,002	105,421	61,434	7,837	Eintheilung der obigen Districte wie bei Ober- und Niederbayern.
Unterfranken u. Schwaben u. Neuburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Unterfranken u. Schwaben bildeten i. J. 1810 noch keinen Bestandteil des Königreiches Bayern.
Schwaben und Neuburg	27	286,287	33,184	4,676	37,860	8,865	8,996	121,965	54,902	195,728	33,037	13,957	48,994	18,269	2,985	Eintheilung der obigen Bezirke wie bei Ober- und Niederbayern.
Von 6 Kreisen	152	1,843,913	184,461	32,769	217,230	173,694	74,718	593,648	315,758	1,157,818	478,848	152,283	631,131	235,036	33,219	

1840.	Zahl der in Vergleichung gebrachten Kreisbevölkerung.	Vollst. Jahrl.	Pferde.			Rindvieh.					Schafe.			Schweine.	Ziegen.	Bemerkungen.
			Drei Jahre alt und darüber.	Unter 3 Jahre alt.	Zusammen	Ochsen.	Stiere.	Kühe.	Jungvieh und Kälber.	Zusammen	Widder.	Lämmer.	Zusammen			
Oberbayern	33	551,319	91,863	21,333	113,195	35,355	8,748	260,032	160,371	464,500	266,427	84,968	351,395	86,168	9,949	Wie oben bemerkt.
ab 1810		474,884			95,990					299,252			190,353	35,479	7,191	
Wachung		76,435			17,205					165,248			161,042	50,689	2,758	
Niederbayern	29	403,775	55,943	15,286	71,229	63,980	13,086	175,688	124,623	377,377	219,682	82,830	302,512	138,162	11,858	Wie oben bemerkt.
ab 1810		398,225			55,585					251,354			148,092	41,340	5,793	
Wachung		55,550			15,644					126,023			154,420	96,822	6,065	
Pfalz	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Die Pfalz konnte wegen mangelhafter Zählung von 1810 nicht verglichen werden.
Oberpfalz und Regensburg	26	410,984	12,523	2,306	14,829	81,679	3,282	107,723	117,328	210,012	145,441	72,108	217,549	114,251	10,736	Wie oben bemerkt.
ab 1810		338,378			11,956					192,076			104,974	58,368	5,310	
Wachung		72,603			2,873					17,936			112,575	55,883	5,426	
Oberfranken	12	170,237	2,153	379	2,532	19,623	1,958	37,794	31,720	91,095	41,724	17,596	59,320	23,070	5,310	Wie oben bemerkt.
ab 1810		126,426			1,976					67,625			33,297	20,146	4,103	
Wachung		43,811			556					23,470			26,023	2,924	1,207	
Mittelfranken	23	267,776	11,875	4,160	16,035	32,730	4,336	66,544	70,486	174,096	139,299	51,157	189,456	66,974	9,936	Wie oben bemerkt.
ab 1810		219,713			13,863					151,783			105,421	61,430	7,837	
Wachung		48,063			2,172					22,313			84,035	5,540	2,099	
Unterfranken u. Schwaben u. Neuburg	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	Keine wegen mangelhafter Zählung von 1810 nicht verglichen werden.
Schwaben und Neuburg	27	325,574	33,718	8,368	42,086	17,987	4,404	162,325	97,188	281,744	82,573	31,140	118,713	28,477	4,341	Wie oben bemerkt.
ab 1810		286,287			37,860					195,728			48,994	18,269	2,985	
Wachung		39,287			4,226					86,016			64,719	10,208	1,356	
Von 6 Kreisen	151	2,219,663	208,134	51,832	259,966	251,694	35,808	810,006	601,716	1,695,804	894,146	339,799	1,233,945	437,102	52,124	
ab 1810		1,843,913	184,461	32,769	217,230	173,694	74,718	593,648	315,758	1,157,818	478,848	152,283	631,131	235,036	33,219	
Wachung		375,750	23,673	19,063	42,736	77,600	—	216,358	285,958	541,006	415,298	187,516	602,814	202,066	18,905	
Wachung		—	—	—	—	—	38,910	—	—	—	—	—	—	—	—	

Trifft noch auf einen Zuwachs von 1000 Seelen Bevölkerung ein Zuwachs von Stück Vieh innerhalb 1810 und 1840, und zwar:

	an Pferden.	an Rindvieh.	an Schafen.	an Schweinen.	an Ziegen.
Oberbayern	226	2,174	2,119	667	36
Niederbayern	164	1,326	1,625	1,019	63
Pfalz	—	—	—	—	—
Oberpfalz und Regensburg	41	249	1,563	776	75
Oberfranken	13	546	605	65	28
Mittelfranken	45	465	1,730	115	43
Unterfranken und Schwaben u. Neuburg	—	—	—	—	—
Schwaben und Neuburg	108	2,205	1,659	261	34
Durchschnittlich in den 6 Kreisen	114	1,442	1,607	591	50

* Die Wachung bei den Pferden ist nur eine Scheinbare, weil im Jahr 1810 alle Thiere dieser Gattung, im Jahr 1840 aber nur die Zuchtthiere gezählt, die übrigen aber unter das Jungvieh gerechnet wurden. Auch in die Wachung nach Mil- und Jungvieh bei den übrigen Thiergattungen kamen durch die Beschaffenheit der Zuchtthiere, in welcher gezählt wurde, einzelne Differenzen, daher die Hauptgleichung nur nach Stück Vieh jeder Gattung verglichen werden konnte.

Allgemeiner Gartenbau : Kalender.

Von dem Königl. Hofgärten-Inspector Seib zu München.

Einleitung.

Der Gartenbau, hervorgegangen aus dem Felddbau, ist auch nur als ein veredelter Zweig desselben zu betrachten. Als solcher stammt er, gleich dem Ackerbau, aus der frühesten Zeit, und unterscheidet sich von diesem durch Erziehung essbarer Gewächse auf einem kleinern, durch Handarbeit bestellten, eingeschlossenen Raume. Während die Ackerkrume durch den Pflug und die Egge zur Aufnahme des Samens vorbereitet wird, muß die Gartenerde mit der Schaufel, der Hacke, dem Rechen ic. bearbeitet werden.

Der Gartenbau, so einfach er ursprünglich gewesen, als er sich bloß auf Erzeugung der Nahrungsgewächse beschränkte, hat sich nach und nach, so wie die Wünsche des Menschen sich vermehren und verfeinerten, auch immer mehr ausgedehnt, und ist vom Nutzen auch zum Vergnügen übergegangen.

Er zerfällt nach seinen Anforderungen in die Gemüse-, Obst- und Lustgärtneren. Dadurch hat sich der Gartenbau vom Handwerke bis zur Wissenschaft und Kunst erhoben, und ist in neuerer Zeit ein allgemein verbreiteter Zweig der Erwerbskunst geworden. — Seine Ausübung ist eine angenehme Beschäftigung, der Gesundheit zuträglich, und bietet dem Liebhaber eine nie versiegende Quelle des Vergnügens dar.

Die Gartenkunst war daher von der frühesten Zeit an die Liebhaberei von hochgestellten, reichen und weisen Männern, und der Fürst von Ligne bestätigt es, daß die Lust an Gärten die einzige Leidenschaft sey, die mit den Jahren zunimmt.

Viel kann in der Verbreitung der edeln Gartenkunst, vornehmlich in Südbayern noch geschehen, obwohl einzelne Gegenden Bayerns hierin voranstehen. Wir glauben daher dem Publikum einen Dienst zu erzeigen, wenn wir hier einen Leitfaden über die Gartenarbeiten mittheilen, wie sie das Jahr hindurch aufeinander folgen. Die Lage und klimatische Beschaffenheit Bayerns verursachen zwar eine große Verschiedenheit in der Zeit des Baues. Es wird jedoch der Gartenliebhaber bei einiger eigenen Beobachtung das den Lokalverhältnissen Angemessene leicht ermitteln können.

Einen Haupteinfluß auf den Gartenbau übt die Witterung aus, deshalb ist es auch notwendig, daß sich der Liebhaber mittelst Beobachtungen damit bekannt macht, und dazu mögen die nachfolgenden allgemeinen Witterungsregeln dienen.

Weisse Ringe oder sogenannte Höfe um Sonne, Mond und Sterne deuten auf Regen; ein Gleiches gilt, wenn die Sonnenstrahlen durch die Wolken zu brechen scheinen und sichtbar in der Luft glänzen, bei Südwestwind im Sommer und Herbst, wenn die Schwalben ganz niedrig fliegen, die Enten und Gänse sich oft baden und unruhig hin und her flattern, die Fliegen und Schnacken stechen.

Morgenthau auf dem Grase, ein weißer Nebel auf den Wiesen in der Abendzeit, der hoch und gerade aufsteigende Rauch, wolkenloses Blitzen oder Wetterleuchten nahe am Gesichtskreise, am Abende ein wolkenloser Horizont und Windstille, oder auch Nord- und Ostwind, deuten auf schönes Wetter; eben so, wenn die Mücken und Schnaden in den Strahlen der untergehenden Sonne säulenförmig fliegen und spielen, die Kräben ähzen. Besonders gutes anhaltendes Wetter steht zu erwarten, wenn die Spinnen ihr Gewebe weit ausdehnen und fleißig arbeiten.

Verlieren die Sterne ihren Glanz bei wolkenlosem Himmel, so ist Sturmwind zu erwarten; ferner deutet es auf Wind, wenn es Morgens donnert, grelle Abendröthe, oder dünne, schleimartige, weisse, weit am Horizonte verbreitete Wolken.

Nord- und Ostwinde bringen Trocke. Wenn der Frühlings-Tag- und Nachtgleiche keine Stürme vorangehen oder nachfolgen, wenn sich ein Sturm am 25., 26. oder 27. März, gleichviel aus

welcher Himmelsgegend, oder wenn sich ein solcher am 19., 20. oder 21. Mai im Osten erhebt, so deuten diese Zeichen auf einen trockenen Sommer.

Einen kalten Winter prophezeien: ein ungewöhnlich kalter Sommer, herrschender Nordwind, das frühzeitige Eintreffen der Strichvögel im Herbst, so wie ein dichtes Gefieder der Vögel. Außer diesen Anzeichen dient das Wetterglas (Barometer) noch zu sicherer Richtschnur.

Das Wachsthum der Pflanzen wird bethätigt:

- durch den Wechsel der Wärme und Feuchtigkeit,
- durch Licht und Luft, und
- durch die Begeilung des Bodens.

Die Wärme, als Urquell alles Lebens, setzt der Pflanzen Säfte in Bewegung und bewirkt in Verbindung mit dem Lichte das Wachsthum. Vom Gegentheile überzeugt uns die Kälte. Die Feuchtigkeit, sowohl im luftartigen, als dichten Zustande, ist vermöge ihrer Bestandtheile ein wesentliches Nahrungsmittel der Pflanzen. Das Wasser löset die in der Erde befindlichen Nahrungstoffe auf, und bereitet sie auf diese Art zur Aufnahme der Pflanzen vor.

Außerdem, daß das Licht das Wachsthum der Gewächse befördert, übt es einen wesentlichen Einfluß auf die Färbung des Laubes aus, das sehr auffallend in trockenen, warmen Sommern dunkelgrün, in nasskalten Jahren blässer oder gar gelb erscheint. — Beim Gemüsebau beruht das Bleichen mancher Kohl- und Salatarten darauf, daß man dergleichen Pflanzen durch Zubinden oder Umhüllungen dem Lichte entzieht.

Die Luft dringt in den Boden, und je fleißiger dieser bearbeitet, d. h. gerührt wird, desto wohlthätiger zeigt sich ihre Wirkung.

Unter Begeilung des Erdreiches versteht man jede Besserung des Bodens durch thierischen oder Pflanzendünger, weil nur von einem gewissen Grade Humus (eigentliche Fetterde) das Gedeihen der Pflanzen abhängt.

Die Fruchtbarkeit des Bodens kann aber auch durch sorgfältige Bearbeitung desselben erzielt werden. Dies geschieht durch das Kotten, Umgraben und Behacken des Erdreiches, letzteres besonders während des Sommers, damit die Wärme und die Luft leichter eindringen können, wodurch ein reichlicherer Thau veranlaßt wird. — Mineralische Besserungsmittel, als z. B. Salze, Kalk, Gyps, sind nur unter gewissen Umständen, der Mergel aber allgemeiner im Gartenbau anwendbar.

Das Begießen der Gewächse wird in vielen Fällen wegen Mangel an Regen angewendet und soll wohl überlegt und zeitgemäß geschehen, weil es sonst mehr schadet als nützt. Dazu soll man wo möglich Fluß- oder Regenwasser, in dessen Ermangelung aber nur an der Luft abgestandenes Quell- oder Brunnenwasser nehmen.

Misthaufe kann bei manchen Pflanzen, als z. B. den Kohlpflanzen ic., mit gutem Erfolge angewendet werden.

Man säe bei windstillem, trockenem Wetter, und pflanze bei feuchtem oder Regenwetter. Samenernten geschehen bei trockener Witterung.

Verrichtungen im Januar.

A. Im Gemüsegarten.

Man setzt das Kotten, Rigolen¹ vom Dezember fort. Ist zu starkes Frieren ohne Schnee zu befürchten, so überdeckt man.

¹ Diese Arbeit, welche im Gartenbau sehr häufig vorkommt, wird vielleicht nicht von Jedem verstanden und daher hier erklärt.

Das Kotten besteht man, indem man nach Verhältnis des vorhandenen Bodens 2-3 Fuß tiefe und 6 Fuß weite Gräben in gerader Richtung (am besten nach einer Gartenschur) ausbeut. Diese ausgegrabene Erde wird sogleich auf

um in dieser Arbeit nicht aufgehalten zu seyn, die zu bearbeitende Fläche mit Streu, Laub oder Dünger.

Man bringt den zum Begeilen des Bodens bestimmten Dünger oder andere nahrhafte Erde auf die Quartiere. Sind die Beschlächter, worin Gemüse, oder auch Salat- und Kohlpflanzen überwintert werden, oder auch die Mistbeete nicht gehörig gegen die in diesem Monate gewöhnlich eintretende Kälte geschützt, so erneuere man ihre Umschläge und sorge für gute Bedeckung derselben. — Auch kann man, zur Anlage neuer Treibbeete, Pferde- dünger zusammenhäufen. — Die Strobedecken sollen ausgebessert oder neue gemacht, ebenso auch die Treibkästen, Mistbeetfenster und die Gartengeräthe in guten Stand versetzt werden.

Zum Pflanzen auf Treibbeeten sät man holländischen und Salzburger Kopfsalat, und zum Gebrauche Schnittsalat, dann die zum Treiben geeigneten Kohlarten, als: die Wiener Kohlrabi, Wirtsich, Weißkraut und Blumenkohl in hölzerne Kästchen, oder auch in flache sogenannte Samentöpfe, und stelle sie entweder in das warme Gewächshaus, oder in Ermangelung eines solchen in eine warme Stube ans Fenster. Man sorge überhaupt stets für einen Vorrath von derlei Gemüspflanzen zum Nachsehen.

Ferner unterhält man die Wärme der getriebenen Spargelbeete, und treibt andere an, oder auch, man bringt alte Spargelpflanzen auf warme Treibbeete, weil selbst die dünnen Sprossen ein vortreffliches Zugemüse oder eine schwachhafte Zuthat in Suppen sind. — Eben so wird auch die Eichorienwurzel in zwei übereinander gestürzten Kästen hinter dem Ofen getrieben, deren gelbe Blätter man als Salat genießt.

Auf schon gewärmte Treibbeete pflanzt man Salat, Treibkohlrabi, Blumenkohl ic., stopft rotte Radischen dazwischen, und sät an den obern Rand des Treibkastens Körbelkraut, und an den untern Petersilie, Gartenkresse; ferner kann man Sauerampferstöcke, Schnittlauch, Pimpernelle und Estragon sowohl in der warmen Stube, als auch auf dem Mistbeete antreiben, indem dieß lauter vortreffliche Suppenkräuter sind.

Bohnen (die schwarze Treibbohne) werden nachgelegt und in warmen Häusern gepflegt, Champignonsbeete an finstern Stellen in den Treibhäusern angelegt, und die Treiberei der Monaterdbeere allda an den Fenstern fortgesetzt.

In den Einsäen oder Kellern wird das zu überwinterte Gemüse, darunter besonders der Endiviasalat, fleißig durchgepuht und nach Umständen gelüftet; eben so das Wurzelwerk, als: gelbe und weiße Rüben, Nannens, Petersilie, Schwarzwurzeln ic., welches alles die Mäuse gerne benagen, untersucht.

B. Im Blumengarten.

Dieser kann in dieser Jahreszeit nur in Treibhäusern oder warmen Stuben gepflegt werden. Mit dem Anfang des Januars blühen gewöhnlich die im Dezember geschnittenen Barbarazweige; außer denen treibt man die holländischen Blumenzwiebeln, als: Duc van Thol, Narcissen, Tazetten, Hyacinthen ic., die Safran (Crocus), Maiblumen, Veilchen, Schwertlilie, die Christblume (Hellebonus) und mehrere dergleichen Gewächse an, welche jeder Blumenliebhaber ohne große Mühe bei einiger Aufmerksamkeit in seiner warmen Stube erziehen und große Freude daran erleben kann.

entgegengesetzte Erde des zu bearbeitenden Stückes Landes hingeführt, doch so, daß die obere von der untern getrennt bleibt. Wenn nun der erste Graben fertig ist, so gräbt man den zweiten in derselben Weite und Tiefe aus, und wirft die dadurch erhaltene Erde in den ersten; doch so, daß die Nassen oder obere Erdschicht in den Graben unten, und die tiefer liegende, in so ferne solche noch nahrhaft ist, auf die Oberfläche zu liegen kommt. Indem auf diese Art der erste Graben angefüllt wird, entsteht daneben ein neuer, welcher eben so mit der zunächst liegenden Erde wieder eingefüllt wird. — So fährt man beständig mit Aus- und Einfüllen fort, bis man aus entgegengesetzte Erde des Grundstückes gekommen ist. Den letzten Graben füllt man sodann mit der aus dem ersten Graben ausgeworfenen Erde aus.

² Zu diesem Zwecke müssen aber die Stücke schon Ende Octobers oder im November aus dem freien Lande gegraben, und an frostfreien Orten, als z. B. in Beischlächtern oder Kellern, aufbewahrt werden.

Eben so auch den türkischen Flieder (Syringa persica) und mehrere Bohnenbäumchen (Cytisus elongatus, austriacus, purpureus) und Rosen.

Gewöhnlich fangen um diese Zeit auch die in Mode gekommenen Camellien zu blühen an.

Alle in Stuben, Kellern oder auch Gewächshäusern zu überwinterten Pflanzen müssen zugepuht, dürfen nur mäßig begossen, und müssen vom Schimmel rein gehalten werden.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Das Rotten der neu zu bepflanzenen Quartiere und das Bessern des Bodens wird wie im Gemüsgarten, wenn es die Bitterung erlaubt, betrieben. An den Stellen der abgestorbenen Obstbäume werden die Gruben (Baumscheiben) in einer Weite von 5–6 Fuß und nach der Tiefe der nahrhaften Erde geöffnet, damit diese Erde ausfriert, frische dazu gebracht.

Will man an dergleichen Stellen schon erwachsene Bäume mit gefrorenen Wurzelballen setzen, so öffne man bei eintretender Kälte rings um den Wurzelstock je nach der Stärke des Baumes nach einem Durchmesser von 3–5 Fuß einen 2 Fuß breiten und nach dem Wurzelvermögen sich richtenden tiefen Graben, schone aber während dieser Arbeit die Wurzeln und schneide die am Ballen vorkommenden mit einem scharfen Messer oder einer Baumsäge ab. — Hat man mit sandigem oder sonst lockerem Boden zu thun, so muß diese Arbeit stufenweise, je nach welchem Verhältnisse der Wurzelballen friert, verrichtet werden, weil sonst die lockere Erde auseinander fällt und die Wurzeln des zu versetzenden Baumes erfrieren, also die ganze Verrichtung misslingen würde. In diesem Falle muß auch der jedesmalige ausgegrabene Theil des Ballens während des Tages, besonders aber Abends, einige Male mittelst des Spritzkolbens begossen werden, damit die gesammte Masse durchfriert. — Ist der ganze Wurzelballen nun so zusammengefroren, daß sich keine Erde ablöst, so sucht man denselben mit Hebegeschirr oder andern dazu geeigneten Werkzeugen, womit gewandte Arbeiter umzugehen verstehen, aus der Grube zu heben und ihn an den zu bepflanzenen Ort zu bringen.

Beim Ausheben des Ballens suche man aber alle nach unten gehenden Wurzeln behutsam abzuschneiden, weil man sonst den Wurzelballen zerstückeln würde. Beim Einsetzen muß der Ballen etwas über der Grube stehen, weil er sonst durchs Setzen zu tief in die Erde kommen würde. Durch das Anpflanzen solcher starken Bäume hat man das Vergnügen, eher zum Ziel zu gelangen. Bei gutem Wetter schneide man die dünnen und überflüssigen Aeste aus den alten Bäumen und befreie sie von den Raupennestern; ferner werden Pfropf- und Kopulierreiser geschnitten, so ferne dieses nicht schon im Dezember geschehen ist, besonders von Pflätschen, Aprikosen, Kirschen und Pflaumen. Zum Anheften richte man die Baumstangen, Spalierlatten u. dgl. her.

Die Obstlager müssen, so lange es das Wetter erlaubt, fleißig gelüftet und durchsucht werden, damit keine Fäulniß eintritt; aus den aufbewahrten Weintrauben schneide man die faulenden Beeren und sorge, daß sie stets trocken sind.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Sind daselbst Erdarbeiten zu verrichten, so läßt man rothen, Erde zu: oder abführen, übersährt die Rasenplätze mit Kompostdünger oder nahrhafter Erde, und arbeitet die schlechten, von Engerlingen oder andern Ungeziefer zerstörten um, damit diese durch die Kälte vertilgt werden. Große Bäume werden nach der vorher gegebenen Anleitung verpflanzt, für kleinere die Gruben geöffnet, die abgestorbenen Bäume, so wie das dürre Holz ausgehauen und die Laubholzhäge (Hecken) beschnitten.

Ferner läßt man alle Gartengeräthe in brauchbaren Zustand versetzen und die vorhandenen Erdmagazine umarbeiten, weil gerade diese Jahreszeit günstig auf die Fruchtbarkeit des Bodens wirkt.

³ Man bewahrt die Weintrauben am besten in barenen oder papiernen Säcken, nachdem sie zuvor gerupft worden, und hänge diese in kalten, frostfreien Zimmern auf.

Verrichtungen im Februar.

A. Im Gemüsegarten.

So lange es die Bitterung erlaubt, setzt man die im Januar nicht vollendeten Arbeiten im Garten fort. Bei den Treibbeeten fährt man mit dem Erwärmen und Anlegen neuer, eben so mit der Ausfaat von Salat und Gemüsen, dem Bepflanzen mit Treibkopfsalat, dem Wiener Kohlrabi, Wirsich, Blumenkohl und der Spargeltreiberei fort. Ist man im Besitz von Kirschen, so kann man auch mit der Bohnentreiberei in den Treibkästen anfangen. Alle neu angepflanzten Mistbeete werden noch immer des Nagens wegen mit Schnittsalat und den früher erwähnten Suppenkräutern besetzt.

Gurken und Melonen legt man in Töpfe und erzieht die jungen Pflanzen entweder an den Fenstern in warmen Häusern oder in warmen Stuben.

Man richtet ferner die zur Ausfaat im künftigen Monate geeigneten Samen her, sorgt aber insbesondere für eine erlesene Nachzucht von Salat- und Kohlpflanzen, weil man häufig durch Käuferfraß oder Fäulniß gezwungen wird, nachzupflanzen.

Eichorien, Schnittsalat und Schnittlauch kann man fortwährend in warmen Stuben antreiben, auch werden Champignonsbeete angelegt.

Die Gemüsebehälter müssen sorgfältig gelüftet und gereinigt werden, wenn der Wintervorrath weit hinaus reichen soll.

B. Im Blumengarten.

Im freien Lande findet man in geschützter Lage blühend: die Christblume, das Heidekraut, das Schneeglöckchen, den Seidelbast und andere gemeine Blümchen. — In den Treibhäusern und Zimmern treibt man nun häufiger die im Januar bezeichneten Blumenzwiebeln, darunter manchmal die schöne Amaryllis (*Amaryllis formosissima*), häufiger die äthiopische Drachenwurz (*Collocasia vulg.*), einige kleine Aloearten, den indischen Seidelbast, getriebene Leberblümchen, Veilchen, Nelken, Rosen, die schönen Spielarten von der Aschenkrautblume (*Cineraria*), Primeln, Auzikel u. dgl. m.

Zum fernern Treiben setzt man Centifolienrosen, rothblühende Akazien, gefüllte Schneeballen, Spierstauben, Jasmin, gefüllte Pfirsiche, Weichselbäumchen u. in die geheizten Räume.

Zum Frühlingsstör säe man Nelken, Levkojen (Sommerlampion), die Varietäten der *Viola tricolor*, Clarksen, Gillyen, Salpiglossis, Verbenen, Phlox und einen Theil anderer schwer keimender oder schönblühender Sommergewächse in Töpfe oder hölzerne Kästchen, und stelle sie in temperirte Stuben oder Gewächshäuser. Die in den Gewächshäusern und Zimmern stehenden Pflanzen werden nach Bedürfniß und Maßgabe verpflanzt, und von manchen schon Stecklinge gemacht. Ferner werden Samen von erotischen Gewächsen nach Verhältnis ihrer Zeit zum Keimen

¹ Diese Zwiebel ist im geheizten Zimmer sehr leicht zu treiben, und lohnt der schönen Blumen wegen die Anzucht. — Man legt die härtern Zwiebeln zur Hälfte in kleinen Töpfen in die Erde und stellt sie ganz in die Nähe des geheizten Ofens, überdeckt den Topf mit einer Papierdecke oder einem Trinksafte und begießt anfänglich die Erde nur mäßig während der Blüthe aber fleißiger. Die Blüthenstände kommen nach einigen Wochen zum Vorschein. Sobald diese einige Zoll gewachsen sind, bringt man die Töpfe allmählig in die Nähe des Fensters. Da die Blumen aber in warmen Zimmern schnell verblühen, so stelle man dieselben, wenn sie sich zu öffnen beginnen, in ein temperirtes Zimmer von 5 bis 100 R., wo sie dann länger dauern.

² Diese diene folgende Zusammenstellung. Zu den leicht oder früh keimenden Samen gehören: die Familien der Farnekräuter, Gräser, Daryenbäume (*Cyperaceen*, *Tannen*), Käschenbäume (*Weiden*, *Birken*, *Eller*), *Resedarien*, *Chenopodien*, *Gesnerien*, *Amarantiden*, *Solanen*, *Scrophularien*, *Pulsaniden*, *Nastusen*, *Geranien*, *Papaveraceen*, *Kreuzblumen*, die *Kobliarten*, *Senf*, *Levkojen*, *Lacteiden*, *Wickenblumen* (*Dianthus*, *Silene*, *Lychnis* etc.), *Nachtferzen* (*Oenothera*, *Epilobium* etc.), *Kürbisse*, *Hülentrüchle* (*Vicia*, *Lathyrus*, *Pisum*, *Phaseolus* etc.). *Schädelmende*, erst ein Jahr lang liegende Samen sind: aus den Familien der *Arumarten*, *Palmen*, *Stiengewächse* (*Lilium*, *Allium*, *Hyacinthus*, *Tulipa*, *Aloe* etc.), *Stängelgewächse* (*Asparagus*, *Smilax*, *Convolvularia*, *Derris* etc.), *Bromelien*, *Bilbergia*, *Tillandsia*, *Marjassen*, *Tris*, *Milken*, *Orchis*, *Tommythen*, *Wederblüthen* (*Quercus*, *Fagus*, *Carpinus*), *Vorbeerbäume*, *Protea*, *Küsterige*, *Stirnblätter* (*Euphorbia*, *Hippomane*, *Croton*), *Schlüßelblätter* (*Primula*, *Soldanella*, *Cyclamen*), *Jasminen*, *Verbenen*, die *Rippenblätter* (*Salvia*, *Mentha*, *Origanum*), *Rauhlattige* (*Pulmonaria*, *Borrago*,

in Töpfe gesäet und an die Fenster gestellt, und die Samen zur spätern Ausfaat einweilen hergerichtet.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Die im Januar unvollendeten Erdarbeiten werden nun sowohl im Obstgarten als in der Baumschule nach den Umständen der Bitterung fortgesetzt. Ist der Boden schon etwas mehr offen, so können Versendungen von Bäumen und Sträuchern gemacht werden. Jetzt ist die höchste Zeit, um die noch fehlenden Edelreiser zu schneiden; dieselben müssen aber, nachdem sie mit ihren Nummern und Namen versehen, an einem lustigen, schattigen Ort in die Erde gesteckt werden. Mit dem Beschneiden der härtern Obstbäume, als der Apfel- und Birnbäume in Zwergform, wird angefangen, und von diesen auf die Pflaumen-, Aprikosen- und Pfirsichbäume, dann den Weinstock übergegangen. Bei dieser Arbeit entferne man die noch zurückgebliebenen Raupennester und andere Insekten, fange mit dem Pflöpfen (Pelzen) und Kopuliren der Kirschen an; wenn die Erde nicht gefroren, säe man die Obstkerne aus, und schneide Stedreiser von Johannis-, Stachel- und Himbeeren, so wie auch von den Schmuck- und andern Holzarten, welche man auf diese Art zu vermehren gedenkt. Die Obstlager müssen fortwährend visitirt und gereinigt werden.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Die im vorigen Monate nicht vollendeten Erdarbeiten werden fortgesetzt, das dürre Holz, so wie das überhängende muß ausgeschritten, die Baumstämme von Moos und Flechten gereinigt werden, und wenn es die Bitterung gestattet, werden die jüngern Baumgruppen umgegraben oder behackt und mit dem Bepflanzen neuer angefangen, besonders mit Weiden, Pappeln, Birken, Loniceren, Holler u. und überhaupt mit den frühtreibenden Holzarten. Der Dünger oder die Erde auf den Rasenplätzen muß verarbeitet werden (Einhudeln).

Verrichtungen im März.

A. Im Gemüsegarten.

In der Regel hört der Winter in diesem Monate auf, der Boden trocknet ab und wird zur Bearbeitung tauglich; daher darf man nicht säumen, wenigstens das Gartenland umzugraben, worauf man die erste Ausfaat zu machen gedenkt.

Diese besteht in Zuder- und Pfädeerbsen, Petersilie, Borasch, Körbelfraut, gelben Rüben, Schwarz- und Zuckerrüben u. dgl. m., Körberrüben und Pastinal (wenn sie nicht schon im Herbst gesäet wurden) und Zwiebeln. Gegen Ende März säet man Schnitt- und Kopfsalat, Spinat, Welden, Schnittkohl und Rettige. Schalotten, Knoblauch und Zwiebeln werden gesteckt.

Ist keine empfindliche Kälte zu befürchten, so kann man um diese Zeit auch schon den Winterkopfsalat, Wirsich und Blumenkohl, dann Blaufohl u. dgl. auspflanzen.

Die Einfassungen von Erdbeeren, Salbei, Lavendel, Thymian, Sauerampfer, Schnittlauch, Estragon u. werden umgepflanzt, und auf diese Art die Stöcke verjüngt. Zur Anlage neuer Spargelbeete werden die nöthigen Zubereitungen gemacht, und die ältern leicht umgegraben, oder mittelst der Haue aufgelockert. Die *Heliotropium*, *Bignonen*, *Cuzianen*, *Broqueen* (*Plumeria*, *Nerium*, *Stapelia*, *Asclepias*), *Ericen* (*Erica*, *Andromeda*, *Kalmia*), *Stockenblümler* (*Campanula*, *Canarina*, *Lobelia*), viele unter den *Korbblüthlern* (*Eupatorium*, *Solidago*, *Micropus*, *Hieracium* etc.), *Röhren* (*Rubia*, *Chiococca*, *Coffea*, *Guettarda*), *Christtattgewächse* (*Lonicera*, *Viburnum*, *Cornus*), *Doldegewächse* (*Daucus*, *Apium*, *Carum*), *Ranunculgewächse* (*Ranunculus*, *Anemone*, *Adonis*), *Magnolien* (*Magnolia*, *Liriodendron*), *Berberiden* (*Berberis*, *Mahonia*, *Nandina*), *Rautengewächse* (*Ruta*, *Bosma*, *Correa*), *Eindeckende* (*Tilia*, *Sparmannia*, *Grewia*), *Camellien* (*Camellia*, *Ternstroemia*, *Gordonia*), *Hartheilgewächse* (*Hypericum*, *Azeyron*), *Uberne*, *Malvigen*, *Malvaceen* (*Melia*, *Svietenia*, *Cedrela*), *Sapinden* (*Sapindus*, *Koelreuteria*), *Erdraucharten* (*Fumaria*, *Conyzalis*), *Eisenreihen*, *Weldchen*, *Steinbrechräuter* (*Saxifraga*, *Tiarella*), *Pastillaren*, *Wurthen*, *Rosenblümler* (*Rosa*, *Potentilla*, *Dryas*, *Pyrus*, *Mespilus*), *Rhamneen*, *Zitronen*.

¹ Unter Zwergform versteht man alle nicht auf Schäfte oder in Hochstämmen erzeugten Bäume.

sogenannten kalten Beschlächter bepflanzt man, nachdem die Erde gedüngt und umgegraben ist, und längs der obern Seite Erbsen gelegt, oder auch mit Blumenkohl oder abwechselnd mit Kopfsalat bepflanzt worden, mit Frühkohlraben, Wirsich *ic.* oder sturpe Halbreitige inzwischen. Unten säe man Petersilie, Körbel und Gartenkresse. Ferner müssen alle künftig im freien Lande zu erziehenden Kohlarten, Salat, Gewürz- und Suppenkräuter, als: Lauch (Porre), Sellerie *ic.* am besten in die Beschlächter gesät werden. Die Wärme der Treibbeete wird unterhalten, frische zur Aufnahme von Gurken und Melonen angelegt. Auf schon hergerichtete Mistbeete pflanzt man die in Töpfen erzogenen Gurken- und Melonenpflanzen, und besetzt den übrigen Raum mit Treibkopfsalat, ferner legt man wieder Gurken- und Melonenferne nach. In schon benützte Treibbeete lege man Bohnen oder bepflanzt sie je nach Bedarf wiederholt mit Salat, Monatrettigen oder Blumenkohl. Wirsich, Kohlrabi und Spargel wird in Mistbeeten oder im freien Lande fortgetrieben. Die Gemüshälter müssen jetzt fleißig gelüftet und durchgeputzt werden, und besonders die zur Samenanzucht bestimmten Mutterpflanzen.

B. Im Blumengarten.

Dieser Monat bietet dem Blumenliebhaber schon mehr Genuß und eine reichere Auswahl von blühenden Gewächsen im Freien dar. Das bescheidene Veilchen ist der Hauptschmuck der Natur, neben ihm blühen die Maiglöckchen, Waldanemone, die Osterblume, Frühlingswälderbse, Aurikeln, Primeln, die Frühlingsnießwurz, der gelbe Adonis, die Butterblume, die Hornungsblume, der Märzbecher, der Zwerg- und der Süßmandelbaum, Aprikosen *ic.* In dem Gewächshause und Zimmergarten blühen die Camellien, indische Azaleen, Sparmannen, viele lapische Heiden und neuseeländische Gewächse, die in den vorhergehenden Monaten getriebenen Ziersträucher, Levkojen, Lackweilchen, Rosen *u. dgl.*

Nun werden auch die Samen der Sommerziergewächse in ein mäßig warmes Mistbeet oder in Töpfe gesät, eben so die Samen von andern ausdauernden Topfgewächsen, die schon gefeimten werden verstopft (pikirt).

Die Knollen der Dahlien werden durchgeputzt, zertheilt und die zum Frühblühen in Töpfe gesetzt und in temperirten Stuben oder Glashäusern angetrieben.

Mit dem Versehen der Glashauspflanzen, vorzugsweise der Pelargonien, und der Vermehrung fährt man fort, und bringt zum Treiben wieder die dazu bestimmten Pflanzen in die wärmeren Behälter.

Im freien Blumengarten sind vor Allem, wenn es die Witterung erlaubt, die gegen die Kälte mit Laub, Streu oder Tarreißern geschützten Pflanzen und Ziersträucher abzudecken; das Verpflanzen der Einfassungen oder auch einzelner Gewächse vorzunehmen und sie zu vermehren, die notwendigen Aussaaten zu bewerkstelligen. Endlich sind Rosen und andere Schmucksträucher zu beschneiden.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Das Versenden, die Ausfaat und das Verpflanzen, so wie der Baumschnitt wird fortgesetzt; das Veredeln, sowohl aus der Hand ⁷ als im Freien, muß thätigst betrieben werden, und die Stecklinge sind einzupflanzen. — Die von Bäumen entblößten Quartiere werden sogleich umgerotter, das übrige Baumschulland, wenn es nicht im Herbst geschehen, umgegraben und vom Unkraute gereinigt.

In diesem Monate ist es zur Erhaltung der Früchte nöthig, daß man bei rauher Witterung oder an kalten Abenden die Wand-, Pfirsich-, Aprikosen- und Mandelbäume mittelst Rohr, Stroh oder einer andern Bedeckung gegen die zerstörenden Spätfroste schützt.

⁷ Ein technischer Ausdruck, der das Pfropfen oder Kopuliren in der Stube an — aus der Erde genommenen Stämmchen bezeichnet. Diese werden nach der Operation so lange in frostfreien Beschlächtern in die Erde gesetzt, bis es die Witterung erlaubt, daß sie in die Baumschule gepflanzt werden.

Das Lüften und Reinigen der Obstbehälter muß unausgesetzt geschehen.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Die Grundarbeiten müssen beendigt und mit dem Anpflanzen begonnen werden, der Rasen wird vom Moose befreit, die Maulwurfsaufen eingeebnet und die Ränder längs den Wegen (Conturen) müssen beschnitten, so wie Bäche und Teiche gereinigt werden.

Verrichtungen im Monat April.

A. Im Gemüsegarten.

Das übrige Gartenland wird gedüngt, umgegraben, mit Saaten von allen Kohlarten, Brokkolie, Salat, wilden Eichorien, rothen und weißen Rüben, Mangold, Spinat, Erbsen fortwährend bestellt, damit kein Mangel an einer oder der andern Gemüsort eintritt, und wenn die Witterung es erlaubt, mit Salat, Blumenkohl, Kohlrabi, Frühwirsich, Blaukraut, Frühweiskraut bepflanzt, überall, wo es der Raum erlaubt, Halb- und Sommerrettige dazwischen gestopft.

Die neuen Spargelbeete werden bepflanzt, die Bedeckung von den Artischoken aufgelöst, zur Nachzucht Samen von denselben, so wie auch von den spanischen Cardonen auf ein abgeräumtes Treibbeet gesät, und wenn keine Fröste mehr zu befürchten sind, gegen Ende dieses Monats Puffbohnen und Buschbohnen gelegt. Gurken-, Melonen- und Kürbiskerne (zum frühen Saß) sind noch in die Mistbeete zu säen.

Nun setzt man auch die zur Samenanzucht überwinterten Kohl- und andere Pflanzen, als Zwiebeln, Sellerie, gelbe und weiße Rüben *ic.* ins freie Land. ⁸

Zeigt sich Unkraut auf den frühen Saatbeeten, so muß es ausgejätet, zu dicht stehende Pflanzen durchgezogen werden.

Ist das Begießen schon nöthig, so darf es der kalten Nächte wegen nur Morgens geschehen.

In den Treibbeeten werden jetzt nur mehr Gurken, Melonen, spanischer Pfeffer, Liebesäpfel, Eierpflanzen *u. dgl.* nachgezogen; die abgetriebenen Kästen kann man fortwährend zur Ausfaat oder auch noch mit der Nachzucht von Zwergbohnen benützen, indem diese stets gegen rauhe Witterung geschützt werden können. In diesem Behufe sind auch die kalten, bloß mit Brettern bedeckten Beschlächter besonders in rauhen Gegenden zu empfehlen, weil in Ermangelung dieser in kalten Frühjahren vom Uebergang der Treibbeete aufs freie Land gewöhnlich ein fühlbarer Mangel an jungen Gemüsen entsteht.

B. Im Blumengarten.

Dieser nimmt nun mit jedem Monate an Reichthum zu; im Freien blühen die Tulpen, Hyazinthen, Tazetten, Jonquille, die frühen Phloxarten, der Erdrauch, das Genssekraut, der wohlriechende Huslattig, Ranunkeln, Anemonen, der europäische und asiatische Goldknopf *ic.*, Kirsch- und Pflaumenbäume, Loniceren. In den Gewächshäusern findet man eine reiche Auswahl von blühenden Pflanzen aller Art. Saaten von dergleichen, so wie die Vermehrung durch Ableger und Stecklinge werden aber noch immer fortgesetzt. Wenn es nicht im März geschehen, so müssen jetzt die im künftigen Jahre anzutreibenden Ziersträucher, als: Damaszener- und Centifolienrosen, Spiersträucher, Flieder, Zwergmandeln, Bohnenbäumchen (*Cytisus purpureus, elongatus, austriacus etc.*), Jasmin, Schneeballen *ic.* in Töpfe gesetzt werden.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Mit dem Verpflanzen der Bäume und Sämlinge in der Baumschule, sagt eine alte Regel, soll man bis Georgi fertig seyn, ferner sollen Stecklinge eingesetzt, und die über Winter in

⁸ Diese müssen so vertheilt oder auf einander geiegt werden, daß der Samenhaub sich nicht vermischt, weil sonst Mischlinge (Säharde) daraus entstehen.

Sand und Erde geschichteten Pflaumen, Nüsse und Mandeln ausgefäet seyn. Den ältern Bäumen werden die fehlenden Stangen gegeben, von neuem gebunden und die alten visitirt; die etwa schon vorhandenen Raupen werden fleißig abgelöst, was man auf den ersten Blick an den Zweigspitzen hängenden Knäulchen und zernagten Blättern erkennt. Die neu angepflanzten Beete überdeckt man, um das Austrocknen zu verhüten, mit kurzem altem Dünger oder auch bloßer Streu.

Man will die Erfahrung gemacht haben, daß diese Erdbedeckung ein approbates Mittel gegen das Entstehen der Engerlinge sey, indem die Naitkäfer dadurch verhindert seyen, ihre Eier in die Erde zu legen. — Schadhafte Stellen an den Stämmen, als Brandflecken, aufgeborstene Rinden u. verstreiche man mit dem forstlichen Baumkitt.⁹ Das Pfropfen muß in diesem Monate beendigt, die vorjährigen okulirten Stämmchen $\frac{1}{2}$ Zoll, die einjährigen kopulirten und gepfropften auf den kräftigsten Trieb, und dieser auf 2—3 Knospen abgeschnitten werden.

Wenn die Obstbehälter nicht schon an einem lustigen, kühlen Orte sich befinden, so muß man das noch vorräthige gute Obst in dergleichen Keller übertragen, um es vor Fäulniß zu bewahren. Das beste Erhaltungsmittel ist: die schönsten Äpfel und Birnen einzeln in weiches geleimtes Papier zu wickeln, und in bis zum Gefrierpunkt niedere Temperatur vorhandene trockene Räume aufzustellen; dann bleiben die Schalen glatt, behalten ihre Farbe und die Früchte ihren guten Geschmack.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Die neuen Anpflanzungen, so wie die auszubessernden und der Baumschnitt sind zu beendigen; die gedüngten Rasenplätze und die übrigen sind sauber abzurechen, und darnach mit einer schweren Walze zu überfahren; von nun an darf weder über die Wiesen gegangen, noch gefahren, die Maulwürfe (Schermäuse) aber gefangen und Ameisenhaufen vertilgt werden. Ist der April trocken, und man ist dazu eingerichtet, so werden die Rasenplätze von nun an bewässert, die neuen Wege fertig gemacht, alle schon bestehenden Wege gesäubert, Blumengruppen umgegraben, mit perennirenden Stierpflanzen besetzt und mit den Sommerblumen besäet. Bäche, Teiche oder sonstige Wasserwerke werden in guten Zustand gesetzt, überhaupt der Schmutz des Gartens beaufsichtigt.

Verrichtungen im Monat Mai.

A. Im Gemüsegarten.

In günstigen Frühjahren muß der Garten bis zu dieser Zeit in guten Zustand gesetzt, besäet und bepflanzt seyn; im entgegen gesetzten Falle ist dieß, um keine Zeit zu verlieren, in den ersten Tagen dieses Monats zu bewerkstelligen. Busch- und Stangenbohnen werden, nachdem es die Bitterung erlaubt, entweder in der ersten oder zweiten Hälfte des Monats Mai in Masse gelegt, um Samen oder grüne Bohnen zum Einmachen zu erzielen, eben so auch die verschiedenen Erbsen, Pferde- (Sau-) Bohnen, Kopf- und Endivien Salat, Spinat und die sämtlichen Winterkohlarthen u. Bei einem ausgedehntem Gemüsebau muß man immer von 14 zu 14 Tagen etwas Salat, Kohlrabi, Rettige und dergl. nachsäen, um im ununterbrochenen Besitze von Pflanzwerk zu seyn. Zum baldigen Gebrauche werden Salat- und Knollensellerie, Lauch (Porre), rotte Rüben und die Gewürzkräuter ausgepflanzt, gegen Ende Mai Gurken und Kürbisse ins freie Land gesäet, die Artischockenpflanzen vollends ausgeräumt, Kindeln (Auswüchse) davon genommen, oder wenn es nöthig ist, dieselben gänzlich auf ein wohlgedüngtes Land umgepflanzt. Die früher bestellten Beete werden ausgejätet und behackt und bei trockenem Wetter fleißig begossen.

⁹ Dieser besteht aus 4 Theilen frischem Kuhkoth, 2 Theilen fettem Urbin oder Kalkschutt, 2 Theilen geachteter Holzasche und etwas geachtetem Klusfand. Alles das wird wohl unter einander gemischt und so geknetet, daß sich alle Theile gut vermischen. Dieser Baumkitt ist vielfältig erprobt, und hat oft schon Wunder gewirkt.

Die Treibbeete werden nunmehr mit Melonen oder wie im April mit verschiedenen Saaten beschäftigt; ebenso auch die kalten Beschächter, d. h. wenn sie schon bis dahin abgeerntet sind.

Von nun an muß man auch Rücksicht auf die Samenerzeugung nehmen; zu diesem Zwecke wähle man stets die durch Schönheit und Güte sich auszeichnenden Pflanzen, weil nur durch gute Samen der Gemüsebau belohnt wird.

In diesem Monate werden reifen: der Nisselsalat (Hasen- oder auch Mäuselohrchen), Spinat und Körbelfraut.

B. Im Blumengarten.

Da diesem Monate schon der Name Blüthe- oder Sommermonat beigelegt ist, so bezeichnet dieß zur Genüge, was der Blumenfreund während dieser Zeit zu erwarten hat. Das würzige Maiblümchen und die zarte Rose sind unstreitig des Mails Hauptschmuck, und die blühenden Obstbäume der Gärten Krone. Wer wollte all die herrlichen, das Auge ergötzenden Kinder Florens aufzählen! Man macht daher die Liebhaber bloß auf das Bepflanzen der Blumenbeete mit Sommerblumen oder Glashauspflanzen aufmerksam, und daß die noch schlafenden Dahlien ins Freie gesetzt werden. Die schon angetriebenen darf man erst, nachdem keine Fröste zu befürchten, aussetzen, so wie die Orangerien und die Glashauspflanzen nach dem Ermessen vor oder nach den drei Eismännern (Pantradius, Servatius und Bonifazius) ins Freie bringen.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Im Obstgarten müssen vor Allem die Raupen und Naitkäfer früh Morgens und Abends abgesucht und vertilgt, sich noch zeigende dürre Zweige ausgeschnitten, und mit einem Worte aufs Reinste gehalten werden. Die Spalter-, Pfirsich-, Aprikosen- und Kernobstbäume muß man besonders beaufsichtigen, sie bei trockener Bitterung begießen, so lange es Nachts noch friert, fortwährend bedecken, doch auch nicht zu ängstlich, weil sonst bei warmem, trockenem Wetter gerne Läuse entstehen, die (was man am Zusammenrollen der Blätter leicht erkennt) sogleich durchs Entfernen der damit befallenen Blätter und fleißiges Besprühen am Abende und früh Morgens unterdrückt werden müssen; ferner nehme man alle untauglich hervordrehenden Triebe weg, so wie auch diejenigen unrecht stehenden Zweige, welche keine Früchte gehalten. Man untersuche die gepfropften oder kopulirten Bäume, entferne davon die sich zeigenden Auswüchse, ebenso an den Okulanten, vertilge die Insekten, als: den Rebstecher, die Raupen, Schnecken u. und beste die schwachen Triebe an Stäbchen; das Reinigen und Behacken der Baumschule wird fortgesetzt.

Das Winterobst geht zu Ende, und man wird nun auf die Treibbeete, in denen man Melonen, und ins Freie angewiesen, wo man Erdbeeren, oftmals auch schon Kirschchen findet.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Ist man mit den neuangelegten Rasenplätzen, Blumenbeeten, Wegen, Bächen u. nicht fertig geworden, so werden vorerst die Rasen und Blumenbeete in Stand gesetzt und bepflanzt, die jungen Anpflanzungen vom Unkraute rein gehalten und nach Bedarf begossen, Maulwürfe fortwährend vertilgt, und jene Rasenplätze, welche kurz gehalten werden sollen, gemäht, und nach dem Mähen wieder gewalzt, dann bei trockenem Wetter gewässert.

Verrichtungen im Monat Juni.

A. Im Gemüsegarten.

Die Hauptbeschäftigungen bestehen nun im fortwährenden Bearbeiten des Bodens, im Nachsäen und Pflanzen. Den erstern Punkt betreffend, werden die früher beplanten Beete fleißig behackt, vom Unkraute befreit und nach Bedarf begossen, damit das Wachsthum nicht unterbrochen, und durch die bei trockener Bitterung

herrschenden Erdflöhe gestört wird; denn diese bösen Gäste sind nur einzig und allein durch fleißiges Begießen und Bestreuen der Pflanzen mit Holzasche und Straßensaub am Morgen oder Abend zu vertreiben. Außerdem lassen sie weder Rettig: noch Rübensaat aufkommen. Saaten von Bohnen, Salatarten, Gurken, Erbsen, Sommer- und Winterrettigen und der Winterkohlarthen, als: des Blumen-, Rosen- und florentinischen, dann blauen und grünen krausen Winterkohls, der Sommerrübe, des neuseeländischen Spinats (*Tetragonia expansa*), so wie des Körbels werden bestellt.

Das Pflanzen bezieht sich auf die Hitze ertragenden Kopfsalatarten, den Sommerendivie, auf Herbstblumenkohl, Kohlrabi, Sellerie und Porre, aus Samen erzogene Artischockenpflanzen und dergl. Die Spargelbeete müssen fleißig gejätet und locker gehalten, die jungen höchstens mit Zwiebeln oder Salat inzwischen bepflanzt werden. Die Treibbeete werden allenfalls noch mit Herbst- und Wintermelonen besetzt. Die kalten Beschlächter werden stets mit der Pflanzennachzucht oder feinern Gemüsen bestellt. — Zur Samenanzucht lasse man einige ausgezeichnete Winterkopfsalatstücke, Nudischen, Sommerrettige ic. stehen; eingerntet werden — außer den im Mai erwähnten — Schwarz- und Haberwurzeln, Gartenkresse und Borasch.

B. Im Blumengarten.

Ist der Mai schon reich an Blumen gewesen, so wird doch noch manches schöne Blümchen auf diesen Monat übergegangen seyn, und den Blumenfreunden fortwährend Vergnügen bereiten, wenn nicht Regenwetter dazwischen getreten. Die Rosen blühen noch fort, die Sommer-Levkojen, Nelken und früher gezogene Sommerblumen reihen sich mit ihrem Farbenschmelz würdig an diese. Damit aber keine Lücke entsteht, muß man sorgfältig nachsäen, und für Herbst und Winter sorgen. Zu diesem Ende säe man noch Levkojen, Lackveilchen, Nieseden, die Eimerarien, die chinesischen Primeln nach, und vermehre die indische Wucherblume (*Chrysanthemum indicum variet.*) durch Ableger und Stecklinge, so wie auch die schönsten Spielarten von der Dreifaltigkeitsblume (*Viola tricolor*), des Phlox Drummondii (Drummonds Flammenblume), die Verbänen, neuen Salvien und dergl., weil alle diese Prachtblumen nur durch diese Vermehrungsart rein zu erhalten sind. Unter den Topfgewächsen prangen jetzt die Pelargonien in unzählbaren Farben. Die ins Freie gestellten Glashauspflanzen bedürfen fleißigen Begießens, des öfteren Aufbindens und Schutz gegen ungestümmes Wetter; die zu verpflanzenden Orangenbäume werden mit dem Beginn dieses Monats versehen, vom dürren Holze und den in der Krone stehenden Zweigen befreit; die warmen Hauspflanzen zum Theil auch ins Freie gestellt, als: die Lontanen, Volkamerien, Cannen, Heliotropien ic., die übrigen werden fleißig gelüftet und bespritzt, um sie während des Sommers so viel als möglich abzuhärten.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Das Insektenabsuchen darf gar nicht unterlassen werden, besonders an jungen Bäumchen, in den Schulen die Rebstecher. — Bei den Spalierbäumen sucht man durch die Hinwegnahme der unnützen Zweige stets das Gleichgewicht zu erhalten, die schon langen Aeste werden angeheftet, besonders beim Weine, damit sie nicht abbrechen und den Blüthen so viel als möglich Licht und Luft zukomme, bei anhaltender Trockne fleißig begossen, damit die Früchte nicht zurückbleiben.

In der Baumschule werden die Beete gejätet, behackt, und die schwachen und frischgepflanzten Bäume begossen, die unnützen Zweige entfernt, an den Pflöpfen, so wie an den Okulanten die wilden Auswüchse weggeschnitten, und aufs treibende Auge zu okuliren angefangen.

Unter guter Wart und Pflege kann man wohl noch Winterobst erhalten, allein es verliert nun seinen Geschmack und das

gute Ansehen; dagegen bietet der Obstgarten Erd- und Himbeeren, Kirschchen in guter Wahl und Melonen dar.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Die Wege, so wie alle Blumengruppen müssen den ganzen Sommer über rein gehalten, alle Rasen- und Wiesenflächen sauber gemäht, nach der Abführung des Grünfutters oder Heues von Mäusen, Maulwurfs- und Ameisenhaufen befreit und gewalzt werden.

Hauptzierden der Wege sind die scharf gehaltenen Rasenkanten, sanfte Wölbungen und feine, bequem zu betretende Befiesung.

Die Fiersträucher in den Vorgründen binde man fort und fort auf, nehme ihnen am Boden die zu vielen Auswüchse und sorge, entstandene Lücken sogleich wieder mit neuen Blumenmassen auszufüllen, weil sich in landschaftlichen Gärten nur Massen einzelner Arten vorthellhaft aussprechen.

Verrichtungen im Monat Juli.

A. Im Gemüsegarten.

In diesem Monate pflanze man alle Wintergemüse, welche man im vorhergehenden ausgefäet hat, und von welchen man Vorrath den Winter über haben will, worunter auch die spanischen Cardons und rothe Rüben zu rechnen sind, ferner setzt man Kopf- und Endivien салат nach. Um diese Zeit pflanzt man auch gern den Polonais.

Man bindet Endivien zum Bleichen (Selbwerden), man häufte den Salatsellerie zu gleichem Zwecke mit trockener Erde an, säe noch einmal Bohnen und Erbsen zum frischen Gebrauche, späte weiße Rüben, Winterrettige, Spinat ic.

Alle bepflanzen Beete müssen nach der früheren Angabe bearbeitet werden.

Von den unbenützten Treibbeeten werden die Fenster, nachdem sie gereinigt worden, ins Lagerhaus gestellt, ebenso auch die Deckeln und Bretter. Die Melonen werden sorgfältig gepflegt, und gegen die zu heftigen Sonnenstrahlen beschattet. Die Samenpflanzen sind öfter zu visitiren und anzuhasten, und sobald die Reife bemerkbar wird, werden die Samen abgenommen, in luftigen Behältern aufbewahrt, und der Verwechslung wegen jede Sorte sogleich mit ihrem Namen bezeichnet.

B. Im Blumengarten.

Nun fangen die Dahlien an, uns mit ihrer mannigfaltigen Blumenpracht zu ergötzen, und erhöhen den Reichtum des vorigen Monats. Im übrigen sind die Beschäftigungen dieselben, wie im vorigen Monate.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Den Pfirsich- und Aprikosenbäumen muß man jetzt besondere Aufmerksamkeit schenken, weil das Buschiren (Wegnehmen der unnützen Zweige und Anheften der tauglichen) die Vorbereitung zur künftigen Fruchtbarkeit und dem Schritte ist.

Von den zu dicht stehenden Früchten nehme man die kleinern ab, damit die übrigen ansehnlicher werden, und bei trockenem Wetter begieße man die Bäume am Abend.

Am Weinstocke nehme man auch die unnützen Zweige weg, fürze die Fruchtreden ein, und binde sie in der gegebenen Richtung ans Spalier.

In der Baumschule okulire man gegen Ende des Juli aufs schlafende Auge (die sicherste Anwendung), fahre fort mit dem Ausputzen der Stämmchen und der Bodenbearbeitung.

Melonen reifen jetzt in reichlicher Fülle, in guten Jahren auch schon Frühaprikosen, die kleinen Muskateller- und Zuckerbirnen, der Jakobsapfel, Johannis- und Stachelbeeren und frühe Pflaumen.

Zur Nachzucht in der Baumschule fange man mit dem Einsammeln der fürs künftige Jahr benötigten Obst- und Gehölzsaamen an, und zwar jetzt mit Kirschchen und Weichselbeeren; lasse sie an der

Luft gehörig abtrocknen, und bewahre sie bis zur Ausfaat an einem trockenen Orte auf.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Die im vorigen Monate erwähnten Arbeiten bleiben dieselben, nur ist zu bemerken, daß sich jetzt während der Hitze gerne die Wasserpflanzen anhäufen und zu blühen anfangen, welche durchs Mähen beseitigt werden müssen, wenn nicht durch die Stagnation des Wassers üble Dünste entstehen sollen.

Verrichtungen im Monat August.

A. Im Gemüsegarten.

Die abgerenteten Beete werden gedüngt und umgegraben, und wieder mit Salat, Kohlrabi u. bepflanzt, oder mit Winterrüben, Spinat, auch noch einmal mit Erbsen besät. Zu Winter- oder Frühlingsgemüsen Mangold, Blattfohl u. In diesem Monate beginne man auch mit der Saat des Pe-Tsai-Kohls¹⁰ (*Brassica chinensis*). Fortwährend sucht man noch jeden Winkel im Garten nützlich zu bestellen, die bebauten Beete zu bearbeiten, und das Wachstum unter allen Umständen zu bethätigen. Da die gesäeten, wie die gepflanzten Zwiebeln ihrer Reife nahen, so lege man mit einem hölzernen Rechen das Kraut um, damit sie schneller einziehen, das Kraut des Knoblauchs binde man in Knäuel, und die Schalotten können schon aus der Erde genommen, und das Land noch mit etwas anderm bestellt werden.

Jetzt sorgt man für Einmachgurken und Bohnen, weil sie in diesem Monate gewöhnlich den reichsten Ertrag liefern, binde Endivien, bleiche Salatsellerie, frühe spanische Cardonen u. und sammle die reifen Samen fleißig ein.

Auf abgeräumte Melonenbeete säe man noch Zwergbohnen für den Herbst, oder Carotten und Petersilie, und richte sie zur Anlage der Champignonsbeete für den Winter her.

B. Im Blumengarten.

Immer vorherrschender ziehen die Dahlien das Auge auf sich, nicht minder schön erscheinen die bengalischen und die Noisseterosen in buntem Farbenschmucke. Die Fuchsen, von der Verbenen grossem Farbenschein umgeben, fangen sich zu entfalten an, und der Aftern buntes Gemisch verkündet in den Gärten, die Zeitlose dem Landmann den Herbst.

Wenn noch Topfgewächse zu versehen sind, so muß es jetzt geschehen, und es müssen dieselben nach und nach zum Einwintern vorbereitet werden. Neseben, spanische Wicken, Iberis u. werden für den Winter noch nachgesät.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Die Pflege aller Spalierbäume dauert noch fort, man sucht nämlich durchs Abschneiden oder Anbesten der jährigen Zweige das Gleichgewicht des Wachstums herzustellen, den Leitzweigen die gehörige Richtung zu geben, und durch Abnahme der vor den Früchten liegenden Blätter die Schönheit und Reife zu befördern. An den Weinreben muß man den Geiz (die Zwischenästchen, welche erst im Sommer entstehen) ausbrechen, hin und wieder auch die Neben abzupfen und anbinden. In der Baumschule muß das Dulliren beendigt, das Auskneipen der unnützen Zweige, so wie das Pupfen der jungen, veredelten Stämmchen und das Anbesten derselben u. fortgesetzt werden.

Von nun an reift das Obst in größerer Wahl; außer den Amarellen und Weicheln, Mirabellen, Meincelanden, frühen Pflaumen und der Augustzwetsche gibt es Aprikosen, frühe Pfirsiche, Sommeralville, Sommererwelin, die Magdalenschnöcke Sommerbirne, den Frauenschengel u. und selbst schon frühe Weintrauben.

Das Einsammeln der Samen setze man mit den Pflaumen-, Aprikosenernen u. fort.

¹⁰ Die Kultur dieses vorzüglichsten Herbstgemüses ist im Centralblatte des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern im Monatsheft des März 1842 S. 153 genau angegeben.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Alle Arbeiten bleiben denen im Juli gleich, außerdem werden die Häge, gewölbte Alleen u. beschnitten, stattgefundenen Windfälle beseitigt, und was zur Fierde des Gartens gereicht, bewerkstelligt.

Verrichtungen im Monat September.

A. Im Gemüsegarten.

Die Saaten aufs freie Land beschränken sich nunmehr auf Spinat, mit Winterkopfsalat unterprengt, Winterschnittfohl, die Körbelrübe, Nissel- oder Feldsalat und Körbel. Verpflanzt werden: der junge Mangold, Blattfohl, und in sandigen, trockenen Böden gegen Ende Septembers Schalotten gelegt. Der Spargel wird abgeschnitten, das Land feicht umgegraben, und später, nachdem es recht ausgetrocknet, mit altem kurzen Dünger bestreut.

In die kalten, wohlhergerichteten Beschlächter werden zum Ueberwintern Blumenfohl, Wirsich, Blaukraut, Kopfsalat u. verstopft, dieselben aber zugleich mit guten Deckeln (Läden) zum Zudecken versehen, um die jungen Pflanzen gegen jede nasse, rauhe Witterung schützen zu können. Die in Treibkästen stehenden Bohnen und Erbsen bedeckt man mit Fenstern gegen Nässe und Fröste, um sie so lange als möglich in Tragbarkeit zu erhalten. Die Cardonen werden in Stroh gebunden, der Salat, Sellerie mit Erde angehäufelt und Endivien gebleicht. In Treibbeete pflanzt man Kopfsalat oder Endivien, stopft Nabischen inzwisch, säet die Suppenkräuter an die Ränder, bei großem Bedarf in eigene Kästen; ferner setzt man noch Blumenfohl, florentinischen Brokkoli oder Kohlrabi, säet noch Carotten nach, pflanzt Petersilienwurzeln in Kästen und legt Champignonsbeete an.

Von nun an muß schon für vorräthigen Pferdedünger zur Anlage neuer Mistbeete gesorgt werden.

Die reifen Sämereien bringe man fleißig ins Magazin, und bei schlimmer Witterung reinige man die früher aufgespeicherten, um Platz für die nachkommenden zu erlangen.

B. Im Blumengarten.

Wenn gleich Florens Kinder, von Vertumnus Tücke nichts ahnend, sich in reicher Fülle (vorzüglich die bengalische Rose und die Dahlien) noch an den milden Sonnenstrahlen laben, so muß der Blumenliebhaber in diesem Monate doch schon viele Vorbereitungen treffen, wenn der Winterblumengarten gut bestellt seyn soll. Zu diesem Behufe legt man einen Theil der Blumenzwiebeln, als: Crocus, Schneeglöckchen Due van Thol, Narzissen, Marseiller Tazetten, Jonquillen, Hyazinthen, Ranunkeln u., pflanzt Leukojen, Laak, Neseben, immer blühende Märzveilchen, Maiblümchen, Vergißmeinnicht und alle übrigen im Lande gestandenen Glashauspflanzen in Töpfe und bringt sie unter Fenster oder gleich in die Gewächshäuser.

Die Orangenbäume und Glashauspflanzen werden nach Umständen des Wetters in die Winterquartiere gebracht.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Die Arbeit an den Obstbäumen hat beinahe aufgehört; höchstens sind an den Spalierbäumen noch Zweige anzubest, an den Nebzweigen der übrige Geiz auszubrechen, Fruchtstreu einzukürzen, Bänder an den Hochstämmen zu erneuern. Die alten Erdbeerplantungen (3 bis 4jährige) pflanze man besser jetzt, als im Frühjahr um. — In trockenen Jahren treibt die Goldasterraupe häufig ihr Unwesen, daher die Raupen fleißig abgesehen und vertilgt werden müssen, weil man sonst dieses Ungeziefer selbst fürs kommende Frühjahr zur Plage hegt. — Die schönsten Weintrauben (unter den Guteblen Elblinge, Muskateller und Trollinger) hängt man zum Schutz gegen Vögel, Wespen u. in härene oder papierne Säckchen, besonders jene, welche zum Aufbewahren bestimmt sind.

In der Baumschule besichtige man die okulirten Stämmchen und verbinde sie, wenn die ersten Bänder die Rinde einschneiden,

loekerer. Wenn man es nicht schon im August gethan, kann man die ausgebliebenen Knospen nachokuliren. Das Erdreich wird fortwährend vom Unkraute befreit.

Pflirsche, Trauben, Pflaumen aller Art, Aepfel und Birnen gibt es nun in großer Anzahl.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

In größern Parks wird jetzt das Grummet gemäht, die Wege und Gewässer fortwährend rein gehalten, um den Herbstgenuss, der in landschaftlichen Gärten für den Kenner wegen des Farbenwechsels interessanter als im Frühlinge ist, durch Reinlichkeit und Ordnung zu erhöhen. Jetzt ist es noch an der guten Zeit, ältere und neuere Anlagen öfter zu mustern, das allenfalls zu Verbessernde zu notiren, um es im Winter ändern zu können.

Verrichtungen im Monat Oktober.

A. Im Gemüsegarten.

Neue Saaten und Anpflanzungen serner im freien Lande zu machen, ist nicht mehr rathsam, in guten Anlagen kann man es jedoch versuchen, längs den gegen Mittag liegenden Mauern oder andern geschützten Stellen Erbsen fürs künftige Frühjahr zu legen, Winterkopfsalat in die vordern Linien zu pflanzen, vielleicht auch noch Feldsalat, Kürbelsrüben und Pastinak zu säen. — Die Hauptarbeiten in diesem Monate bestehen im Einwintern der Gemüße. Dieß verschiebe man jedoch — so lange es die Witterung erlaubt — bis gegen Ende Oktober, weil sich die Gemüße abhärten und in den Beschlächtern¹¹ nicht so leicht faulen. Hauptregeln bei dieser Arbeit sind: die Wahl des Wetters, Reinigung der Gartenprodukte und sorgfältiges Einrichten in die Behälter. Trockenes, kühles Wetter ist das beste, und den Anfang mache man mit Herausnahme des Wurzelwerkes, als: gelbe Rüben, Schwarz- und Haberwurzeln, dann Petersilie, Pastinak ic., lasse es an der Luft abtrocknen, und bringe eine Sorte nach der andern an den Ort ihrer Bestimmung. Nun folgen die Kohlarthen; davon werden alle unnützen oder beschädigten Blätter abgenommen und an der Wurzel abgehauen; der Blumenkohl und die Kohlrabi, als die gegen die Fröste am empfindlichsten zuerst, dann der Endivienalat, welcher aber schon vorher gebunden seyn muß, und zuletzt rothe Rüben, Sellerie und Porre. Stellen sich empfindlichere Fröste oder Nässe ein, so müssen die in Stroh gehüllten Cardonen nun auch in Sicherheit gebracht werden.

Bei dieser Arbeit wähle man sogleich von jeder Gemüßart die schönsten Stöcke oder Wurzeln zu den künftigen Samenpflanzen aus, belasse ihnen die Wurzeln, und bringe sie unter Bezeichnung der Sorten alle auf eine Stelle, um sie der besondern Pflege zu unterstellen. Der krause, blaue und grüne Winterkohl bleiben entweder auf ihrem Lande stehen, oder werden an einem bequemen, geschützten Platz eingeschlagen.

Die Artischockenpflanzen werden zuvor von den überflüssigen Blättern und Stengeln befreit, gegen Ende dieses Monats mit trockener Erde angehäufelt, und erst vor anhaltendem Schnee mit trockener Pferdeestreu bedeckt.

¹¹ Zur Aufbewahrung der Gemüße gibt es verschiedene Behälter, als im Allgemeinen Keller, in großen Gärten eignen dazu eingerichtete Schürren (Gemüßeinspeicher), Beschlächter und Erdgruben. Unter allen sind die aus Brettern gemachten, in den Boden vertieften Beschlächter, z. B. solche, welche im Frühjahre zur Anzucht der Frühgemüße gedient haben, die besten. Sie sind eintheilig wohlfeil, weil sie jeder selbst machen kann, andertheils bedalten darin die Kohlarthen den besten Geschmack, weil man sie bei jeder günstigen Witterung lüften kann und stets im Auge hat. — Aus diesen Beschlächtern gräbt man die Erde 2—2½ Fuß tief aus, lockert den untern Grund auf, und steckt die Kohlköpfe sortenweise geradezu hinein. Wurzelwerk wird in ganz schräger Richtung bis an das Kraut in die Erde gelegt; auch kann man letzteres ohne Gefahr in zugemachten, trockenen Erdgruben aufbewahren. Die Beschlächter werden mit guten Deckeln (Läden) anfangs einfach, mit einbrechender Kälte aber zweifach und dazwischen mit Streu oder trockenem Laube bedeckt, an den Seiten Pferdeabergungsansätze angesetzt, und gegen den Luftzug und eindringenden Schnee darüber aufgeschüttete Faltbretter gelegt. So verwahrt friert das Gemüße bei 20° Kälte in diesen Beschlächtern nicht; ehe lange anhaltende Kälte eintritt, thut man sich daraus einen Vorrath auf längere Zeit in den Keller.

Sobald nun das Gartenland abgeräumt ist, stürzt man es um (d. h. es wird grob in Schollen umgegraben), damit der Winter seine wohlthätigen Einflüsse darauf ausüben kann.

Die zu überwinterten Spinat-, Schnittkohl-, Feldsalatbeete ic. müssen nochmal rein ausgejätet, und zu dicht stehende Saaten durchgezogen werden, damit sie nicht ausfaulen.

Auch thut man wohl, die schlafenden Saaten (d. h. diejenigen, welche erst im kommenden Frühjahre keimen) mit altem kurzen Dünger oder ganz kurzer Streu zu überdecken. Die Treibbeete müssen jetzt auch mit Strohddecken versehen, und die Pflanzungen darin, um der Fäulnis zu begegnen, ziemlich trocken und rein gehalten werden. Man lege von nun an neue Treibbeete zu verschiedenen Zwecken an, und erneuere die Umschläge der ältern, besonders wenn Kälte zu befürchten ist. Die schon hergerichteten Treibbeete besetze man mit Blumenkohl, Kohlrabi, Kopfsalat und Suppenkräutern. Pe-Tsai-Kohl kann noch auf alte Mistbeete gesetzt werden.

Nun wird fortwährend für die Nachzucht der zu treibenden Gemüßpflanzen gesorgt. Zum Antreiben grabe man die Eichorienwurzeln, Schnittlauch, Schlutten (All. fistulosum), Sauerampfer, Estragon ic. aus dem freien Lande, und verwahre sie bis zum Gebrauche in frostfreien Beschlächtern.

B. Im Blumengarten.

Haben bis jetzt noch keine empfindlichen Nachfröste stattgefunden, so blühen die Dahlien, die bengalischen Rosen, Lobelien, Matricarien, Asters, Salvien, Fimilien, Tagetes und viele andere Gewächse noch in schönster Fülle, und diese kann man durch den Schutz leichter Bedeckungen manchmal bis nach Allerheiligen erhalten. Oftmals entfalten gerade in dieser Jahreszeit die Dahlien ihre vollkommensten Blumen. Hat man sich gehörig mit Stecklingen in Töpfen versehen, so kann man diese herrliche Blume neben den chinesischen Primeln und vielen andern noch lange im Zimmergarten bewundern.

Man sammle noch fleißig die reifen Samen ein, und entferne die eingegangenen Pflanzen, um so lange als möglich alles in wohlgeordnetem Zustande zu erhalten, und dadurch möglichst jeden Anschein der zerstörenden Jahreszeit zu entfernen.

Für den ersten Frühlingsstork lege man die Blumenzwiebeln, Ranunkeln, Anemonen ins freie Land, säe in Einfassungen oder Gruppen die Nittersporne, Nigellen, Adonis und andere lange liegende Blumenamen. Zum Treiben werden Hyazinthen, Tulpen, Tagetten ic. in Töpfe gelegt, und von all den zu treibenden perennirenden Landpflanzen, so viel nöthig, eingepflanzt. Um diese Zeit sind schon die meisten zarteren Gewächse in die Glashäuser, Stuben oder Erdhäuschen gebracht, und man hat jetzt für das zweckmäßige Aufstellen derselben, aufmerksames Begießen und Lüften zu sorgen.

In warmen Häusern erwärmt man die Lohbeete, bringt nach und nach diejenigen Pflanzen hinein, deren Ausblühen man befördern will, darunter besonders die indische Chrysanthemum, und suche durch Beheizung eine gleichmäßige Temperatur von + 12 bis 15° R. allda zu erhalten.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Im Obstgarten hat man nun weiter nichts mehr zu thun, als die Früchte seines Fleisches einzuernten. Man beginne mit den bereits reifen Aepfeln und Birnen, verschiebe aber die Abnahme der spät reifenden, so lange es die Witterung erlaubt oder die Früchte nicht abfallen — weil, je länger man das Winterobst am Baume läßt, sich dasselbe desto besser erhält. Pflaumen, Pflirsche und Trauben nimmt man stets nach dem Bedarf von den Bäumen, und dann erst alle auf einmal herab aufs Lager, wenn Kälte zu befürchten wäre. Die in den Säcken verwahrten Trauben können sogar einige Grade Kälte ohne Nachtheil ertragen.

Allgemeine Vorschriften bei der Abnahme und dem Aufbewahren des Obstes sind:

1) Das Abnehmen des Obstes soll an trockenen windstillen Tagen geschehen;

2) muß es behutsam gebrochen werden, damit die Früchte keine Makeln oder gar Wunden bekommen, woraus baldige Fäulnis auf dem Lager entsteht.

3) Alles Winterobst ist in lustige, trockene Behälter auf Haufen zu schichten, um es einige Wochen abschwigen zu lassen.

Unter Beobachtung dieser Regeln, und wenn, nachdem es geschwigt hat, auf trockene, frostfreie Lager gebracht, öfters durchsucht und das faulende entfernt wird, ist es leicht, das Winterobst bis in den Sommer hinein aufzubewahren. Die besten Obstlager sind gegen Norden liegende, gewölbte, trockene Räume, also trockene, luftige Keller oder auch Kammern zu ebener Erde ic.

Nach der Abnahme werden die Trauben zuvor durchgepust, wieder in ihre Säcke gethan und (am besten) aufgehängt.

In trockenen Herbstern kann mit dem Ausgraben der zu vertausenden Bäume jetzt schon angefangen werden.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

So lange noch die Blumengruppen der Herbstwitterung widerstehen, belasse man diese Erde, welche in Verbindung mit dem herbftlichen Gewande der Bäume eine treffliche malerische Wirkung hervorrufen; — dann aber nehme man die Sommerblumen und die knollenartigen Gewächse, als: Dahlien, *Oralis* ic., Lobelienet heraus, schneide Kraut und Stengel von den ausdauernden ab, und grabe das Beet grob um.

Die Wege befreie man von dem herabgefallenen Laube, der Holzabrieb wird angefangen, so wie die unterbrochenen Arbeiten in neuen Anlagen fortgesetzt.

Verrichtungen im Monat November.

A. Im Gemüsegarten.

Das noch übrige abgeräumte Gartenland wird umgestürzt, die Gemüßbeschlächter mit Dünger- oder Laubumschlägen versehen, die leeren Beschlächter umgegraben, und der darin vorhandene Dünger herausgenommen, und sogleich an den Ort seiner Bestimmung gebracht. Zu Treibbeeten wird frischer Pferdedünger zugefahren, und die dazu benötigte Erde in trockene Beschlächter geschichtet, um sie jeden Augenblick haben zu können; die bereits angepflanzten Mistbeete werden, so viel es die Witterung erlaubt, gelüftet, begossen und gereinigt; neue Beete aber mit Kopfsalat, Radischen und einigen Kohlarten, dann Spargeln besetzt. Von nun an kann auch der Spargel im Freien und die Eichorienwurzeln in Kästen angetrieben werden.

Monaterdbeeren in Töpfen stelle man in die warmen Häuser, wo man auch Treibbohnen in Töpfen unterbringen kann. Die Gemüßbeschlächter, so wie die Einsen der Wintergemüse müssen so oft als möglich gelüftet und stets rein gehalten werden.

B. Im Blumengarten.

Im Freien geht nun der Genuß und die Beschäftigung zu Ende. Der Blumenfreund hat seine Günstlinge, um keinen zu verlieren, gegen die Winterkälte zu beschützen, und muß zu diesem Zwecke die Dahlien aus der Erde nehmen, wenn es nicht schon im Oktober geschehen, alle die Beete, worin Knollen oder Blumenzwiebeln liegen, mit kurzem alten Dünger oder altem Loß überdecken, die empfindlicheren Landpflanzen mit trockenem Laub oder mit Tarreisern (Fichtenzweigen) und die zärtern Schmußsträucher, als: die gefüllten Mandeln, bengalische Rosen, *Rhododendron*, Kalmien, *Pyrus japonica*, *Paeonia arborea*, *Deutzien*, *Calycanthus* ic. mit Stroh, besser aber mit Tarreisern umhüllen.

Den Pflanzen im Zimmergarten schenke man eine gute Wart nach der schon gegebenen Anleitung, beobachte fleißig die Temperatur, ob es nicht des Einheizens bedarf, und suche den Blumen so viel als möglich Sonne und Licht zu verschaffen.

Die Hauptzierde machen die indischen *Chrysanthemum* aus, — bengalische Rosen, Levkojen, Weilchen, Reseden ic. mischen sich häufig darunter, und ersetzen den, dem *Chrysanthemum* fehlenden Wohlgeruch.

Jetzt fängt man schon an, Blumenzwiebeln, den wohlriechenden Husflattig, die Christblume, Rosen, Springen u. dgl. anzutreiben.

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

Nun werden die Aprikosen-, Pfirsich- und Mandelbäume bei trockenem, wenn auch kaltem Wetter entweder mit Stroh oder mit Strobedecken, oder auch mit Tarreisern gut bedeckt; der Weinstock von dem Spalier abgelöst, entweder in die Erde eingegraben oder in Stroh eingebunden, und zur Seite am Boden wieder angeheftet. In rauhern Gegenden werden selbst junge hochstämmige Obstbäume, besonders junge Welschnußbäume (die Stämme) in Stroh eingebunden, deren Stangen visitirt, und die schlechten Bänder verändert. Abgestorbene Bäume werden sogleich ausgegraben und die Baumgruben geöffnet.

In der Baumschule wird mit dem Ausgraben der zu vertausenden Artikel fortgefahren, die Augen der okulirten zärtern Obststämmchen mit trockenem Laube bedeckt, die einjährigen Pfirsichstämmchen, so wie alle Bäume und Sträucher, deren Empfindlichkeit gegen die Kälte man kennt, in Stroh eingebunden, alle vorräthigen Stein- und Kernobstfasen ausgefäer, und die Saateete mit kurzer Streu überdeckt. Ist man durch schlimmes Wetter oder andere Ursachen gehindert, die Saat zu vollziehen, so schiebe man wenigstens die Steinobstfasen, als: die Kerne von Kirscheln, Pflaumen, Aprikosen, Pfirsichen, Welschnüssen ic. in der Art ein, daß man die Samen mit Sand oder Erde schichtenweise in Kästchen legt, und an einem frostfreien, gegen die Mäuse gesicherten Orte aufbewahrt.

So eingeschichtete Samen lassen sich dann ohne den geringsten Nachtheil bis zum künftigen Frühjahr aufbewahren.

Auf das Sammeln von Aepfel- und Birnkernen muß von nun an und während des Winters Rücksicht genommen werden, entweder beim Kellern oder gewöhnlichen Hausverbrauch dieses Obstes.

Die zu rottenden Grundstücke fange man nach Zeit und Umständen zu bearbeiten an; das Bepflanzen verspare man dagegen bis zum Frühjahr.¹²

Das eingeerntete Obst richte man auf die Lagergestelle nach Sorten und der Zeit der Reife, läste es so lange als möglich, und verbrauche es nach Maßgabe seiner Reife.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Wenn die Baumgruppen nicht schon im vorigen Monate alle umgegraben wurden, muß es jetzt geschehen. Die zärtern Gewächse werden gegen den Winterfrost geschützt, das Laub aus den Wegen gerecht, und auf die Wiesen Compostdünger geführt.

Ferner kann man, die im Sommer gemachten Beobachtungen vollziehend, die nöthigen Veränderungen vornehmen, neue Baumgruppen, Wege, Bäche ic. ausstecken, und zu bearbeiten anfangen lassen. Die Holzfällungen werden fortgesetzt.

Liegt in dergleichen Landschaftsgärten ein sogenannter Winter-, d. h. immergrüner Garten,¹³ was in vieler Beziehung angenehm ist, so muß man jetzt die volle Aufmerksamkeit auf dieselben wenden, weil dieser, wenn gleich einen düsteren Ersah, für das vergangene freudige Grün liefert. Derselbe muß von dürrem Laub rein gehalten, der fallende Schnee aus den Wegen geschafft und das fließende Wasser offen erhalten werden. Die Vorgründe sind,

¹² Nach vieljährig gemachten Erfahrungen sind, wenigstens in rauhen Gegenden, die Frühlingpflanzungen den Herbstpflanzungen bei weitem vorzuziehen; die Gründe anzugeben, würde hier zu weit führen; auch ist dieser Gegenstand schon einmal abgehandelt worden. S. B. *Verlinter Allgemeine Gartenzeitung* 1810 S. 49.

¹³ Dergleichen Wintergärten besetzen aus gutgewählten *Madetotyp*pflanzungen, den verschiedenen *Wachholder*arten, als: *Juniperus virginiana*, *Sabina*, *Oxycedrus*, *Thuja*, den immer grünen Eichen, *Stechpalmen*, *Ilex*, dem *Brennholz*, *Mespilus pyracantha*, den *Rhododendron*, *Kalmien* ic.

so viel möglich, mit rothfrüchtigen Sträuchern zu besetzen. Auch solche Scenerien haben, außerdem, daß sie Schutz für Singvögel und Fasanen bieten, ihren eigenthümlichen Reiz.

Verrichtungen im Monat Dezember.

A. Im Gemüsegarten.

Umzurottende Gartenbeete werden in Arbeit genommen, Dünger oder frische Erde auf die zu verbesserten Stücke gefahren, der Dünger von alten Mistbeeten entfernt, und das Erdmagazin, d. h. die verschiedenen Erdvorräthe bearbeitet, damit der Schnee und die Kälte durch die lockern Erdmassen dringen und sie befruchten kann.

Die Umschläge der Treibbeete müssen, der bevorstehenden Kälte wegen, erneuert und dadurch die Beete erwärmt werden. Neue Mistbeete sind anzulegen, so wie die schon besetzten auf sorgfältigste zu pflegen. Die Mäuse, welche oft in einer Nacht einen empfindlichen Schaden anrichten können, suche man möglichst entfernt zu halten; denn um diese Zeit liefern die Treibbeete schon Kopfsalat, Radischen, Spargel und Blumenkohl.

Die Spargeltreiberei wird unterhalten, neue Spargel- und Champignonsbeete angelegt. Eichorien, Schnittsalat, Schnittlauch, Gartenkresse u. werden in Kästchen in Treibhäusern oder warmen Stuben angetrieben, Treibbohnen fortwährend in Töpfe gelegt, Pflanzen zum künftigen Betrieb der Treibbeete nachgezogen, und immerwährend Pferdedünger in Haufen zusammengefahren, indem jetzt in großen Gemüsgärten von Monat zu Monat die Anlage von Treibbeeten zunimmt.

So lange es noch Wind und Wetter erlauben, müssen die Wintergemüsebehälter gelüftet werden; dieselben liefern jetzt Blumen- und Rosenkohl, Cardonen, alle gemeinern Kopfkohlarten und Endivienalat.

B. Im Blumengarten.

Außer dem Schnitt der Barbarazweige ¹³ (am 4. Dezember) gibt es für den Blumengärtner nichts mehr im Freien zu thun, und er muß sich lediglich auf die Pflege seiner Blumen im Zimmer oder dem Gewächshause beschränken, welche ihn dafür reichlich lohnen.

¹³ Es ist ein alter Gebrauch, am St. Barbaratage von verschiedenen Holzarten mit Blütenknospen versehene Zweige zu schneiden, welche, gleich frischen Blumen in Gläser mit Wasser gesteckt und in der warmen Stube gehalten, mehrentheils zu Weihnächten blühen. Beim Sammeln der Barbarazweige beobachte man folgende Regeln: Man wähle nur frühblühende Holzarten, deren Blüten sich leicht entfalten, und stelle sie nicht auf einmal, sondern nach und nach in eine Wärme von + 10°, gebe ihnen öfters lauwarmes Wasser, und besprenge sie wenigstens Morgens und Abends mit Wasser. Dazu schneide man Büchswegeln vom Seidelbast, der Kornelrösche, Altschylbaum, Pflanz, der Zwergmandel, dem gemeinen Flieder, der Schlehenpflaume, der schwarzen Johannisbeere, Palmweide u.

Die indischen Chrysanthemum und chinesischen Primeln herrschen noch immer vor; es erscheinen schon einige Duc van Thol, Amaryllis und Iris-Arten, Damascener- und bengalische Rosen u., und mischen sich in buntem Farbenspiel unter die italienischen Schneeballen, Korallenbäumchen, Fuchsien, Camellien, capischen Heiden u. Die Sorge des Blumenfreundes muß nun dahin gehen, stets von den anzutreibenden Pflanzen nach und nach in geheizte Räume von mindestens + 16—18° zu bringen. Die Pflege der Topfgewächse ist dieselbe wie im vorigen Monate, außer daß man nun der Beheizung der Pflanzenbehälter mehr Aufmerksamkeit schenken muß. ¹⁵

C. Im Obstgarten und in Baumschulen.

So lange es die Witterung erlaubt, werden die Erdarbeiten fortgesetzt; sobald diese unterbrochen sind, richtet man frische Baumpfähle, Namenhölzer, Baumwachs, ¹⁶ Kopulierbänder u. in Vorrath, prüft seine Verzeichnisse, und fertigt das Lagerbuch zur Baumschule von Neuem an. Bei trockenem Wetter ist die gerathenste Zeit zum Schnitt der Pfropf- und Kopulirerker, welche man, mit Namen versehen, an geschützten Stellen des Gartens in die Erde 3 bis 4 Zoll tief grabt.

Die Obstlager reinige man fleißig von faulendem Obste, und verbrauche stets die reifenden Sorten; die in Säcken hängenden Trauben untersuche man ebenfalls und schneide mit einer spitzen Scheere die faulenden Beeren aus, und hänge sie wieder hinein.

D. In Anlagen oder Lustgärten.

Außer dem Wintergarten bieten diese jetzt keinen besondern Genuß mehr dar; man müßte nur Vergnügen an den Belustigungen auf dem Eise finden, der einzigen Veranlassung zur Belebung des Gartens. — Können noch Grundarbeiten fortgesetzt werden, so unterbreche man sie nicht eher, als bis die Witterung es befiehlt. Ist dieß der Fall, so verrichte man die vorher bezeichneten Arbeiten und Ausbesserungen an den Werkzeugen und sonstigen Geräthen im Trocken.

Da sich fast in den meisten Lustgärten auch Eiskeller befinden, und die Anfüllung derselben dem Gärtner gewöhnlich obliegt, so soll man sich um diese Zeit gehörig dazu anrichten.

¹⁵ Die Temperatur für Kaltbauspflanzen ist + 3—4° R. und für warme + 15—12°; Treibhäuser müssen nach Maßgabe des Betriebes auf + 16—18° erwärmt werden. — Es trifft aber manchmal der Fall ein, daß man im November schon nach dieser Scala heizen muß.

¹⁶ Zur Bereitung eines guten Baumwachses nehme man 1 Pfund gelbes Wachs, ebensoviele dicken Terpentin, 1/2 Pfund weißes Pech, 1 Viertel Hammelstalg, lasse Alles in einem Tegel über Kohlenfeuer zerfließen, rühre es fleißig um, und gieße die Masse in Formen.

Ueber Thierquälerei.

Von Prof. A. Buccarini.

Zu allen Zeiten war der Mensch bemüht, sich über sein Verhältniß zur Thierwelt mehr noch als über das zu den Pflanzen Rechenschaft zu geben. Dem beweglichen, zu Schutz und Trug gerüsteten Thiere gegenüber fand er sich lebendiger hiezu aufgefordert, als bei der schweigsamen, unbeweglichen, rein duldbenen oder versagenden Pflanze. Ein tief begründetes Gefühl, hervorgerufen schon durch die Aehnlichkeit in den körperlichen Anlagen, in den Sinnesorganen u. s. w., wies ihn bei dem Thiere auf eine Art von Wechselbeziehung hin, und veranlaßte ihn, seinen Verkehr mit der Thierwelt nach genaueren Bestimmungen zu regeln, als sein willkürliches, rein despotisches Ver-

fahren gegen die Pflanzen. Daraus entwickelte sich selbst in der Verfolgung, im Kampfe gegen gewisse Thiere eine Art von ritterlichem Verhältniß, wie bei der Jagd. Nicht lediglich auf Tödtung und Nuzung ward ausgegangen, im Gegentheil, die leichtesten und sichersten Mittel hiezu wurden verschmäht. Der Segner sollte dadurch erst gleichsam ebenbürtig werden, daß man ihn in einer Weise angriff, wo er mit seinen besten Waffen sich zur Wehre setzen konnte. Mit Körperkraft, Schärfe der Sinne und instinktmäßiger Schlaueit der Thiere maß sich der Mensch in der Weise, wie sie ihm begegneten; er suchte den Hirsch an Schnelligkeit zu erreichen, überwand im Handgemeng

den Wolf und Eber, holte mit seinem Geschoss den Falken aus den Lüften. Es ist unwesentlich, hier darzustellen, wie sich dieses Verhältnis allmählig änderte, wie in weiterer Entwicklung des Menschen durch Erfindungen, wie z. B. die des Feuegewehres, die ursprüngliche Idee des gleichen Kampfes unterging oder nur noch in Zerrbildern der Einbildung, wie z. B. in der Parforcejagd, fortbauerte. In den bevölkerteren Wohnstätten der Menschheit, im größten Theil von Europa wenigstens ist fast keine Spur des früheren Verhältnisses mehr vorhanden. Das Wild lebt nur noch, wo man ihm gestattet zu leben, der Bauer denkt daran nur mehr als an ein Hinderniß seiner Pflanzungen, der Jagdbesitzer als an einen Gegenstand gefahrlosen Vergnügens.

Neben der Jagd hatte sich schon in frühesten Zeit eine andere Beziehung des Menschen zur Thierwelt entwickelt, die der Zähmung d. h. der Angewohnung der ihm während des Lebens nützlichen Thiere. Dem feindseligen schlaun Wild stellte er Kraft und List zur Tödtung entgegen, die zähmbaren Thiere führte er in seinen Haushalt ein, begegnete ihnen mit Vertrauen und Liebe und nützte sie nach ihren verschiedenen Eigenschaften während des Lebens, damit noch dazu der Herrschaft über die Pflanzenwelt im Ackerbau sich versichernd. Dabei gestattete sich ebenfalls ein Erwägen und Abmessen von Pflichten und Rechten, deren Anerkennung, nie ganz verweigert, sich nur nach örtlichen Verhältnissen und Bildungsgraden abstufte. Der Mensch kam zum Bewußtseyn, daß er seiner eignen Würde und Pflicht gemäß eine gewisse Schonung gegen die Thiere einhalten und die Grenze seines Wollens hier enger stecken müsse, als die seines Könnens. Aber nicht so leicht war zu unterscheiden, was in dieser Beziehung erlaubt, was verboten sey, und die wunderlichsten, irrigsten Ansichten kreuzten sich hierüber noch in unserer Zeit. Auf der einen Seite suchte krankhafte, oft abgeschwächte Empfindsamkeit und geistige Beschränktheit die Nutzung des Thieres auf ein Minimum herunterzubringen oder an Bedingungen zu knüpfen, welche sie fast völlig aufheben, wie schon aus dem beliebten Gemeinplage hervorgeht, das Thier sey gleicher Empfindung fähig wie der Mensch, man müsse es also nach Menschenweise behandeln (wobei unter andern Spitäler für alle Hausthiere vorgeschlagen wurden deren noch so wenige für die Menschen sind). Auf der andern Seite wollten Rohheit und Habsucht auch die schreiendsten Mißbräuche billigen, und führten unter andern zur Rechtfertigung an, die Natur sey ja ohne Zuthun des Menschen auch grausam, warum sollte der Mensch gegen die Thiere mit mehr Schonung und Milde verfahren, als diese unter sich und gegen den Menschen gemäß dem ihnen von Gott selbst eingepflanzten und willenlos ausgeübten Instinkt? Daß beide Ansichten schief und unrichtig sind, läßt sich leicht einsehen, aber die in der Mitte liegende Wahrheit stellt sich doch wohl nur bei näherer Beleuchtung aller Einzelheiten hervor.

Daß die Natur nach menschlichen Gefühlen und Begriffen gegen die Thiere grausam sey, läßt sich nicht in

Abrede stellen, mögen wir die Beziehungen des Gesamtlebens auf die Individuen oder die der letzteren unter sich zur Richtschnur nehmen. Nur der kleinste Theil der lebenden Wesen stirbt den natürlichen Alterstod. Das häufigste Ende ist das gewaltsame, im verschiedensten Alter und unter den verschiedensten Umständen. Diese Häufigkeit steigert sich, je niedriger die Entwicklung des Thieres ist; je geringer sein Rang in der Verkettung der Wesen, desto wohlfeiler ist auch sein Leben.

Schonungslos spielen mit dem Leben die Elemente. Ein einziger Bogenschwall wirft Myriaden von Leben an die Küste, wo sie hilflos verschmachten. In einem verdampfenden Wassertropfen vertrocknen unzählbare Infusorien, an einer klebrigen Pflanze bleiben Tausende von Mücken haften, um elend zu verhungern. Selbst was dem Thiere zum Schutz dienen soll, der Instinkt, der innere Trieb, der seine Handlungen bestimmt, führt es oft ins Verderben. Zu Myriaden ziehen die Wanderheuschrecken in sichern Tod, ebenso die Wanderratten. Welchen Aufwand von Leben kosten nicht die Reisen der Zugvögel, das Laichen der Zugfische u. s. w. Alle Insekten fliegen blind in die Flamme und ruhen nicht, bis sie mit versegelten Flügeln niedersinken, ja selbst die großen Hausthiere, das Pferd nicht ausgenommen, stürzen sich in die Gluth einer Feuersbrunst. Die Aasfliege legt, durch den Geruch getäuscht, ihre Eier eben so gut auf übertriebene Blüten, auf welchen die Brut verhungert, als auf verwesende Leichen, die ihr zur Nahrung dienen.

Eben so schonungslos ist die Erziehung. Eine ungeheure Menge von Eiern wird bei den niedrigeren Thierklassen als Lebenskeime dargeboten, und wie wenige kommen zur Ausbildung! Auf Sandinseln der Hauptflüsse in Amerika legen die großen Schildkröten ihre Eier in unbeschreiblicher Anzahl, sich von weitem her auf diesen günstigen Legplätzen einfindend, — sie bieten damit dem größten Theile nach nicht allein dem Menschen, sondern auch denjenigen Thieren, welche instinktmäßig ihrem Zuge folgen, nur eine willkommene Speise. Bei den Fröschen, noch mehr bei Insekten und Weichthieren tritt eine gleiche Eierverschwendung ein. Aber wenn auch die Jungen ausschlüpfen, welche Reihe gefährlicher Entwicklungen steht ihnen noch bis zur völligen Ausbildung bevor! Bei Insekten z. B. ist überdies jeder solche Uebergang mit gänzlicher Wehr- und Hilflosigkeit verbunden. Als Beispiel mag der Seidenwurm als der bekannteste Schmetterling dienen. Bei jeder der vier Häutungen wird seine Raupe unbeweglich und bewusstlos und übersteht diese Periode als lebensgefährliche Krankheit, welcher viele unterliegen. Noch hilfloser ist sie als Puppe, starr, fast wie ein lebloser Körper längere Zeit verweilend. Endlich tritt der Schmetterling hervor, nicht ohne abermalige Gefahr, denn das Ausschlüpfen aus der Puppe wird durch die leiseste Störung vereitelt. Er selbst dient aber, ohne menschlichen Schutz, zehnmal eher wieder Vögeln und andern Thieren zur Nahrung, als er zur Fortpflanzung,

wenn nicht dem alleinigen Zweck, doch dem hier unbedingten Abschluß seines Daseyns gelangt. Selbst die Mittel, welche die Natur dem ausgebildeten Insekt nicht zur Wehre, nur zur Erreichung seines Lebenszieles gegeben hat, erscheinen oft mangelhaft; die Flügel der Ameisen sind so schwach eingelenkt, daß sie meistens aus den Gelenken brechen, bevor sie noch zum Fluge gedient haben. So ist das Leben solcher Geschöpfe zuerst abhängig von einer Reihe von Entwicklungen, deren jede einer schweren Krankheitskrise zu vergleichen steht. Das Geschäft des Zahnens ist bei dem Menschen noch eine Andeutung dieser Zustände. Diese Gefahren im inneren Verlaufe der Entwicklung der Individuen steigern sich natürlich noch durch die Anfeindungen, welche sie am meisten in den Zuständen der Unbehüllichkeit während jedes Ueberganges zu durchleben haben; denn nach Außen drohen jedem nur Feinde, d. h. andere Thiere, angewiesen, die zu ihrer Nahrung zu verwenden, welche dazu taugen, und mit den Fähigkeiten (Instinkt) begabt, hiezu die beste Zeit, das sicherste Mittel zu wählen.

Gehen wir aber weiter. Wir haben bisher nur die Hülflosigkeit des Thieres zumal in gewissen Lebensperioden ins Auge gefaßt, wir haben dann auf die Anordnung der Natur hingewiesen, daß Eines dem Andern zur Nahrung dienen müsse, daß jedes zur Erwerbung seiner Nahrung mit den nöthigen Fähigkeiten begabt sey, um die Perioden der größten Schwäche nicht seines Gegners, sondern rein seines Futters zu benützen. Nach menschlichen Begriffen und Pflichten müßte aber wenigstens dazu der kürzeste, sicherste, schmerzloseste Weg für das Opfer der naturgemäße seyn. Dieß ist aber keineswegs der Fall. Nicht genug, daß manches Thier sich nur durch den Tod von unendlich vielen andern erhält, daß ein so bevorrechtetes Leben Myriaden andre in ihrer Bestimmung unterbricht, so geschieht dieses oft noch auf die grausamste Weise. So zerstückeln die insektenfressenden Vögel häufig ihre Beute lebendig, Raizen und andere Raubthiere treiben mit ihrem Raub ein furchtbares Spiel, indem sie an seiner Todesangst sich zu freuen scheinen, dabei üben die Kleinen nicht geringere Grausamkeit gegen die Großen, als umgekehrt. Schon für den Menschen können die Eingeweidewürmer höchst schmerzlich, ja tödtlich werden, bei Thieren ist dieses noch viel ärger. Die großen Fadenwürmer verzehren das ganze Innere der Raupen, bis nach gänzlicher Zerstörung der Organe der Tod erfolgt. In heißen Gegenden wuchert der Sandfloh unter den Nägeln des Menschen, der Haar- oder Guinea-Wurm bohrt sich durch die Haut in das Muskelfleisch und veranlaßt furchterliche, nicht selten tödtliche Schmerzen. Die Bremsen legen bei uns ihre Eier auf zahme und wilde Thiere und die Larven leben unter der Haut als Engerlinge, genährt von dem Eiter des Geschwürs, das sie veranlassen, oder in dem Magen, im Darmkanal u. s. w., ja sogar in Nasen- und Stirnhöhle der Schafe. Indem diese Thiere für ihr ganzes Leben oder doch für eine Periode desselben

auf andere lebende Thierkörper als Wohnung und Nahrung angewiesen sind, üben sie an diesen eine Art von Zähmung oder Herrschaft, die durch ihre Grausamkeit jedes Verhältniß des Menschen gegen seine Hausthiere übertrifft. Aber auch die periodische Ernährung eines Thieres auf Kosten des Andern ist grausam. Nicht genug, daß Schnaken, Bremsen u. s. w. andern Thieren Blut ausaugen, nein die Wunde ist vergiftet und wird deshalb, abgesehen von dem Blutverlust, zur schmerzlichen Beule. Die Wanderameisen (Termiten) überfallen in heißen Gegenden so plötzlich und in solcher Menge die größten Thiere, ja selbst Menschen, daß keine Flucht mehr retten kann; sie verzehren in kürzester Zeit ihre Beute bis auf das nackte Geripp, ihre Fresszangen sind aber nicht allein scharf genug hiezu, in die Wunden triefst auch noch ein ägender Saft, um die Wunde zu steigern. Ähnliche Grausamkeit spricht sich bei der Ernährung der Schlangen aus. Sie können ihr Opfer nur unzerstückelt verzehren, weil sie keine Gliedmaßen haben. Eine Riesenschlange wirft sich also z. B. auf ein großes Thier, zerbricht ihm lebendig durch ihre Umschnürung die Knochen im Leibe und würgt den noch lebenden, mit Geifer überzogenen und nun mundrecht gewordenen Körper langsam den engen Schlund hinunter. Bei kleineren Schlangen, bei Raubfischen kommt die Beute lebendig in den Magen und wird erst durch die Verdauung getödtet.

Abgesehen von der Ernährung, ist oft die Vertheidigung einzelner Thiere nicht minder rücksichtslos. Nicht bloß den wirklichen, auch den vermeintlichen Angriff, das geringste Erschrecken rächt die Giftschlange mit dem Tode, denn in ihrer Vertheidigung liegt keine Abstufung, sie kann nur durch die Vernichtung des Gegners sich schützen, der ihr darum doch nicht zur Nahrung dient. Ähnlich verhält es sich mit dem Skorpion, der Skolopendra, den giftigen Rankerspinnen u. s. w.

Der eigentliche Haushalt der Thiere, ihr Leben unter sich bietet dem Menschen bei näherer Prüfung auch keine erfreulichen Resultate. Betrachten wir zuerst das Verhältniß der Eltern zu ihren Kindern. Je weniger entwickelt das Thier, desto größer die Masse der Eier, die es legt, desto geringer aber die persönliche Sorgfalt für ihre Erhaltung und für das Gedeihen der Jungen. Von den Amphibien abwärts legen die meisten Thiere ihre Eier, ohne sich weiter darum zu kümmern; höchstens leitet sie der Instinkt, dieselben an den rechten Ort zu legen, d. h. dahin, wo z. B. die Sonnenwärme sie am leichtesten ausbrütet und wo künftig die Jungen ihre Nahrung finden. Aber weiter kennen sich Eltern und Kinder nicht mehr, kein Zug der Sympathie hält sie zusammen. Bei vielen, wo das Leben der Eltern mit dem Eierlegen nothwendig aufhört, wie bei den Insekten, geht sogar der Tod der früheren Generation unbedingt dem Leben der folgenden voraus, und Vater und Sohn können gar nicht gleichzeitig leben. Bei den höher entwickelten Säugethieren und Vögeln treten in der Brütung der Eier, in der Pflege der

Jungen allerdings Erscheinungen auf, welche an die menschlichen Verhältnisse erinnern. Hier begegnet man Trieben, welche dem Menschen bald als die höchste Zärtlichkeit in der Pflege, bald in der Verteidigung als bis zur Wuth gesteigerte Aufopferung erscheinen müssen. Aber auch diese sind nur auf einen bestimmten Zeitraum während der Unmündigkeit der Jungen beschränkt. Darauf folgt wieder eine unbedingte Entfremdung; sobald die Jungen erwachsen sind, kennen sie ihre Eltern nicht mehr und werden von ihnen nicht mehr erkannt. Keine Spur weiter von gegenseitiger Anhänglichkeit, von Dankbarkeit, Pflege im Alter u. s. w. ist mehr wahrzunehmen. Und selbst in der Pflege der unmündigen Kinder, welche für den Menschen hässliche Erscheinungen, z. B. bei dem Kuckuck, der sein Ei in das Nest fremder kleiner Vögel legt, bei Säugethieren, wo das Männchen so oft die eigenen Jungen auffrisst! Nicht minder fremdartig für uns ist oft das Zusammenleben der Geschlechter. Die männliche Spinne nähert sich dem stärkeren und größeren Weibchen nur mit ängstlicher Vorsicht, denn während seiner Liebkosungen kann sie von letzterem getödtet werden; der männliche Fisch kennt die Mutter seiner Jungen gar nicht.

Die bisherigen Betrachtungen führen uns indes nur zu dem Resultat, daß die Natur sich wenig um die Erhaltung der einzelnen Thierwesen, der Individuen, kümmert, daß sie deren Existenz und die Art ihres Todes auf eine für uns grausame Weise durchführt. Aber, sagt man gewöhnlich, sie sorgt doch durch zahlreiche Fortpflanzung, bei niedrigeren Thieren durch eine zahllose Menge von Eiern, ja sogar durch Theilbarkeit der Individuen (deren Theilstrücke sich zu eben so vielen Individuen ergänzen) für die Erhaltung der Art. Lange Zeit stand der Glaube in den Naturwissenschaften unerschüttert, daß alle verschieden geschaffenen Organismen im großen Haushalt unentbehrlich seyen, wenn auch der Mensch ihre Wechselbeziehungen nicht einsehen könne. In dieser Vorstellung erscheint, komisch betrachtet, die Natur wie ein Strumpf, wo jede aufgetrennte Masche ein Loch gibt. Aber die Erfahrung widerspricht geradezu. Selbst in historischen Zeiten sind einzelne Thierarten aus der Reihe der Lebenden völlig verschwunden, wie z. B. der Steinbock, die Dronte. Die Fortdauer vieler anderer hängt lediglich von der Verbreitung und dem Kulturzustande des Menschen ab. Abgesehen z. B. davon, daß das Ungeziefer, welches an Menschen haftet, bei allgemein durchgeführter Reinlichkeit verschwinden müßte, so setzt eine gleichmäßige und dichte Bevölkerung der Erde durch den Menschen von selbst voraus, daß dabei alle Thiere eingehen, welche ihm während ihres Lebens nicht positiv nützen oder gar seinen Zwecken in irgend einer Weise hinderlich im Wege stehen. Dafür spricht ausreichende Erfahrung. Im südlichsten Europa waren noch Löwen, die später verschwanden, in unserer Heimath waren mancherlei Raubthiere, welche die dichtere Bevölkerung allmählig verdrängte, und es ist noch eine Frage, ob, wenn man die Sage von Lindwürmern

und Drachen entkleidet von allem, was Angst und Aberglauben hinzugethan, man nicht berechtigt sey, auch hier jetzt untergegangene Thiergeschlechter zu vermuthen. Nach Beseitigung der Raubthiere vertrugen sich auch die Grasfresser nicht mehr mit den Zwecken der concentrirten menschlichen Bevölkerung; auch Hirsch, Reh, selbst Geflügel wurden als schädlich zurückgedrängt und häufig direkt oder indirekt schon durch die Umgestaltung ihrer früheren Wohnplätze ausgerottet. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß wenn einmal das Menschengeschlecht alle bewohnbaren Stätten der Erde wird eingenommen haben, dadurch allein schon die Thierwelt um eine große Anzahl ihrer noch bestehenden Arten sich verringern muß.

Wenn dem gemäß die jetzt gleichzeitig lebende thierische Schöpfung nicht so enge verknüpft erscheint, daß ohne uns merkliche Störung nicht einzelne Arten verschwinden könnten, so steigert sich diese Entbehrlichkeit gewisser Formen ins Unendliche, wenn wir auf die Epochen des Erdballs zurückgehen, welche, wahrscheinlich dem Daseyn des Menschengeschlechts lange vorausgehend, doch schon eine Geschichte lebendiger Wesen beurfunden. Hier tritt der geringe Werth der einzelnen Formen im allgemeinen Verlaufe des Erdlebens in riesenhaftem Maßstab hervor. Mehrmals hatten schon reich und immer reicher und mannigfaltiger Pflanzen und Thiere auf der Erdoberfläche sich eingestellt, bevor der Mensch austrat, und jedesmal wurde in großen Umwälzungen alle Spur des Lebens wieder vertilgt, wenn anders Kohle, Stein und Eis nicht lügen, welche uns die Reste dieser untergegangenen Schöpfungen aufbewahrt haben, deutlich genug, um zu zeigen, daß die Jetztwelt ihres Gleichen nicht kennt, zahlreich genug, um zu beweisen, daß der Born des Lebens damals nicht karglicher floß als seit der Erschaffung des Menschen. Unläugbar ist jedenfalls ihr totaler Untergang, aber überdies lehrt uns die Lagerung ihrer Reste, daß sie nicht in Frieden abschieden. Denn nicht auf ihren Friedhöfen, auf ihren Schlachtfeldern sind unsere Wohnstätten; man erkennt deutlich in den großen Versteinerungsschichten, den mächtigen Kohlenlagern, daß sie nicht langsam aus den Nesten vieler in Ruhe dahin geschiedenen Generationen sich bildeten, sondern daß sie bei Gelegenheiten angehäuft wurden, wo jedesmal der Tod in Vernichtung alles Lebendigen seine reichste Ernte hielt.

Daraus ergibt sich doch wohl, wie unrichtig die Vorstellung sey, daß alles in der Schöpfung einmal gleichzeitig Gewesene oder noch Bestehende auch ewig neben einander fortdauern müsse, daß jede Thier- und Pflanzenart, also jede in einer eigenthümlichen Form verkörperte Lebensäußerung in Beziehung auf alle übrigen der großen Schöpfung so unentbehrlich sey, als jeder Zahn eines Rades für eine vielfach zusammengesetzte Maschine. Was hat aber diese engherzige Vorstellung überhaupt veranlaßt, die dem allmächtigen Schöpfer gleichsam die Hände bindet? Der menschliche Hochmuth, der, nicht mit dem ihm Angewiesenen, mit der Benützung der umgebenden Natur zu seinen

Zwecken zufrieden, überall eine völlige Abhängigkeit, ein gänzlich zusammenfließen aller Ziele und Aufgaben der Außenwelt zum Interesse der Menschen voraussetzt, der die Mitschöpfung als alleiniges Eigenthum betrachtet, weil die Vatergüte des Höchsten ihm gestattet hat, sie nach Maßgabe seiner Kräfte und innerhalb gewisser moralischer Gränzen auch für sich auszubeuten. Sollte denn wirklich der unendliche Reichthum der Schöpfung lediglich nur für den Menschen da seyn? sollte die Allmacht an ihm allein alle ihre Kräfte verwendet haben? Oder ist nicht viel wahrscheinlicher und tröstlicher anzunehmen, daß die Natur neben der unverkürzten Benützung durch den Menschen noch tausend andere Richtungen und Zwecke verfolgt, die wir freilich im Zusammenhang nicht auffassen können, weil wir sie nur mit menschlichen Augen und Gesinnung betrachten? Gewöhnen wir uns an den Gedanken, daß die höchste Weisheit, ohne dabei das Wohl des Menschengeschlechts zu gefährden, noch für eine unendliche Menge von Entwicklungen sorgen könne, die in ihrem Verlaufe nur theilweise in die menschliche eingreifen! Diese Betrachtung sichert uns vor jedem Zweifel, wenn wir bei genauerer und unbefangener Prüfung der Vorgänge um uns her Vieles sehen, was mit dem uns eingebornen Gefühl und mit den an uns ergangenen göttlichen Geboten nicht in Einklang steht; darin eben, daß diese Vorgänge in der Natur abweichen von den Pflichten des Menschen und doch auch von dem Schöpfer selbst angeordnet worden sind, scheint die sicherste Andeutung zu liegen, daß die Natur nicht lediglich für den Menschen vorhanden sey; denn sonst müßte sie auch ausschließlich nur Geboten, den ihm gegebenen völlig gleich, gehorchen, es dürfte uns nichts begegnen, was ähnlich den oben aufgezählten Thatsachen für das menschliche Gefühl Grausamkeit heißen könnte. Darum freuen wir uns immerhin in Demuth der Macht, die der allmächtige Schöpfer uns gab, seine Schöpfung zu benützen, danken wir Ihm für die Fähigkeit, nach unserer Weise Erkenntniß des Erschaffenen anzustreben, aber vermessen wir uns nicht, das alleinige Ziel seines Schaffens, der einzige Gegenstand seiner Allgüte, oder auch nur, wie einst ein Philosoph sich ausdrückte, das Maas und der Messer der Schöpfung zu seyn. Genug, daß die Allweisheit uns so innig mit unserer Mitwelt verkettet hat, daß wir alle unsere Gefühle und Gedanken in ihr verkörpert wieder finden, daß wir in Blumen und Thieren ihr Spiegelbild sehen, daß uns die Lilie das Symbol der Reinheit, die Biene das Bild des Fleißes seyn kann, aber halten wir nicht den Reichthum des Weltlebens für darin aufgebraucht. Gesiehe wir uns, daß er noch eine weitere Bestimmung habe, als lediglich die Schatzkammer des Menschen oder der Träger seiner Gefühle zu seyn, dann werden wir auch nicht irre werden an Erscheinungen, die in diese Vorstellung nicht passen und die eben deshalb die Oberflächlichkeit aller Zeiten so gerne für Mängel im Schöpfungsplane hätte ausgeben mögen, weil ihre Armuth und

Selbstsucht seinen Reichthum nicht begreifen konnte. Freuen wir uns im Gegentheile der Ahnung, daß neben der menschlichen noch unendlich viele der Vervollkommnung entgegengesetzte, aber nach andern Gesetzen geleitete Richtungen bestehen können, deren Enden alle in Dem zusammenstrahlen, der, selbst der Quell alles Lebens und Lichtes, auch uns gewürdigt hat, in einem solchen Strahle und im Dämmerlichte der nächst umgebenden nach Vervollkommnung zu streben. Aengstigen wir uns nicht an diesem Dämmerlichte der Umgebung, wenn es manchmal heller herüberleuchtend uns die Reinheit des eigenen Strahles zu trüben scheint, hoffen wir getroßt auf die Huld, die, wie sie uns unsern eigenen, sichern Weg zum Ziele angewiesen hat, dereinst auch noch andere, für dieses Leben verborgene uns wird erkennen lassen.

Wer mit dieser Ueberzeugung an die Betrachtung der Natur, an die Erforschung ihrer Einzelheiten geht, wird in ihrem Verfahren nirgends mehr Grausamkeit, er wird nur eine theilweise uns unverständliche Reihe von Nothwendigkeiten sehen, deshalb uns unverständlich, weil sie entweder uns gar nicht berühren, oder weil wir noch nicht wissen, in welchem Zusammenhange sie mit uns stehen. Ein frivoles Mißdeuten, ein höhnisches oder frevelhaftes Urtheil, ein Allegiren solcher Thatsachen zur Rechtfertigung unserer eigenen Gebrechen, gegen die uns eigene positive Vorschriften vorliegen, kann nie daraus erwachsen. Darum mögen sich diejenigen beruhigen, welche dem Studium der Natur einen Theil der Verirrungen zur Last legen, die unsre Zeit beslecken, welche den Vorwurf aussprechen, die Naturwissenschaften veranlaßten Zweifel und Lauheit in Religion und Sitte, sie seyen ein Quell des Verderbens. Dem aufrichtigen, gründlichen Naturstudium kann dieser Vorwurf so wenig gemacht werden als jedem andern redlichen Forschen. Es kann nur schaden, wenn es oberflächlich und halb betrieben, schlecht gelehrt und falsch verstanden wird, wenn es in Bruchstücken ohne Zusammenhang in verdorbenen Gemüthern gährt, die daraus einen Damm gegen ihr eignes böses Gewissen zu bauen versuchen und im Schutte des selbstzerstörten Tempels der reinen Anschauung nach rostigen Waffen gegen die Allmacht wühlen. Was haben aber diese ewig Blinden mit den Naturwissenschaften zu thun, oder wer wollte in gesunden Tagen alles Blut aus seinen Adern lassen, weil es in franken sich entzünden kann? Und verhält es sich nicht in allen andern Gebieten des Wissens gleicher Weise?

Die scheinbare Grausamkeit in der Natur, dieser Rechtfertigungsgrund der Rohheit scheint damit abgewiesen, und umgekehrt eben so der Vorwurf beseitigt, als führe ein gründliches Naturstudium zu solchen Ansichten. Es steht uns also zunächst zu, auch der krankhaften Empfindsamkeit zu begegnen und endlich das richtige Verhältniß herauszustellen, in welchem bei redlicher Prüfung der Mensch der Thierwelt gegenüber sich befindet.

Daß seine körperliche sowohl als seine geistige Stellung und Entwicklung ihn befähige, eine unbedingte Herrschaft über seine Umgebung auszuüben, unterliegt keinem Zweifel. Er hat die Mittel, alle Vorzüge des thierischen Instinktes zu gewältigen oder seinen Zwecken gemäß zu nützen. Kein Geschöpf der Erde kann ihm im Großen oder auf die Dauer die Oberherrlichkeit streitig machen, wenn es sich nur um die gegenseitigen Kräfte handelt. Aber darf er wohl auch aus inneren Gründen diese unbeschränkte Herrschaft üben? Eben so wenig, als er das Recht des Stärkeren in körperlicher und geistiger Beziehung gegen Seinesgleichen üben darf. Dieselben Gesetze, die ihn hier in seine Schranken weisen, hemmen auch dort die Willkür, denn — der Gerechte erbarmt sich auch seines Thieres! Für das Verhältniß des Menschen zur Thierwelt liegen positive Gesetze vor, gegeben durch sein eingebornes Gefühl, bekräftigt durch direktes und nur dem Menschen gegebenes göttliches Gebot. Der Gebrauch, die Nutzung im weitesten Sinne des Wortes ist erlaubt, ja Bedingung der menschlichen Entwicklung, der Mißbrauch verboten, ja Sünde gegen die Schöpfung und gegen sich selbst.

Was heißt aber in diesem Sinne Mißbrauch? Gewiß die Anwendung solcher Mittel zu dem erlaubten Zwecke, welche nicht unbedingt zu seiner Erreichung nothwendig, also unnöthig oder grausam sind. Was ist aber der erlaubte Zweck? Unbedingte Nutzung der Natur, in so ferne sie menschlichen Gefühlen und göttlichen Geboten nicht widerspricht. Umschreiben wir diesen Satz, so könnte er heißen: dem Menschen steht jeder Gebrauch der Thierwelt als Recht zu, der nicht an und für sich ein nichtwürdiger und verwerflicher ist, sich außerdem aber nach den verschiedenen Entwicklungsstufen und daraus entspringenden Bedürfnissen der Menschheit selbst sehr verschieden gestalten kann; denn die Anforderungen des Menschen an die Thiere können sich auf verschiedenen Standpunkten der Gesellschaft, historisch und gleichzeitig, eben so gut ändern als die Anforderungen an Seinesgleichen. Zunächst muß also die Absicht, der Zweck der Nutzung der rechte seyn, ein menschlicher im reinsten Sinne des Wortes, den Gefühl und Gebot auf jeder Bildungsstufe gut heißen; dann müssen die rechten Mittel zu diesem Zwecke angewendet werden. Im letzten Zweck selbst absichtliche Grausamkeit als Zweck voraussetzen, hieße den Teufel zum Menschen verkörpern. Also nur in dem falsch verstandenen Anstreben zu an und für sich nicht böß gemeintem und erlaubtem Zweck, in der unbesonnenen Auswahl der Mittel liegt der Vorwurf der Thierquälerei begründet; aber hier ist der Unterschied zwischen Recht und Unrecht nicht so leicht.

Jede Züchtung eines Thieres, d. h. jede Angewöhnung desselben an die Nähe und zur Nutzung des Menschen wäre sonst eine Quälerei, denn jede beschränkt es mindestens in seiner Freiheit; aber nun kommt es noch überdies auf den Grad der Dienstbarkeit, auf die Leistungen

an, die wir über das Aufgeben der Freiheit von ihm verlangen. Diese ändern sich selbst wieder nach der Zeit, z. B. nach dem Stand der Landwirthschaft. Wer wird wohl läugnen, daß bei wandernden Hirtenvölkern die Hausthiere naturgemäßer gehalten sind, als z. B. jetzt das Rindvieh bei der Stallfütterung? Und doch ist letztere nothwendig geworden und Niemand verklagt sie als Quälerei.

Bei den wenigsten Hausthieren hat bisher der Mensch die Aufgabe der Züchtung und Nutzung völlig durchgeführt. Einige sind ihm bloß angenehme Zierden seiner Umgebung, wie z. B. Sangvögel, andere Schutz- und Trugverbündete bei fremdem Angriff, wie der Hund, wieder andre Stellvertreter in der Arbeit, wie das Kameel und alle nur Lasten tragenden Thiere, einige endlich gehen in ihrem ganzen Leben rein auf in der menschlichen Existenz, sie müssen während des Lebens Dienste leisten durch ihre physische Kraft, Nahrungsmittel abgeben in ihrer Milch, oder ihren Eiern und Jungen, zur Kleidung dienen durch ihr Blies, nach dem Tode endlich in allen ihren Theilen zu menschlichen Zwecken sich verwenden lassen, wie das Rindvieh. Bei letzterem ist an jeden Augenblick des Lebens und noch an den Tod eine Leistung geknüpft, die allerdings in sorgfältiger, aber doch nur eigennütziger Pflege vergolten wird. Dieses ist der höchste Grad der Züchtung, eine ununterbrochene Dienstbarkeit und Nutzung während des Lebens, bis der Tod des Individuums vorteilhafter für den Besitzer wird, als seine fortgesetzte Existenz. Und doch entstehen, wenn man von Zeit zu Zeit versucht, andere Thiere, die noch nicht so vielseitig benützt werden, durch neue Verwendungen demselben Zustande zu nähern, Klagen über Thierquälerei, die freilich eigentlich nicht mehr Berücksichtigung verdienen, als eine Jeremiade darüber, daß unser Hornvieh jetzt in Stallfütterung steht, während es vor ein paar hundert Jahren noch in halb wilden Heerden herumstreifte. Dahin gehört z. B. die Ansicht, die Verwendung des Hundes als Zugvieh sey eine Quälerei, wovon später. Man bedenkt dabei nicht, daß Zeit und Verlichkeit ewig ändern. Im hohen Norden hat sich das Pferd gewöhnen müssen, Fische zu fressen, auf den Südeinseln wird der Hund mit Baumfrüchten gefüttert.

Der Wort- und Sachgebrauch ist in diesen Dingen noch sehr unklar und verworren. Man spricht bei Hausthieren von Züchtung der Rassen, während man eigentlich nur von Festhaltung gewisser, größtentheils krankhafter, d. h. dem Naturzustande entfremdeter Formen sprechen sollte, welche am besten zu einer bestimmten Nutzung taugen. Jedes Thier verliert durch die Züchtung etwas von seiner ursprünglichen wilden Kraft und Thätigkeit. Es verliert am Gebrauch seiner Gliedmaßen, wie z. B. das Hausgeflügel, welches fast nicht mehr fliegen kann, oder durch Kreuzung der entstehenden Spielarten überdies an der Schärfe der Sinne, wie die vielen verkrüppelten Hunderassen, die der Luxus unnütz füttert, oder selbst an der Vielseitigkeit seiner Verwendung, wie die hochveredelten

Pferde und Schafe. Darüber schweigt man, weil man es als eine Nothwendigkeit betrachtet, aber an einer neuen Verwendung stuzt man.

Wir sind ohnedies ja noch nicht einmal mit der Wahl unserer Hausthiere zu Ende, wir haben die bisher gezähmten nur aus uralten Väterzeiten her ererbt und uns, weil wir sie für ausreichend halten, mit ihnen begnügt. Die Zukunft wird an diesem Hausstand, an seiner Zahl und Behandlung aber gewiß noch Manches ändern. Ein Gleiches gilt von den Thieren, welche wir auch ohne Zählung wenigstens in unserer Nähe dulden, in so ferne wir sie als indirekt nützlich durch Vertilgung von andern schädlichen, als angenehm durch Anhänglichkeit oder Form, Farbe oder Stimme, oder wenigstens als unschädlich gelten lassen. Hier entscheidet oft eine wahrhaft blinde Zu- oder Abneigung; man hegt die Schwalben mit einer Art von Ehrfurcht in den Wohnungen, man betrachtet das Nisten des Storches auf dem Dache als ein Zeichen des Glückes, aber man haßt und verfolgt in gleichem Maße Fledermaus und Eule, man betrachtet den Ruf des Käuzchens als sicheres Todeszeichen, weil die einen bei Tag, die andern aber bei Nacht ganz dasselbe Gewerbe üben, d. h. dem Menschen schädliche Thiere dadurch beseitigen, daß sie solche zu ihrer Nahrung brauchen. Raubthiere im strengen Sinne sind alle, aber die nächtlichen schließt ein altes Vorurtheil von unserm Schutze aus. Hier ist also ein reines Mißfallen an gewissen Formen, welches unsre Wahl bedingt. Ich möchte wissen, wer das erste Schwein gezähmt hat, ein Thier, welches nach vielen Thatsachen sogar der größten Anhänglichkeit an den Menschen fähig ist, das aber nach so langer Zählung und bei so vieler Nutzung doch kaum das Widrige seines Eindruckes in der Erscheinung gut machen kann. Wie blind werden die Amphibien, Eidechsen, Schlangen, Kröten verfolgt und Unschuldige mit den Schuldigen verfligt! Mit andern Thieren leben wir, so zu sagen, auf gespanntem Fuße. So möchten wir den Sperling gerne Rauven und Maikäfer verzehren lassen, wenn ihn Lust oder Noth nur nicht auch über Sämereien und Obstfrüchte führte. Hier knüpfen wir schon billiger Bedingungen an den Schutz, der anderwärts blind und unsinnig versagt wird.

So sehen wir, daß der Begriff von Thierquälerei sich mannigfach umgestaltet, wenn wir ihn recht ins Auge fassen, daß er aber noch gar nicht ganz aufgefaßt werden kann, weil sowohl die allgemeinen Verhältnisse des Menschen zur Thierwelt, als auch die Aufnahme und Nutzung der einzelnen Thiere in seinen Haushalt noch nicht abgeschlossen sind. Strafbare Quälereien sind, wenn man einem Thiere Leistungen zumuthet, welche mit seinem ursprünglichen oder angewöhnten Lebensvermögen nicht im Einklang stehen, oder wenn man diese Leistungen unter unnöthig erschwerenden Umständen verlangt. Dieser Satz wird zu allen Zeiten, unter allen Verhältnissen richtig bleiben, aber er muß auch den jedesmaligen Verhältnissen

angepaßt werden, darf keiner neuen Zählung, keiner billigen neuen Art der Verwendung bereits gezähmter Thiere im Wege stehen; das mag Jeder sich zur Richtschnur dienen lassen, der gegen solche Quälerei als Anwalt aufzutreten sich berufen glaubt. Wir hätten eigentlich damit für das vorliegende Thema genug gesagt, indessen dürfte es doch noch zweckmäßig seyn, das Gesagte durch einzelne Beispiele zu erläutern, welche gerade in jetziger Zeit am häufigsten besprochen werden.

1. Sangvögel. Man eifert gegen alles Halten solcher bei uns heimischer oder durchwandernder Thiere in Käfigen. Es heißt, die armen Thiere werden ihrer Freiheit beraubt. Was anders geschah denn früher dem gezähmten Federvieh und überhaupt allen Hausthieren? Man entzieht sie der Fortpflanzung? Wir antworten darauf hier nur mit wenig Worten, daß dieses bei allen übrigen Hausthieren noch viel grausamer sogar als nothwendige Bedingung der Nutzung geschieht. Man schmälert durch ihren Fang den Genuß der ganzen Gesellschaft, man verödet Busch und Wald und entzieht selbstsüchtig Allen eine Freude, um sie allein im Käfig zu haben. Ja, wenn der Einzelne nur nicht selbst so häufig im Käfig säße, den er in unschuldiger Täuschung durch Schmutz dann zu erweitern trachtet. Wenn der arme Kranke, der Geschäftsmann, ja selbst jeder Bewohner großer Städte nur hinaus könnte in die freie Natur. Wohl Jedem, dem ein rüstiger Körper, glückliche äußere Verhältnisse es gestatten, den Wirbel der Lerche auf offener Trift, das Lied der Nachtigall in Busch und Waldbesdächt zu belauschen. Wer es aber nicht kann oder darf, soll der schon anderweitig Beeinträchtigte auch auf diesen Genuß völlig verzichten? Und wunderbar! ein Papagei findet keinen Anstand, weil er aus weitentlegener Heimath stammt; eine Nachtigall in München zu halten, wo sie auch nur acht Tage lang einzeln verweilt und sonst nie brütet, wird aber verargt. Weil eine Grasmücke besser singt als ein Haushahn, so sollen wir erstere nicht einfangen, d. h. zu zähmen anfassen, dasselbe was doch auch zu anderm Zweck, zur bloßen Leibesnahrung, mit dem Hühnervolk vor Jahrtausenden geschehen ist und seitdem durch alle Generationen fortgedauert hat. Dabei bedenke man, daß den Sangvogel das mildeste Loos der Zählung trifft. Verlust der Freiheit theilt er mit allen Hausthieren, abgesehen davon ist er am besten gehalten, zu keinem Dienst gezwungen, und das hohe Alter, welches diese Thiere im Käfig oft weit über die Grenzen ihres Lebens im wilden Zustande hinaus erreichen, beweist, daß ihnen selbst die Einsperung nicht so schmerzlich ist, als man sich so gerne vorspiegelt. Unnöthige, zum Theil lächerliche Grausamkeiten dabei sind allerdings das Einorgeln fremder Melodien, Einprägen menschlicher Worte und kindischer Kunststücke, des scheußlichen Blendens und anderer Barbareien nicht zu gedenken.

2. Hund. Man spricht so oft über die Zulässigkeit oder Unzulässigkeit des Hundes. Seine ursprüngliche

Bedeutung, zu welcher seine Stärke, seine Wachsamkeit, seine scharfen Sinne, endlich seine Anhänglichkeit an den Menschen ihn bestimmt haben, diesem nämlich zu Schutz und Trug zu dienen, hat sich nur bei einzelnen Gewerben erhalten, größtentheils aber verloren; in vielen Fällen wird er nur noch wegen der letzten Eigenschaft, wegen seiner Anhänglichkeit, gepflegt, wobei tausend Blindlingsrassen entstanden sind, die außer dieser angenehmen gar keine nützliche Eigenschaft mehr haben. Sind sie aber deshalb ganz verwerflich? oder werden sie es nur durch Umstände? Gewiß letzteres, es hängt von Zeit und Vertlichkeit ab. Wer wird in Abrede stellen, daß eine übermäßige Anzahl nutzloser Hunde in einer Stadt verschwenderisch, lästig, ja der furchtbaren Hundswuth wegen höchst gefährlich sey. Wie aber abhelfen? durch Steuern, Maulkörbe und andere Erschwerungen, von einer Seite höchst löblich und weise, aber unzureichend, denn — wer will und kann, zahlt — und die Gefahr wird nur von Zeit zu Zeit von den Straßen ins Innere der Häuser zurückgedrängt, wo sie noch drohender sich ausbilden kann. Beseitigt wird sie aber nicht, und schmerzlich bleibt es, daß Geld allein der Maasstab seyn soll, ob der Mensch ein anhängliches Wesen bei sich haben darf; wir sagen deshalb der alleinige, weil alle Pflege den Hund nicht vor der Wuth schützt, weil der ganz verwahrloste Hund des Orients allein nie wüthend wird, bei uns dagegen auch Füchse und Wölfe, weil der Maulkorb zur Noth wohl Fremde auf der Straße, nicht aber immer den eigenen Herrn im Innern des Hauses und seinen Gast schützt, mit einem Worte, weil wir über das Wesen der Hundswuth noch soviel als gar nichts wissen. Abgesehen von dieser Existenzfrage, bei der wir uns gerne bescheiden, bezeichnen wir als unnötige Quälereien bei den Hunden (mit wenigen Ausnahmen) die häufigen Verstümmelungen, Abhacken des Schweifes, Schneiden der Ohren, das Einprügeln nutzloser Kunststücke u. dergl. Sonderbar, daß während solche Dinge unbeachtet bleiben, andre wahrhafte Nutzungen, an Vertlichkeiten gebunden, häufig schwer weitere Verbreitung finden. So ist der Hund im höchsten Norden, seit alten Zeiten, das alleinige Zugvieh, und die großen, hiezu qualifizierten Rassen ertragen diese Bestimmung gerne, indem sie ihren physischen Eigenschaften durchaus nicht widerspricht. In Deutschland sind die Stimmen über die Zulässigkeit dieser Nutzung noch sehr getheilt.

3. Pferd. Bei keinem Hausthiere ist die Grenze zwischen Gebrauch und Mißbrauch schwieriger festzusetzen, als bei dem Pferde. Dieses liegt, in den Verhältnissen und der Art seiner Benützung. Das Pferd bedarf langer und sorgfältiger Erziehung, bis es zu seinem vollen Werthe gelangt. Erst mit fünf Jahren ist es zu allen Geschäften brauchbar, bleibt nur wenige Jahre in dieser Nützlichkeit, und verliert in einem oft sehr verlängerten Alter allmählig wieder einen Theil seiner Brauchbarkeit. Seine Nutzung nach dem Tode ist vorläufig sehr unbedeutend und richtet sich nicht nach dem Alter des Thieres, weil

sie sich auf die Haut beschränkt. Die Nutzung während des Lebens aber ist durch Nahrung und Pflege kostspielig und muß, da das Ankaufs- oder Erziehungskapital durch den Werth des todten Thieres nicht ersetzt wird, zugleich als Zins für letzteres so lang fortgesetzt werden, bis gar kein Vortheil, d. h. kein Ueberschuß der Nutzung über die Erhaltungskosten mehr zu erwarten steht. Das Pferd ist nicht wie das Rindvieh ein Kapital, welches sich bei Lebzeiten gut verzinst und dann durch den Tod des Thieres noch im Ganzen gekündet und in Verwerthung des Körpers erhoben wird; es ist ein Tilgungsfond, wo das Kapital innerhalb gewisser (der Lebens-) Zeit in den Zinsen erlischt, und nach dem Tod die Haut höchstens als Prämie noch übrig bleibt. Darin eben ist also zwar dem Pferde im eignen Vortheil des Menschen eine längere Lebensdauer gesichert, aber damit ist in seinem Verhältniß nichts gebessert. Da es im vorgerückten Alter nur mehr zu demgemäß beschränkten Leistungen verwendet werden kann, aber diese immer noch vollständig leisten soll, so liegt darin sein mitleidswerther Lebensverlauf ausgesprochen. In seiner kräftigen Jugend wird es für verhältnißmäßig geringe Arbeit gut gepflegt, im hohen Alter, nach Abnahme der Kräfte, oft nur kärglich genährt und gewartet. Alle gewöhnlichen Vorschläge zur Abhilfe reichen nicht aus, denn wer zahlt die Kosten des Ausfalls, der nicht vermieden werden könnte? Helfen könnte nur eine erhöhte Nutzung nach dem Tode, wodurch der Mensch in Stand gesetzt wäre, das Pferd wie das Rindvieh in richtigem Verhältniß zu seinem Alter und Werth zu schlachten. Dieses wäre der Fall, wenn der Genuß des Pferdesfleisches eben so allgemein wäre, wie der des Rindfleisches, wenn überhaupt der Tod des Pferdes zur zweckmäßigen Zeit denselben Ersatz für Pflege und Nahrung gäbe, wie bei dem Rind.

Damit sind unnötige Grausamkeiten nicht entschuldigt. Wie bei dem Hunde die verschiedenen Methoden der Dressur, dann Sattelung, Zäumung, Bepannung, Verstümmelungen wie das Anglistren, bieten leider noch anderweitig Stoff genug zur Abhilfe. Die Unmenschlichkeiten, welche außerdem in der täglichen Behandlung vorkommen und jedes gute Gemüth, man könnte sagen, zur persönlichen Rache auffordern, verdienen kaum dabei erwähnt zu werden. Man darf wohl sagen, daß kein Thier mehr Schonung von dem Menschen in seinen nothwendigen Leistungen zu verlangen hat, als das Pferd, weil es in seinem Lebens- und Nutzungsverlauf lang und gut erzogen und genährt, in späterer Dienstleistung Kapital und Zinsen in zunehmendem Alter ab dienen muß.

Als wesentliche Quälerei erscheinen dabei die Pferderennen, namentlich wie sie bei uns gehalten werden, die dem deutschen Volkssinn nicht viel mehr zur Ehre gereichen, als dem Spanier die Stiergefechte, dem Engländer die Hahnenkämpfe, weil sie, eben so unnütz und grausam, die Existenz des Thiers auf das Spiel setzen. Sie liefern keinen Anhalt zur Pferdezuucht, denn unsre

besten Rennpferde sind außerdem sehr häufig unbrauchbar. Die schlechteste Mähre ist oft noch dazu verwendbar, die Rennbahn dreimal zu umjagen, wenn sie auch keine Viertelstunde weiter mehr laufen könnte. Sowohl durch die Grausamkeit des Antreibens, als durch die Wetten und Ausgaben, welche die Pferderennen veranlassen, sind sie überdies eine Quelle der Rohheit und der Entfittlichung des Volkes. Sie sind für die Pferdezuucht dasselbe, was für den Flachsbau die Verfertigung von Spielkarten gegenüber der Leinwandfabrikation. Um wahrhaft nutzbringend zu werden, bedürfen sie einer totalen Reform, zu welcher vielleicht unter örtlich geänderten Umständen nur die Araber, nicht einmal aber die Engländer, das Vorbild liefern könnten.

4. Rind, Schaf, Ziege, Federvieh. Wir fassen diese Hausthiere zusammen, weil der Mensch an ihnen bisher die Zähmung und Nuzung am Vollkommensten durchgeführt hat. Bei ihnen ist es dahin gelangt, sie im Leben gerade so lang zu gebrauchen und zu erhalten, bis ihr Tod vortheilhafter wird als ihr verlängertes Leben. Hier ist am leichtesten die Grenze zwischen erlaubter Nuzung und Quälerei zu finden und letztere streng zu strafen, weil sie in der Behandlung während des Lebens, so wie in der Art des Todes augenfällig wird. Und doch ist auch hier ein Punkt, der schwer zu entscheiden steht, — die Mästung. Welche Qualen dabei diesen und andern zum Fettwerden aufgestellten Thieren bereitet werden, ist bekannt. Ich will deshalb nicht sagen, daß man die Mästung ganz aufheben soll, aber auf das Verfahren soll mehr Achtung gegeben werden. Ist es nicht eine Barbarei, wenn die Gänse, in Netzen aufgehängt, fett gemacht werden, damit in dieser beständigen Angst und Unruhe ihre Leber sich krankhaft vergrößert und Leckermäulern eine Pastete liefert? Auch bei der Mästung soll die Menschlichkeit nicht außer Augen gelassen werden, und einige Pfunde Fett mehr oder ein feinerer Geschmack des Fleisches berechtigen nicht zu Grausamkeiten.

5. Sammlungen von Insekten und andern Thieren. Hier hat die Sentimentalität viel zu klagen. Die Kinder, heißt es, werden schon von Jugend an zur Grausamkeit gewöhnt! Keineswegs, wenn diese Sammlungen den rechten Zweck haben, die Natur erkennen zu lehren, und wenn keine unnöthige Grausamkeit dabei gestattet wird. Diese Kenntnisse seyen unnützig oder doch um den Preis der Rohheit des Gemüthes zu theuer erkauft. Was erscheint einem Idioten nicht unnützig, wenn es außer seiner engen Sphäre liegt! und wird denn dadurch Rohheit erzeugt, daß man dem Kinde die Wunder der Schöpfung zu eigener Anschauung bringt, es anhält, in allen Einzelheiten darauf zu achten? Wer hat wohl dagegen geeifert, wenn ehrenwerthe Gewerbe, die lediglich auf die Tödtung von Thieren sich gründen, von Vater auf Sohn vererben? Doch ja, man glaubt auch hier eine Ursache von Verwilderung zu finden, weil man Mißbräuche mit dem reinen Zweck verwechselt und unnöthige,

strafbare Mißhandlungen als zur Sache selbst gehörig betrachtet. Muß z. B. ein Schlächter wegen seines Gewerbes roh seyn, oder wird er es nicht nur dann, wenn er es unrecht ausübt? Gehen wir aber über auf eine Beschäftigung, die theils als Beruf, theils von allen Ständen der Gesellschaft als Vergnügen betrieben wird, und doch auch das kunstgerechte Tödten zur Aufgabe hat, zur Jagd. Wer wollte die Jagd deshalb unbedingt verdammen, oder nicht lieber nur über die unnöthigen Grausamkeiten dabei sich beschweren? Wir wollen die einzelnen Quälereien, die heutigen Tags noch in dieser Beziehung bei Hohen und Niedrigen bestehen, hier nicht aufzählen, ein Jeder mag sie im eignen Gewissen fällen; aber die ganze Jagd deshalb verdammen oder Quälerei nennen, wollen wir auch nicht.

So können allerdings auch mit Sammlungen Mißbräuche getrieben werden, wenn man die Thiere nicht so schnell und schmerzlos als möglich zu tödten sucht, wenn man es den lebendigen an Nahrung fehlen läßt u. s. w. Solches muß allerdings vermieden und bei Kindern streng bestraft werden. Uebrigens läßt sich, nicht zwar als Entschuldigung, aber als einfache Thatsache, noch bemerken, daß bei niedrig entwickelten Thieren, wie den Insekten, bei der geringen Ausbildung ihres Nervensystems, bei der geringen Muskel- und dem Mangel eigentlicher Blutmasse das Anspießen an Nadeln viel weniger schmerzhaft ist, als z. B. einem Hirsch die leichteste Schußwunde; denn Laufsäfer nähren sich ohne Beschwerde mehrere Monate lang an der Nadel, wenn man ihnen andre Insekten zum Futter gibt, Gold- und Hirschsäfer leben eben so von feuchtem Zucker, Schmetterlinge begatten sich sogar in diesem Zustande. Schon die Gebrechlichkeit der Gliedmaßen deutet, z. B. bei den langfüßigen Spinnen, darauf hin, daß sie ohne sehr großen Schmerz verloren werden, wie auch das Benehmen des Thieres in solchen Fällen zeigt.

Am heftigsten spricht sich die Volksmeinung gegen Vivisektionen, d. h. gegen anatomische und physiologische Untersuchungen am lebenden Thierkörper aus. Und doch sind sie für die Wissenschaft, für das Wohl der Menschheit selbst sehr wichtig, denn sie geben uns die einzige Möglichkeit, die Thätigkeit der einzelnen Organe im menschlichen Körper aus der Analogie aufzufassen. Sollte man etwa lieber an Menschen selbst solche Erfahrungen machen? Da müßte man allerdings mit Schiller ausrufen: Weh dem, der zu der Wahrheit kommt durch Schuld! — Die Vivisektionen an Thieren geben für die Kenntniß und Erhaltung des menschlichen Körpers die wichtigsten Fingerzeige über Blut- und Nervensystem, Thätigkeit der Eingeweide, über die Sinnes- und Sexualfunktionen; sie haben in der Chirurgie und inneren Heilkunde eben so schätzbare Aufschlüsse gegeben, sie sind mit einem Worte für den Stand der Wissenschaft unentbehrlich, aber — auch sie dürfen nicht mißbraucht werden!

Es ließen sich noch gar viele Grausamkeiten in der Nuzung der Thiere aufzählen, wie z. B. die frühere

Behandlung der Bienen, die unnorhigen Quälereien bei Fisch- und Vogelfang, in der Küche, unter andern, das Aufblasen der lebendigen Tauben, die Zubereitung der Schnecken und Krebse u. dergl.; aber es erscheint unnöthig, denn sie stellen sich Jedem von selbst dar, der sich den Begriff von Thierquälerei deutlich gemacht hat, und jede Benützung der Thierwelt zu vernünftigen menschlichen Zwecken, auf die schonendste Weise durchgeführt, für erlaubt, jeden unvernünftigen Mißbrauch aber, jede unnöthige Rohheit bei dem Gebrauch für strafbar und des Menschen unwürdig erkennt.

Eine Frage können wir uns am Schlusse aber nicht versagen, nämlich die, ob der Mensch gegen die Pflanzen ähnliche Pflichten der Schonung habe, als gegen die Thiere. Das allgemeine Herkommen scheint dieselbe zu verneinen, und behandelt die Pflanzen mehr als Sachen denn als lebende Geschöpfe. Wir wollen die Richtigkeit dieser Meinung dahingestellt seyn lassen, müssen aber doch im Allgemeinen bemerken, daß jedes unnöthige Zerstören eines Dinges wenigstens ein Mißbrauch sey. Der roheste Mensch wird auch nicht leicht einen schönen Krystall, ein wohl gelungenes Kunstwerk zerschlagen, er fühlt eine gewisse Achtung gegen die Schönheit der Masse und Form und gegen den bildenden Geist, der solche hervorrief. Sollte nicht wenigstens diese Rücksicht auch gegen die Pflanzen eintreten, welche der Allmächtige überdies als lebendige, wenn auch unsern Begriffen gemäß empfindungslose Wesen schuf? Ist darum nicht auch jede muth-

willige, unnöthige Zerstörung einer Pflanze ein Frevel, wenn nicht gegen das Geschöpf, doch gegen den Schöpfer? Und haben wir auch der menschlichen Gesellschaft gegenüber wohl das Recht, auf nutzlose Weise Dinge, die wir selbst nicht zu gebrauchen oder zu schätzen wissen, dem Genuße Anderer, mit feinerer Empfindung Begabter zu entziehen? Gewiß, wenn es auch keine eigentliche Pflanzenquälerei gibt, so gibt es doch einen Pflanzenfrevel (abgesehen auch von Obstbäumen und andern Nutzpflanzen), kaum minder strafbar als jene, da böser Wille und Rohheit in beiden nur die Gegenstände wechseln, an welchen sie sich üben. Möge Jeder redlich trachten, daß beide verschwinden!

Diese Betrachtungen gehen aus der ruhigen und redlichen Anschauung der Natur hervor; sie entstehen nothwendig, wenn der Mensch sich die Thatfachen zurechtlegt, welche die freilich noch unvollständige Erfahrung ihm an die Hand gibt. Der Unterschied zwischen Mensch und Thier tritt auch hier wieder klar hervor, denn das Thier steht mit der Außenwelt in einem unveränderlichen, von ihm selbst unabhängigen Verhältnis, es kann nicht in der Wahl seiner Mittel schwanken; es hat keine Wahl. Dem Menschen steht volle Freiheit der Wahl zu, aber sie ist durch natürliches Gefühl und göttliches Gebot geleitet, denn ihm wurde als sein erstes göttliches Anrecht die Erkenntniß des Guten und des Bösen als der sicherste Begleiter seines Daseyns.

Gedichte von Friedrich Rückert.

Trimeter.

1.

Beneiden muß' ich Griechen-Weltanschauung oft
Um ihre Jugendfrische, die den Tod sogar
Mit Leben schön bekleidet. Aber eins jedoch
Steht heller mir vor Augen als, Homer, dir einst:
Der Regenbogen, der ein Schreckenszeichen dir
Von Krieg und Sturm ist, mir des Friedens heitres Bild.

2.

Was staunst du, daß am wilden Tag kein Gleichgewicht
Ist zwischen Erd' und Himmel? da in eigenen
Gemüthes Lüften Sturm und Aufruhr wühlt und gährt!
Du bist ein Mensch, und schwankest, du der Mittelpunkt,
O Mensch, der Schöpfung, und nicht schwanken sollte sie?

3.

Verlieren kann ein Dichter viel, was alles ihm
Ersetzt der Dichtung Zauber; nur das eine nicht:
Wenn er zu sich, zu seiner Kunst, zu seiner Zeit
Verlor das Zutraun; was ersetzt ihm den Verlust?

4.

Freiwillig leicht entbehrest du, was gezwungen schwer.
So sieht Horaz sehnsüchtig aus der lauten Pracht
Von Rom, und lauscht dem armen Quell Blandusia;
Doid, nach Pontus in die schönste Einsamkeit,

Die schöner wünschen könnte kein Romantiker,
Verwiesen, weil verwiesen, dichtet Tristia.

5.

Ich trat zum Irisbusche, sah im Sonnenglanz
Die Regenbogenfarben glüh'n, und staunte tief
Der Blumenbüschelung. O Natur, wie formenreich
Ist deine Bildkraft! kein Gewächs dem andern gleich.
Doch, wo du einmal einen Ton hast angestimmt,
Da hältst du bis zum Schluß des Liedes aus darin,
Indem du Versmaß und den Takt genau bewahrst.
Streng ohne Wechsel; eben wie ein Dichter thut,
Der ohne Willkür, aus Naturnothwendigkeit,
Aus Plererei nicht, solchem holden Zwang geborcht:
Wie hier am Irisbusche völlig gleichgebaut
Ist jede Krone, gleich den Strophen eines Lieds.

6.

Vertrauet hab' ich lange dir, wie keinem sonst;
Auch keinem sonst noch traue ich, doch nicht mehr dir auch:
Du bist so treulos, als die Welt, auch du, Natur,
So grausam, als ich dachte, Menschen sey'n es nur.
Um sie zu tödten, lockst du Blüthenhoffnungen,
Und lächelst unbefangen den erblickten nach.
Du bringst ja Neues! immer neues, immer neu
Geweiht dem Tode, der dein alter Buhler ist.
Mit deinen Kränzen schmückest du sein kahles Haupt,
Und wenn der Alte freundlich schmollet, freust du dich.

Anakreontisches.

1.

Der lang ersehnte
Labt mich, der Regen,
Als ob ich tränke
Selbst jedes Tröpfchen,
Wie jedes Gräschen
Nun seines trinket,
Und eilt die Wiese
Mit Grün zu schmücken.
Nun komm, Geliebte,
Und weid' am Grüns
Dein krankes Auge,
Und tritt das zarte
Mit zartem Fuße!
Den weichen Teppich
Kommt' ich nicht weben,
Doch Sonn' und Wolke
Hab' ich gebeten,
Ihn dir zu weben,
Die Himmelmächte,
Die stets dem Dichter
Sich hold erweisen,
Und gern der Liebe
Gebet erhören.

2.

Wortspiele, meine Schwachheit,
Die ich trotz manchem Vorwurf,
Trotz manchem ernstem Vorfall
Mir nie kommt' abgewöhnen —
Nun bin ich durch ein Wortspiel
Zum reichen Mann geworden.
Zu Ehren einem Wortspiel,
Sagt' ich, in diesem Leben
Zum erstenmal, ins Lotto,
Und denke zu gewinnen
(Ich rechn' auf einen Treffer)
Die schöne Herrschaft Treffen,
Die man in jeder Zeitung
Feil beut um sieben Gulden.
Wo eigentlich mag liegen
Die treffliche, was weiß ich?
Nach einigen bei Terliz,
Nach andern nah an Laibach.
Wo sie auch stecken möge,
Ich hoffe, wann zum Treffen
Es kommt, sie schon zu treffen.

3.

Der Felsen Moses ist berühmt, aus welchem sprang die Quelle;
Solch einen, ohne Moses Stab, hab' ich geschafft zur Stelle.
Stab Moses war die Zauberkrast, durch die ein Dichter wirket,
Die Liebe, die vom Eintritt mich führt bis zur Austrittschwelle.
Der Liebsten Wunsch hab' ich erlauscht im Traum an ihrem Busen:
O daß in unserm Garten ein lebendig Brännlein quelle!
Indes die Liebste ruhig schlief, grub ich und traf ein Bächlein,
Und zwang's, daß es in Röhren stieg, und fiel aus Steingefälle.
Und daß es Moses Brännlein sey, stopft' ich des Felsbau's Ritzen
Mit lauter Moos, und sparte so den Mörtel und die Kelle.
Wie wird sie, wenn sie nun erwacht und kommt zum Garten, staunen,

Sieht den gewünschten Wasserstrahl sie springen klar und helle;
Der über Kiesel niedereilt mit Plätschern, um ein Becken
Zu füllen, das durchsichtig zeigt im Grund die Goldforelle.

4.

Im Wetter fuhr Elias,
Der zürnende, der Eiferer,
Ein Donnergott, zum Himmel.
Doch stilles Frühlingswetter,
Wie heute, war's am Tage,
Da der Versöhner aufbrach.
Heut ist der Tag der Aufahrt,
Ihn feiern Erd' und Himmel.
Drum wurden mild und heiter
Die trüben strengen Lüste.
Die Sonne war mit Wolken
Im Kampf, ihr Sieg ist glänzend.
Leisathmend schläft der Frühling,
Von Winterfurcht erlöset,
Den Mittagschlaf im Grünen.
Ihn soll kein Sturm erwecken,
Kein rauschend Laub erschrecken;
Auf seinen Blumendecken
Wird er von selbst erwachen,
Und sanft zum Himmel lachen.

5.

Klagt man um des Freundes Ausdruck,
Der, so lang er bei uns weilte,
Tröstend unsern Kummer theilte;
Um den Treuebruch der Freundin,
Die mit süßer Lipp' uns heilte:
Warum sollt' ich nicht ums gute,
Nun zerbrochne Töpfchen klagen,
Ach durch meine Schuld zerbrochen!
Das an jedem Morgen süßen
Nahm und Kaffe mir kredenzte,
Bis ich's wollt' am heißgewordenen
Henkel aus dem Feuer heben,
Und ließ an den Boden fallen,
Weil mich's an die Finger brannte.
Traurig lef' ich nun die Scherben,
Werfe sie hinaus zum Fenster,
In dem Fluß sie zu begraben,
Der am Haus vorüber rauschet.
Sinke du im finstern Strudel,
Uberschäumt, anstatt von süßem
Nahm, von Lerhes bitteren Flutben!
Aber dich vergess' ich nimmer!
Trösten willst du mich zum Abschied:
Klage nicht so sehr ums alte!
Töpfchen macht der Töpfer neue. —
Nein! du kennst nicht meine Treue,
Wie ich hang' am altgewohnten.
Nein, aus keinem noch so schönen
Neuen wird ein noch so süßer
Nahmkaffe so bald mir munden,
Wie in frischen Morgenstunden
Traulich wir zusammen brauten,
Eh die Finger ich verbrannte,
Und das Gluck mir ging in Scherben.





KAISER FRIEDRICH BARBAROSSA.

Kaiser Friedrich der Rothbart auf dem Kyffhäuser.

(Bild von W. Kaulbach.)

Es geht eine alte Sage durch das deutsche Land vom Kaiser Friedrich dem Rothbart auf dem Kyffhäuser. „Er soll noch nicht todt seyn, sondern bis zum jüngsten Tage leben; auch sey nach ihm kein rechter Kaiser mehr aufgekomen. Bis dahin sige er verholen in dem Berg Kyffhäuser (in Thüringen), und wann er hervorkommt, werde er seinen Schild hängen an einen dürren Baum, davon werde der Baum grünen und eine bessere Zeit werden. Zuweilen (so lautet die Sage weiter) rede er mit den Leuten, die in den Berg kommen. Einmals habe er einen Schäfer gefragt, der von einem Zwerg in den Berg geführt worden: Fliegen die Raben noch um den Berg? und auf die Befragung des Schäfers habe er gerufen: Nun muß ich noch hundert Jahre länger schlafen. Uebrigens sige er gewöhnlich an einem steinernen Tisch, halte den Kopf in der Hand, und schlafe; mit dem Haupte nide er stätig und zwinkere mit den Augen. Der Bart sey ihm groß gewachsen; der müsse dreimal um die Rundung reichen, bis zu dessen Aufwachen; jetzt aber gehe er erst zweimal darum . . .“

Eine ähnliche Sage ergeht und besteht, zumal im südlichen Deutschland, von Kaiser Karl, der im Untersberg verborgen sitzen soll. „Warum er sich da aufhalte und was seines Thuns sey, das wisse Niemand, und stehe bei den Geheimnissen Gottes. Aber am Ende der Tage werde er aus dem Berge hervorkommen, und es werde auf den Feldern von Bass eine große Schlacht geschehen, darin die bösen von den guten Menschen erschlagen würden.“¹

Es war aber jener gewaltige Kaiser, den die Sage als ihren Helden bezeichnet, jener Friedrich I. aus dem schwäbischen Hause der Hohenstauffen, von seinem rothen Barte, in wälscher Zunge, Barbarossa genannt (reg. v. J. 1152—1190). Ganz erfüllt von der Idee des hohen Berufes, der ihm geworden, faßte er den Gedanken, das Reich Karls des Großen, welches durch die Unbill der Zeiten und Verhältnisse in Verfall gekommen, zu der alten Würde und Macht wieder zu erheben. Zur Ausführung dieses großen Werkes fehlte es ihm auch nicht weder an hohem Verstand noch an kräftigem Willen. Allein in dem Widerstande seiner eben so klugen und beharrlichen Feinde, zumal in den wälschen Landen, fand er, trotz eines achtzehnjährigen hartnäckigen Kampfes, gewaltige, unübersteigliche Hindernisse, so daß er zuletzt nichts errungen und bewahrt fand, als die Ehre seines Namens und seines Amtes, den Ruhm „des größten Helden der christlichen Welt.“ Sogar sein letztes, großes und heiliges Werk zu Ende zu führen, einen Kreuzzug, den er, seiner würdig, als eines Schug- und Schirmherrn des christlichen Staates, gegen die Ungläubigen

unternahm, es war ihm nicht vergönnt, indem er auf der Fahrt ins gelobte Land vom Tode überrascht wurde.

Ein so großer Mann nun, den sein Jahrhundert mit Recht Karl dem Großen verglich, konnte nach dem Plane einer höhern Weltregierung (so meinte das Volk) nicht vollenden, ehe er sein Werk vollendet hatte; und so ruhet und schläft er denn noch (meldet die Sage) in tiefer Verborgenheit, der Stunde gewärtig, wo er wieder erstehen sollte zur Wiederherstellung und zum endlichen Ausbau des deutschen Reiches in alter Einheit, Würde und Herrlichkeit.

Diese tief bedeutsame Sage, an welche sich des deutschen Volkes Glaube und Hoffnung gern knüpft, hat mit Recht auch in der Kunst und in der Poesie ihre Deutung und Verherrlichung gefunden. Wer kennt nicht z. B. unsern Dichters, Fr. Rückerts, „Barbarossa?“ (S. dessen Gedichte. 1841. S. 172). — Und so unternahm es denn auch Meister W. Kaulbach, dieselbe alte und immer junge Sage in bildlicher Weise darzustellen, und man wird gestehen müssen, daß er seine Aufgabe auf geistreiche und kunstgewandte Weise gelöst habe.

Die Deutung des Bildes ist einfach und leicht. Der „alte Kaiser“ (wie ihn wohl die Sage schlechtweg nennt) ruhet und schläft mit gesenktem Antlitz, von dem der ehrwürdige Bart weit hinunter walle; auf dem Haupte den kaiserlich geschmückten Helm, den Reichsapfel vor sich auf dem Tische, das entblößte Schwert in der Rechten, des Rufes immer gewärtig, der am Ende der Tage an ihn ergehen soll. Inzwischen, daß er schläft, wachen und wirken die waltenden Kräfte der Zeit und der Natur, die „Zwerge,“ in ihren von Krystallen erhellten Höhlen, unermülich schaffend an den Werkzeugen, die da dem Herrn dereinst dienen sollen zur Erkämpfung der alten Herrlichkeit des Reiches. Und sieh! die „Trophäen“ sind schon ausgestellt an dem seither „dürren, nun wieder grünenden Baume;“ hier die Lorbeerkrone über den weltlichen Waffen, dort die Dornenkrone über den geistlichen; denn in einem „Kreuzzuge“ gegen die Bösen und Schlechten kann das Rüstzeug des Heldenmuthes nur im Pilgergewande der Demuth und des Gottvertrauens Großes und Herrliches erkämpfen. — Welches ist aber die Grundbedingung, an die sich die Hoffnung des endlichen Sieges knüpft? Es ist die Mahnung, das Wort, das der vaterländische Dichter (in Wilhelm Tell) dem Eolen von Attinghausen leiht: „Seyd einig, einig, einig!“ So gerüstet, in Einigkeit, zu gemeinsamer Schilderhebung können die deutschen Fürsten und Völker ruhig der verhängnißvollen Stunde entgegensehen, die da entscheiden soll. Und sie ist schon da! Schon fliegen nicht mehr die „Raben“ um den Berg, sie ruhen (obgleich sie noch „krächzen“); die wilden Gewässer sind fernhin verlaufen; die „Taube“ schwebt herab zum alten Kaiser, den Delzweig des Friedens und der

¹ Grimm's deutsche Sagen, Bd. I, S. 29 ff.

Eintracht deutscher Völker ihm darbringend; das dienstbare „Gezwerg“ selbst eilt ihn zu gemahnen an den Ablauf der Zeit; die Rüstungen sind vollendet, alle Schilde eng verbunden; die Würde, die Macht, die alte Herrlichkeit des deutschen Reiches mag nun fortan gesichert stehen für alle Zeiten!

Die Herzogin Maria Anna.

Vom geistl. Rath und Prof. Buchner.

Maria Anna war eine Tochter des Pfalzgrafen von Sulzbach, Joseph Karl Emmanuel, geb. um 1720. Ihre Schwester, Maria Elisabetha, war ein Jahr älter. Beide Prinzessinnen, Sproßlinge des Wittelsbachischen Herrscherstammes Rudolphinischer Linie, heiratheten im Jahre 1742 Prinzen aus demselben Stamme: Maria Elisabetha Karl Theodor, Churfürsten von der Rheinpfalz, Sohn von ihres Vaters Bruder Johann Christian; Maria Anna Franz Clemens, Herzog von Bayern Ludwigischer Linie. Sein Vater war Ferdinand Maria, einer der vielen Söhne des Churfürsten Max II., sohin ein Bruder Kaisers Karl VII., und Geschwisterkind des Churfürsten Max Joseph III. Er wurde schon noch sehr jung zum Präsidenten des Hofkriegsrathes in München ernannt, und verwaltete diese Stelle bis an sein Lebensende. Außer seiner Apanage besaß Herzog Clemens bedeutende Güter in Böhmen, die Herrschaften Reichstadt, Plaschkowitz, Schwaden, Swoleniowes, Puschnradt, Tachlowitz, Ragow, Poritschen; ein Theil derselben kam an Bayern durch den 1560 verstorbenen Herzog Ernst, ehemaligen Erzbischof in Salzburg, welcher bekanntlich sein Erzbisthum verlassen und sich um seine capitalisirte Apanage die Grafschaft Glas in Schlessien und Güter in Böhmen angekauft hatte; der damals in Bayern regierende Herzog Albrecht V. nahm sie bei seinem Ableben wieder zurück. Andere von genannten Gütern hatte sich Herzog Clemens gekauft: ihr jährlicher Rohertrag belief sich auf 104,200 fl. Seine Gemahlin Maria Anna hatte ihm vier Kinder geboren, drei Töchter und einen Sohn, allein sie waren bald nach der Geburt gestorben. Herzog Clemens selbst starb 1770. In seinem Testament hatte er seine Güter an den Churfürsten Max Joseph III., seinen nächsten Agnaten, vermacht, mit der Bedingung, daß in Zukunft sie immer der zweitgeborene Prinz vom Hause Bayern erben soll.¹

Die von ihm hinterlassene Wittwe Maria Anna blieb nach seinem Ableben in der Marburg, der Residenz des Herzogs Clemens. Wie von ihren Schicksalen während dem Leben ihres Gemahles, so sagt die Geschichte uns auch nichts von ihrem Thun und Lassen während ihres Witwenstandes. Erst nach Max Josephs III. Tod (1778) tritt sie aus dem Dunkel hervor und zeigt sich den Bayern, wie eine von Gott gesandte Ketterin ihres Landes.

Es hatten nämlich bald nach dem Ableben des Churfürsten Max Joseph III. (30. Dez. 1777) und der Ankunft

¹ Nach Max Josephs III. Tod kamen sie daher auch an Herzog Karl von Zweibrücken, nach dessen Ableben an seinen Bruder Max Joseph; in der Folge nahm sie Oesterreich in Besitz, und Kaiser Franz gab sie seinem Enkel, Napoleons Sohn, unter dem Titel eines Herzogs von Reichstadt.

Karl Theodors in München (2. Januar 1778) österreichische Truppen Niederbayern und die obere Pfalz besetzt. Am 16. Januar erschien ein Manifest, worin Oesterreich seine Rechte auf einen Theil Bayerns, das ehemalige Straubing, Holland, aus einem alten Lehenbrief, den Kaiser Sigmund im Jahre 1426 dem Herzog Albrecht von Oesterreich über diesen Landesheil ertheilt hatte, herleitete, und weil man die Gränzen dieses Theiles nicht mehr genau wußte, so nahm es gleich ganz Niederbayern in Besitz. Auch sprach es viele Lehen an, welche die Krone Böhmen in der Oberpfalz hatte, und besetzte daher gleichfalls dieses Land.

In ganz Bayern verbreitete sich allgemeiner Schrecken. Aller Blicke waren auf den neuen Fürsten gerichtet, man hoffte Rettung von ihm. Allein bald verbreiteten sich dunkle Gerüchte, die Besetzung sey mit Einwilligung des Churfürsten geschehen, er möge die Bayern nicht und suche sie an Oesterreich zu verhandeln. Als die Stände Niederbayerns vor dem Churfürsten erschienen, klagend über die Zertrümmerung des Vaterlandes, und daß es gerade der schönste und fruchtbarste Theil des Landes sey, welcher von demselben abgerissen werde, wurde finster die Miene des Fürsten; er sprach, er könne nicht helfen, sie müßten sich an den Wiener Hof wenden. Diese Antwort verursachte unter dem Adel und Volke große Bestürzung; allgemein hieß es, auch der Fürst könne nimmer helfen, mit Bayern sey es aus. Doch erfahen die alten bayerischen Staatsmänner Kreitmayer, Obermayer u. A. aus dieser räthselhaften Antwort, daß etwas vorgefallen seyn müsse, was ihnen allen ein Geheimniß sey; und weil ihnen ihr Vaterland lieber als das Leben war, so versuchten sie, ob sie nicht bei des Fürsten nächsten Anverwandten Rettung finden und hinter das Geheimniß kommen könnten. Sie wandten sich an Karl Theodors Schwägerin, die Herzogin Maria Anna, und baten sie um ihre Intercession bei dem Fürsten. Sie sagte zu; ging auch sogleich zum Churfürsten und bat ihn scheinlich, Bayerns Zertrümmerung um keinen Preis zuzugeben. Da sie viel bei ihrem Schwager galt, entdeckte er ihr das traurige Geheimniß. „Ueber Bayerns Loos wäre bereits entschieden; mit Oesterreich sey bereits ein Staatsvertrag abgeschlossen, in welchem er (Karl Theodor) Oesterreichs Ansprüche als gültig anerkenne, aber statt Niederbayern das Fürstenthum der obern Pfalz abtrete.“

Diese Nachricht brachte die Fürstin den auf sie wartenden Staatsmännern aus der Audienz zurück. Die bayerischen Männer, welche bereits ahneten, daß etwas dergleichen geschehen sey, erschrafen zwar, als die Ahnung sich in

Gewißheit verwandelte, indessen verzweifelten sie nicht an der Rettung des Vaterlandes; nur die Fürstin müsse mit-helfen, sagten sie, von ihr hänge jetzt die Rettung ab. André und Ugschneider, ihre Sekretäre, wurden ge-rufen. Man war übereingekommen, einen nach Zweibrücken zum Herzog Karl, den andern an König Friedrich nach Berlin zu senden. Maria Anna gab ihnen Briefe mit. Dem Herzog Karl schrieb sie, er, als künftiger Erbe Bayerns, möge ja den Vergleich nicht unterzeichnen, welchen der Churfürst von Pfalzbayern mit Oesterreich abgeschlossen habe, er sey ungerecht und führe zu nichts Gutem. Den König von Preußen bat sie, er möge Hülfe leisten in einer trost-losen, selbst für Deutschlands Freiheit höchst gefährlichen Sache; er allein wäre der Fürst, der hier helfen, der Bayerns Selbstständigkeit gegen Oesterreichs Uebermacht ret-ten könnte. Der Herzog Karl von Zweibrücken, welcher von diesem Vertrag noch keine Kenntniß hatte, war sehr erstaunt, daß man ohne sein Wissen und Willen über eine Sache, worin er so sehr betheilt sey, etwas habe ab-schließen können. Er gab dem Boten der Herzogin günstige Antwort; an den Churfürsten schrieb er und beschwerte sich, daß man in dieser allerwichtigsten Angelegenheit ohne ihn unterhandelt habe. Karl Theodor schrieb zurück und suchte das Versäumniß mit Oesterreichs ungestümem Drängen zu entschuldigen, und lud ihn ein, nach München zu kommen. König Friedrich war hoch erfreut über Maria Anna's Bot-schaft. Ihn hatte es ungemein verdrossen, daß Oesterreich ohne sein Wissen und Willen einen Staat des deutschen Reiches angegriffen, dessen Integrität er, so wie jeder andere Reichsstand, gewährleistet hatte; und bereits hatte er einen Botschafter (den Grafen Eustachius von Görz) heimlich nach München geschickt, um auszukundschaften, was es denn eigentlich mit diesem sonderbaren Ereigniß für eine Bewändtschaft habe.

An die Herzogin schrieb er, nachdem er aus ihrem Brief die gewünschte Aufklärung erhalten: „Schade, Madame! daß Sie nicht Churfürst von Bayern sind, wir würden Ereignisse nicht erlebt haben, welche unserem deutschen Vaterlande wahrlich keine Ehre bringen, vielmehr zur Schande gereichen. Bayern wird Eurer Hoheit ewiger Schuldner bleiben; dieses Unrecht soll so viel als möglich wieder gut gemacht werden. Wenn der Herzog von Zwei-brücken festhält, so verzweifle ich nicht; und wir dürfen von Gottes wirksamer Gerechtigkeit hoffen, daß die bösen Folgen dieses ungerechten Attentats auf die Urheber zurückfallen.“

Zu gleicher Zeit schickte er einen Courier an seinen Gesandten nach Wien, und befahl demselben, unverzüglich eine Protestation gegen die Besetzung Bayerns und die Zer-stückung eines deutschen Herzogthums und Churfürstenthums zu übergeben. Dem Grafen von Görz schickte er Vollmach-ten für den Herzog Karl von Zweibrücken und die Her-zogin Maria Anna. Bereits war ersterer in München an-gekommen. Am 6. Februar 1778 Abends fand in einem Zimmer der Herzogin jene geheime Conferenz statt, welcher der bayerische Staat seinen Bestand verdankt. Der Zahl-

meister der Herzogin, André, ein bayerischer Biedermann, führte Abends in der Dunkelheit den Grafen von Görz, welcher in der Eigenschaft eines reisenden Gelehrten (Wohn-haft zu Weimar in Sachsen) in einem Gasthof wohnte, in die Marburg. Hier in einem abgelegenen Zimmer traf er den Herzog von Zweibrücken und seine beiden geheimen Rätthe Hohenfels und Ehenbeck. Der Graf wies seine Vollmacht vor und erklärte dem Herzog, was sein König ihm befohlen, nämlich, daß wenn der Herzog festhalte und den Beitritt zur Abtretungsakte verweigere, der Preußen König seine ganze Macht aufbieten werde, um Bayerns, seines künftigen Erbes, Zerstückung zu verhindern. Der Herzog versprach, was man von ihm verlangte. Nun wur-den Verabredungen über den Gang, welchen diese Ange-legenheit nehmen sollte, getroffen. Gemäß denselben sollte der Herzog die von ihm geforderte Zustimmung nicht nur nicht erteilen, sondern in einem officiellen Aktenstück förm-lich verweigern und diese Verweigerung an den Münchner und Wiener Hof und an den Reichstag nach Regensburg senden; den König von Preußen aber sollte er auffordern zur Gewährleistung der Hausverträge, welche in neuester Zeit zwischen Bayern und Pfalz errichtet worden seyen. Zu gleicher Zeit sollte er sich an Frankreich wenden, mit der Bitte, diese für Bayern immer günstig gesinnte Macht möchte ihn in seiner Gerechtsame gegen die Angriffe des Hauses Oesterreich schützen. Damit endigte die Unterredung. Niemand, weder in München noch in Wien, ahnete im Mindesten etwas von dem, was hier in dieser klösterlichen Wohnung vorgegangen, und wenn es der Graf von Görz nicht durch eine gedruckte Schrift bekannt gemacht hätte, es würde wohl auch nie an das Tageslicht gekommen seyn, was eine Frau für Bayerns Rettung gethan hat.

Als am folgenden Tag der österreichische Gesandte, der Graf von Lehrbach, bei dem Herzog von Zweibrücken auf-fuhr und ihm im Namen der Kaiserin den Orden des goldenen Bließes überreichte, lehnte derselbe eine Auszeich-nung ab, deren er noch nicht würdig sey. Erschrocken be-richtete Lehrbach dem Churfürsten, was vorgefallen. Beide drangen in ihn mit Bitten, mit Verheißungen und am Ende mit Drohungen; man versprach ihm, alle seine Schulden, die auf seinem Herzogthum Zweibrücken und den böhmischen Gütern lasten, zu bezahlen und die Grafschaft Falkenstein zu schenken, wenn er seine Zustimmung geben wolle. Der Herzog schwieg. Nach einigen Tagen reiste er von München ab nach Zweibrücken, mit ihm der Graf von Görz, und dieser trat daselbst öffentlich als preussischer Gesandter auf. Herzog Karl aber schickte von hier aus die Verweigerung seines Beitritts und Reservation seines Rechts an den Münchner und Wiener Hof und an den Reichstag nach Regensburg (16. März 1778).

Nun forderte der König von Preußen Oesterreich auf, Bayern zu räumen, und als nach vier Wochen lang dauern-der Verhandlungen dieses nicht geschah, gab er am 10. April den Befehlen von Berlin und Potsdam Befehl zum Auf-bruch nach Schlesien. An der Spitze von 81 Bataillons

Infanterie und 123 Escadrons Kavallerie rückte der bereits graue Held auf die wohl bekannten Schlachtfelder Böhmens vor. Diesen Krieg endigten, wie bekannt, keine Schlachten, sondern diplomatische Verhandlungen. Friedrich wußte alle europäischen Mächte gegen Oesterreichs Vergrößerungsfucht aufzuregen.

Maria Theresia gab nach und begnügte sich mit einem

kleinern Theil dessen, was sie angesprochen, dem Lande, welches Bayern jenseits des Inn besaß, dem Innviertel. Das Uebrige verdankt Bayern dem Patriotismus einer hochsinnigen Frau und edler Männer, welche der Himmel in Zeiten der Noth von ihm geliebten Völkern zu Hülfe sendet, und sie mit der zu Geschäften dieser Art nöthigen Geisteskraft ausrüstet.

Altd Deutsche Sprüche und Vermischtes von G. F. D.



Altd Deutsche Sprüche.

1.
locken und Tobren
Läuten gern vor Aller Ohren.
2.
Husten, Rauch und Liebespein
Können nicht verborgen seyn.
3.
Willst du wilde Raßen fab'n,
Zusch dir eiserne Handschuh' an.
4.
Hochgeboren ist der Gute,
Denn er ist aus Gottes Blute.
5.
Liedlein, welche lieblich klingen,
Mag man zweimal, dreimal singen.
6.
Die herrlichste Musik erklingt,
Wenn Herz und Mund zusammensingt.
7.
Feigen sind ein süßes Essen,
Für Esel aber doch kein Fressen.
8.
Sechs starke Rosse ziehen gut;
Noch mehr Natur und junges Blut.
9.
So hoch vonnöthen junger Brust,
Als Speis' und Trank, ist Schertz und Lust.
10.
Zum Tanze braucht man nicht nur Schuh',
Man braucht auch tücht'ge Füß' dazu.
11.
Ist in der Tonne nicht viel Wein,
Wird auch nicht viel zu zapfen seyn.
12.
Thu immer Alles schlecht und recht!
Bleibst ewiglich ein armer Knecht.
13.
Es hilft dem Auge keine Brille,
Fehlt ihm zu seh'n der gute Wille.
14.
Kein Fuhrmann fährt so tücht'ger Weise —
Er fährt zuweilen aus dem Gleise.
15.
Schwer ist es, Andre zu betrügen,
Nicht schwer, sich selber zu belügen.
16.
Mehr Hoffahrt steckt im zwilchenen Kittel,
Als in erlauchter Herren Titel.
17.
Zwei Mähen sind die schwersten der schweren:
Kinder gebären und Kinder lehren.
18.
Die Krankheit kommt zu Pferd geritten,
Und schleicht davon mit Schneckenschritten.
19.
Trägt einer am Haupte seine Wunden,
Umsonst wird ihm der Fuß verbunden.
20.
Gott segne reich dein Lehren und Erzieh'n!
Was einer ist, dazu wohl machst du ihn.
21.
Gilt's, um ein Hubn zu rechten, sey gescheit;
Nimm du ein Ei dafür und laß den Streit!
22.
Freundschaft und Liebe sind von Glase nur;
Ungunst und Reid unsterblicher Natur.
23.
Wo Geld vorhanden, ist der Teufel nah;
Wo feins vorhanden, ist er doppelt da.

24.
Brüder haben ein Geblüte,
Selten aber ein Gemüthe.

25.
Rinder und Schafe geh'n im Chor;
Der Adler steigt allein empor.

26.
Gott schenkt die Nuß; sie aufzubeißen,
Hast du dich selber zu beißen.

27.
Viel eher krank und bleich sorgen
Mag sich der Mensch, als reich sorgen.

28.
Dir nicht das Haar zu rauhen,
Sey nicht zu rash im Kaufen!

29.
Wahrheit will Alles nackt seh'n;
Drum muß sie selber nackt geh'n.

30.
Die dreie, wenn enthoben
Der Bändigang, das Wasser und das Feuer
Und wüthiger Menge Loben,
Sind über Alles schrecklich und ungeheuer.

31.
Will einer wissen, was er sey,
So schelt' er einen, schelte zwei;
Wird's einer, werden's zwei vertragen,
Wird ihm der dritte die Wahrheit sagen.

32.
Frau Wahrheit ist ein armes Weib,
Lumpen bedecken ihren Leib;
Dagegen der Herr von Fuchschwanz,
Der geht in eitel Goldglanz.

33.
„Gewöhne dich, Kase, gewöhne dich dran!
Es kommt nur auf die Gewohnheit an.“
So sagte der Bäcker, weise belehrend,
Mit der Kase den glühenden Ofen kehrend.

34.
Von Mund zu Mund gestogen
Ist ein Geschrei;
Du denke dabei:
Geschrei hat oft gelogen.

35.
Ehre den Frosch und seh' ihn
Auf einen goldnen Stuhl!
Wieder in Eile hüpfst er
In seinen alten Pfuhl.

36.
Weß Sehnen nach dem Tode steht,
Der ist ein armer Mann;
Wer ihm mit Angst entgegengeht,
Der ist noch ärmer dran.

37.
Vollendet ist der Glocke Guß;
Wär' Alles gut und schöne;
Allein der Klöppel fehlt zum Schluß,
Damit sie schwingend töne.

38.
Die Welt ist eine Seichte,
Da schwimmt so frisch und munter
Hoch oben auf das Leichte;
Das Wichtige geht unter.

V e r m i s c h t e s.

1. Frauenschönung.

(Indisch.)

Und hast du tausend arge Plagen
Und tausend Fehle zu verflagen,
Mit einer Blume nur zu schlagen
Ein Frauenbild — nicht sollst du wagen.

2. Heimlicher Dünkel.

(Persisch.)

Nicht wähne dich von Eitelkeit
Und Stolze je so rein befreit,
Daß nicht davon ein dunkler Fleck
Geblieben in der Brust versteckt.
Die Fußspur, die wunderfein
Gelassen ein Ameiselein,
Sie wird, bedeckt von schwarzer Nacht,
Weit leichter an das Licht gebracht,
Als was sich in die Dunkelheit
Von Stolze birgt und Eitelkeit.

3. Edelmuth.

(Persisch.)

Zerrissen wird der Erde Bauch, und sich, er gibt
Dem, welcher ihn zerrissen hat, Goldschätze Preis; —
Steinwürfe stiegen auf den Baum und er gewährt
Dem, welcher ihn geworfen hat, Fruchtlabungen; —
Zerschlagen wird der Muschel Leib, sie aber schenkt
Dem, welcher sie zerschlagen hat, ihr Perlenherz; —
Was willst du, Mensch, unedler als der Erde Bauch,
Unedler als der Baum und als die Muschel seyn?

4. Trostlied.

(Persisch.)

Ob feindselige Winde
Schreckhaft tosen, o gräme dich nicht!
Denn hold werden im Lenze
Lüftlein kosen, o gräme dich nicht!
Ob erstorbne Gebüsche
Nings dein Auge beleidigen,
Aus dem Tode lebendig
Blüh'n einst Rosen, o gräme dich nicht!
Ob durch stachelige Wüste
Hin zur Kaba die Reise geht,
Laß dich Dornen und Disteln
Nicht erbosen, o gräme dich nicht!
Ob glückseliger Heimath
Zussuf grausam entrißen weint;
Hoch in Glorie prangt einst,
Der verstoßen, o gräme dich nicht!
Alles kreiset und wechselt,
Auch dein Leiden, es wandelt sich;
Nicht erliege den herben
Schicksalsloosen, o gräme dich nicht!

Anmerk. Kaba, der Tempel zu Mekka, zu welchem die Anhänger Muhammed's wallfahrten; Zussuf, der biblische Josedab.

5. Das Sehen mit dem Auge Gottes.

(Arabisch.)

Ich sah einmal ein Beduinenweib,
Ein reizendes, mit einem häßlichen
Gemahl vereint, und fragte sie: „betrübt dich
Die Mißgestalt deines Gatten nicht?“

Sie sprach: „in Gottes Augen ist er schön,
Denn edel ist er von Gemüth und Geist,
Und ich betracht' ihn mit dem Auge Gottes.“

6. Kinder artig zu machen.

(Alteutsch.)

Es stieg ein Herr zu Rosse
Und ritt zu einem Schlosse;
Da schaut die Frau zum Fenster aus
Und spricht: „der Mann ist nicht zu Haus.

Dahier ist nur zu finden
Die Frau mit ihren Kindern.“
Antwortet ihr der Herr geschwind:
„Sind's gute, brave, fromme Kind?“

Da spricht die Frau mit Klagen:
„Ich wollt', ich könnt' es sagen;
Allein es sind sehr böse Kind
Und zu gehorchen nicht geschwind.“

Da sprach der Herr mit Dräuen:
„Das werden sie bereuen.
Dergleichen Kinde sind nicht fein,
Zu ihnen mag ich nicht hinein.“

Viel schöne Sachen hab' ich,
Mit selbigen begab' ich
Nur gute, brave, fromme Kind,
Doch jene nicht, die böse sind.“

7. Die beiden Becher.

War eine Frau, die pflegt' aus einem Becher,
Auf dessen Grunde Gott der Herr gebildet,
Zu zechen häufig ohne Mäßigung,
Und schalt darob ihr Mann, so sagte sie:
„Den Herrn vor Augen haben immerdar
Kann keine Sünde seyn; es ist geboten.“
Da nahm der Mann den frommen Becher weg
Und setzet' einen andern an die Stelle,
Auf dessen Grunde Satanas zu seh'n.
Die Frau jedoch, sie zechte, wie zuvor,
Und schalt der Mann, so gab sie den Bescheid:
„Abbruch zu thun dem Bösen immerdar
Ist eine heilige Pflicht; ich übe sie,
Indem ich ihm dieß edle Raß entschlarfe.“ —

Was immer auch in dieser Welt geschehe,
Besöhnigungen fehlen nimmermehr.

Zur Geschichte des Weinbaues in der Pfalz.

Mitgetheilt von Prof. G. Nau.

Ein reizendes Gelände zieht sich von Landau bis nach Grünstadt in einer Breite von zwei bis drei Meilen den Rhein entlang am Fuße der anmuthigen Höhen hin, in welche nach dieser Seite zu die Vogesen auslaufen. Wenn man von einem günstigen Punkte aus, deren jene Höhen gar manche darbieten, hinausieht in das schöne Land: — mit Entzücken läßt man den Blick hinschweifen über die zahlreichen freundlichen Dörfer, denen ihre Lage inmitten üppiger Obstbaumpflanzungen den Ausdruck reicher Behaglichkeit gibt, rings umher dann von Garten zu Garten, von Feld zu Feld, Alles prangend je nach der Jahreszeit in mannigfaltigem Farbenschmuck; und man sieht, wie von der Ebene bis zur Höhe kein Fleck unbenügt geblieben, wie aber auch keiner sich undankbar gegen die Mühe erwiesen, die auf ihn verwendet wurde. Natur und menschlicher Fleiß, in regem Wettstreit verbündet, arbeiten an dem einen großen Garten der „schönen grünen Pfalz.“

Aber das edelste, am sorgfältigsten gepflegte Gewächs dieses Gartens ist der Weinstock, die schönsten, einladendsten Partien desselben die Wingerte. Von der Mitte der Höhen bis in die Ebene herab ziehen sie sich; ja bis an die Ufer des Rheins, die in dieser Gegend ganz flach sind, sieht man Weinpflanzungen wenigstens als Einzäunung der Kornfelder angelegt. Zwar in dieser Lage gewähren sie höchstens den Genuß der Traube, aber „am Gebirge“ erzeugen sie die köstlichen Weine, die eine Labung gewähren von tieferm Gehalt und weiter reichender Dauer. Es sind dieß die edeln Weine der Pfalz, die, wenn sie auch den Rang des Johannisberges und

des goldenen Bechers vom Steinberg noch nicht erreicht haben, doch neben den übrigen Sproßlingen des Rheingaus, die früher allein fast den Ruf der Rheinweine vertraten, heutzutage nicht ohne geringern Ruhm von Kennern erwähnt werden. So mögen denn nun auch diese mit sicherer Zunge und klarem Auge die zarte Blume des anmuthigen Herrheimers, das Feuer des kräftigen Forsters und die trefflichen Qualitäten der übrigen edeln Nachbarn prüfen und mit kunstgerechtem Ausdruck rühmen: wir verzichten zunächst darauf. Aber ein anderer Gedanke bewegt uns: wie lange schon ist es, daß in diesen Gegenden die Rebe gehegt und gepflegt wird? daß nach sicherem Zeugniß gerade an diesem und jenem Orte in solcher Reinheit die goldene Quelle quillt, die Herz und Sinne eines jeden aufheitert, der aus ihr schöpft „drei Becher, den ersten zur Gesundheit, den andern zur Ehr und Aufmunterung eines guten Freundes, den dritten aber zu einem sanften Schlafe?“ — Mögen Kenner der Geschichte und Freunde des Weins (eines von beiden ist doch wohl jeder Leser dieser Zeilen, obwohl wir ihm zum Heile und uns zum Troste wünschen möchten, daß er beides zugleich sey) mit Gunst aufnehmen, was andeutend hier zur Antwort geboten wird.

Schon als die Römer in unsere Rheingegenden kamen, etwa ein halbes Jahrhundert vor dem Beginne der christlichen Zeitrechnung, war von Gallien her den Bewohnern derselben der Wein bekannt; Cäsar erzählt, daß die am rechten Ufer wohnenden Sueven die Zufuhr des Weines verboten hatten, damit nicht Schwelgerei und

Entzerrung durch denselben bei ihnen verbreitet würde. Aber erst dreihundert Jahre später, nachdem das linke Rheinufer während dieser ganzen Zeit das Wohl und Wehe römischer Cultur erfahren, ward durch Kaiser Probus (276—282 n. Chr.) der Weinbau selbst eingeführt, ohne daß jedoch angegeben wird, in welcher Gegend zuerst und vorzugsweise. Von dieser Zeit an ist wohl die Rebe einheimisch geblieben am Rheine trotz der Verwüstungstürme, die in den unruhigen Zeiten der nächsten Jahrhunderte sich so oft über die Länder am Rheine hinwälzten. Sind überhaupt in den Städten viele Reste der römischen Cultur erhalten worden, so gewiß auch die Kenntniß und wenn immer möglich die Pflege des Weinbaus. Geblieben sind wohl auch von der Römerzeit her die Ausdrücke „Wein (vinum), Most (mustum)“ und die Bezeichnung der als ältesten in Deutschland anerkannten Traubensvarietät, des „Alben, Albig (album).“ Nähere und zwar gerade den pfälzischen Weinbau betreffende Nachricht gibt bereits wieder die fränkisch-merowingische Zeit. Laut einer Urkunde aus der Mitte des siebenten Jahrhunderts schenkte Sigebert, „der Franken König, der erlauchte Mann, von aller Frucht des Landes im Speyrgau, so weit es Königsgut ist, von Getreide, Wein u. s. w. den Zehnten an die Kirche zu Speyer, wo der apostolische Mann, unser Vater, Herr Principius Bischof ist.“ Der Speyrgau aber erstreckte sich südlich von Kloster Weisenburg bis nördlich über Wachenheim, so daß wir nach dieser Angabe im Allgemeinen mit Sicherheit schließen können, daß seit 1200 Jahren in diesen Gegenden Wein gebaut wird. Kaum etwas über ein Jahrhundert später werden die Nachrichten vollständiger, ja einige der heutigen Districten namentlich schon bezeichnet. Um nun nicht zu weit uns auszubreiten, dasjenige jedoch, was wir angeben, um so genauer bestimmen zu können, heben wir diejenigen Orte heraus, die bei Kennern des Weins besonders guten Klang haben. Sie liegen alle unweit von einander in anmuthiger Reihenfolge, wenn man von Landau aus nach Norden am Saume des Gebirges dahin wandert.

Als das am frühesten erwähnte tritt uns hier Wachenheim (Wackenheim) entgegen. Am 30. März 766 schenken ein gewisser Hautbold und seine Gattin einen Wingert in der Wachenheimer Mark an Nazarius, den Schutzheiligen des altberühmten Klosters Lauresheim. Drei Jahre später wird Deidesheim (Didinesheim) genannt. Wiesen und Wingert daselbst verkauft ein gewisser Milo an den ehrwürdigen Gundeland, Abt von Lauresheim. Im Jahre 771 schenken Folcrat und Agilulf Wingerte in Deidesheim an Bonifacius, den Schutzheiligen des Stiftes in Fulda. Ungstein (Unkunstein) wird zwar schon im Beginn des Sten Jahrhunderts genannt (713), doch hierbei nicht seines Weinbaus Erwähnung gethan. Dieß geschieht erst hundert Jahre später (etwa um 805) in einer Aufzeichnung und königlichen Bestätigung einiger Schenkungen und Tauschverträge mit dem Kloster Weisenburg

im Elsaß. Noch später werden Forst, Ruppertsberg, Herrheim und Kallstadt erwähnt. In Kallstadt (Kagallunstat) hatte schon vor 991 das Kloster Weisenburg Besitzungen, die hauptsächlich in Wingerten bestanden; Forst wird um das Jahr 1100 erwähnt; daß in Ruppertsberg vor 1234 Weinbau getrieben wurde, geht aus dem von diesem Jahr datirten Vermächtniß des Speyerer Domsängers Gerlach von Albich an sein Hochstift hervor; von Herrheim am Berg (Herriesheim, Herigesheim) erhielt das Kloster Weisenburg nach einer Aufzeichnung vom Jahr 1280 jährlich 7 Fuhren (Karren, carradas) Wein.

Die Mehrzahl dieser Orte kam frühe unter geistliche Herrschaft; Deidesheim und wohl auch Forst und Ruppertsberg an das Hochstift Speyer im Jahr 1100; Herrheim trugen seit 1304 die Grafen von Leiningen von der Abtei Weisenburg zu Lehen, immer aber behielt sich die Lehenherrschaft Besitzungen daselbst vor, und die Speyerer Domherren, denn seit 1546 waren die Bischöfe von Speyer Präbste zu Weisenburg, unterhielten daselbst bis zum Jahr 1792 Schloß und Garten. Ungstein und Kallstadt waren Leiningische Lehen, Wachenheim aber ein Besitztum der Pfalzgrafen bei Rhein. Außer den Naturalabgaben vom Wein ließen sich die Herrschaften Arbeiten in den Wingerten von ihren Dienstpflchtigen leisten. In dem von Abt Edelin von Weisenburg im Jahr 1280 gefertigten Verzeichnisse der Besitzungen des Klosters und der Leistungen, zu denen die Unterthanen verpflichtet waren, wird gar häufig erwähnt, wie viele Tage des Jahres diese in den Wingerten arbeiten müssen. Die Weisenburger selbst mußten einmal im Jahre nach Ungstein fahren, um den Wein heim zu holen; in Ungstein konnten sich die Weiber jede mit 5 Sitalis (Seidel, Kanne) Wein von ihrer Dienstarbeit lösen, ebenso in Wachenheim.

Von Versuchen, die Weincultur zu heben durch Einführung neuer Rebensorten, finden wir freilich erst in späterer Zeit sichere Nachrichten. Die eine von den zwei als ältesten anerkannten Traubensvarietäten, der Alben, ist nach der Ansicht erfahrener Weinbaukundiger nunmehr ermattet und weicht daher auch, während sie vor 40 Jahren noch die verbreitetste war, an den ausgezeichneten Weinorten gänzlich andern Varietäten. Dagegen hat sich die zweite, der Clävner (Wein von Clavenna, Chiavenna), in frischer Kraft erhalten. Er gibt bei Kallstadt jenen köstlichen, schwärzlich rothen Wein, der an solider innerer Wärme dem Burgunder nicht nachsteht. Der zarte Riesling, der an der Mosel, im Rheingau auf dem Johannisberg, Steinberg und bei Marcobrunn, in der Pfalz bei Ungstein, Herrheim, Wachenheim die so berühmten Weine erzeugt, ist außer dem Rheinthale und Süddeutschland kaum gekannt. So mag wohl nicht ohne Grund seyn, was ein Weinbaukundiger meint, daß diese Varietät aus dem Samen einer eingesezten Nebengattung vielleicht im Rheingau, von wo aus sie sich verbreitete, als echt deutsche Art in ihrer edeln Eigenthümlichkeit sich gebildet

hat. Sie hat etwas Jungfräuliches, zart, duftig, dauerhaft in der Blüthe und bei glücklicher Reife den edelsten, gewürzreichsten Trank gewährend; aber auch nicht jede Umgebung ertragend und empfindlich bei gleichgültiger Pflege. Karl der Große, dessen tüchtiger Sinn Entwürfen zur Umgestaltung Europa's wie zur Verbesserung seiner Meyerhöfe sich mit gleicher Sorgfalt hingab, ist in der Geschichte des Weinbaus auch zuerst zu rühmen als eifriger Pfleger der rheinischen Weincultur. Durch ihn soll die Orleansstraube, die wegen ihres feinen Geschmades gar gerne auf der Tafel gesehen wird, nach Rüdesheim verpflanzt worden seyn, von wo aus sie sich dann rheinwärts verbreitete. Sie wird bei Deidesheim auch gegenwärtig noch häufig gezogen. Die Traubensorte, welche indeß heutzutage in der Pfalz der meisten Günstigen erfreut, der Traminer, ist nach sicherem Bericht etwas länger als 300 Jahre am Haardtgebirge bekannt. Sie stammt, wie ihr Name sagt, aus Tramin in Tirol, hat aber aus rheinischem Grund und Boden eine Kraft und Gediegenheit gewonnen, deren kein Tiroler Wein sich rühmen kann. Auch aus Ungarn und Italien wurden Neben geholt, doch durchaus keine mit dem Erfolge des Traminers. Es mochte in den meisten Fällen gelten, was Pfalzgraf Johann Casimir (um 1590), der aus dem Bältilin Seglinge hatte kommen lassen, zur Antwort gab, als man ihn fragte, „nachdem die Neben ganz auf Art und Weis, wie im Bältilin gebräuchlich, gepflanzt, gebaut und besorgt, der Wein aber, den sie brachten, gleichwohl nicht dem Bältiliner gleichen wollt, was wohl der Mangel seyn möchte? Ein Stück nur, sagte er, sey vergessen, und das sey das fürnehmste: dieselbe Sonne zwischen den Bältiliner Bergen.“

So lange wir indeß sichere Kunde von dem Weinbau in der Pfalz haben, ist zugleich auch bekannt, daß

sein Erzeugniß gesucht, ja berühmt war, wenn auch nicht in dem Maße wie heutzutage. Schickte doch um das Jahr 733 Bonifacius, der gesegnete Apostel der Deutschen, zwei Gefäße mit Wein aus dem Rheinland seinem Freunde, dem Erzbischof Egbert von York, „damit er sich und seinen Brüdern einen guten Tag bereiten könne.“ Zweihundert Jahre später war der Zoll auf den von Speyer, der Hauptniederlage des Handels am deutschen Oberrhein, ausgeführten Wein (Amsennine, Ohmgeld), der meist aus der Umgegend kam, bereits ein fürstliches Geschenk an den Altar der Gottesmutter in Speyer (946 n. Chr.). Wie der Verbrauch des Weines und in Folge dessen dieser Weinzoll immer mehr stieg, beweist die heftige Streitigkeit, welche zwischen dem Domkapitel und der Stadt Speyer über die weitere Erhebung desselben 1282 sich erhob. Um das Jahr 1600 aber konnte der bekannte Chronist Lehmann die Verhältnisse des pfälzischen Weinbaus also schildern: „Es liegt zunächst an Speyer die köstliche fruchtbare Landschaft des Ober- und Niedergebirges, so an einander in der Ebene an den Bergen auf und ab etlich Meil Wegs sich erstreckt, darin die Dörfer und Flecken je an einander stoßen in so großer Meng, daß dergleichen in Europa nicht zu sehen, welche sämmtlich so viel Wein erbauen, daß daher nicht allein dem ganzen Deutschland, sondern auch andern benachbarten und fern gelegenen Landen und Königreichen zu Wasser und zu Land viel tausend Fuder Weins zugeführt werden.“

Was nun in neuester Zeit die Pfalz leistet, mit welcher Sorgfalt die Anlage der Wingerte durchgeführt, mit welcher Strenge die Reinheit der Weinsorten erzielt wird, das hier zu rühmen fühlen wir uns nicht berechtigt. Jedem aber, der etwa zweifelt, kann der Pfälzer mit gutem Gewissen zurufen:

Komm und — prüfe!

Lieder der Letten und Esthen von G. F. D.

I. Lieder der Letten.

1. Die Sonne im Schnee.

Die Sonne fuhr in ihrem Schlitten,
Ist einen Hügel hinabgeglitten,
Gesunken in den Schnee hinein;
Drum birgt sich heut ihr goldner Schein,
Drum hüllen Dünste den Himmel ein.

2. Halbmond.

Warum der Mond so trübe schaut,
Warum so schwächlich und halbirt?
Dem Morgenstern die verlobte Braut
Hat er verlockt und weggeführt;
Darum die Sonne dem argen Dieb
Entzwei mit dem Schwerte das Antlitz hieb.

3. Die zögernde Sonne.

Sonne, warum so lange
Hinter dem Berge zögerst du?
„Hinter dem Berg, ihr Guten,
Sitzt ein verlassenes
Waisemädchen, ein armes;
Euere Blicke seh'n sie nicht,
Euere Ohre tönen
Ihre tiefen Seufzer nicht;
Ich allein, ich schaue sie,
Ich allein, ich tröste sie,
Ihre Thräne trocknend.“

4. Abweisung des Alten.

Die Eiche, die verwitterte,
Sie trat daher, die plumpstolze,

Sie wollt' um meine Hüfte her
Befestigen ihre Baumäste;
Ich stieß sie mit dem Fuße weg;
Ich haßte jede Mißheirath.

5. Abweisung des Jungen.
Der Eöhne Mutter ruft mir:
„O Dirne, liebe Tochter!“
Nicht rufe mir, o Weib so!
Nicht meine Gunst ersocht er,
Nicht meine Hand ertroßt er,
Dein Sohn, der ungeliebte Kant.

6. Süß und Süßer.
Süßer Art ist Heidelbeerchen;
Süßerer Art ist Erdbeerchen.
Diese Feine lacht mich an;
Aber jene, jene Kleine,
Jene hat mir's angethan.

7. Die Singende.
Wohl vor allen Vögelein
Singt die Lerche holdselig,
Süßer unser Schwesterlein,
Mahlst sie mit der Handmühle.

8. Dem Morgen gleich.
So frisch, so frisch ist Morgenhauch,
So roth, so roth, so glühend schön
Der Säume Pracht, der himmlischen,
Aufsichtet die Morgensonne.
Gleich diesen ist der Wange Gluth,
Gleich diesen ist der Purpurmund,
Gleich diesen ist der Labekuß
Der Maid, die meine Wonne.

9. Zum Liebchen.
Du mit deinem weißen Fuße!
Scheust du dich, hindurchzutreten,
Wo wir etwa bald zur Wuse
Liegen in der Fluth begraben?
Stähle, Köpfechen, deinen Sinn!
Alle Bogen auszuringen,
Alle Bogen auszuspringen,
Mußt du deine Hufe zwingen,
Denn es geht zum Liebchen hin.

10. Seelilienraub.
Eine blanke Blume,
Eine hochgestengelte,
Schaufelt auf der Fluth.
Steig' ich in den Kahn ein,
Halt' ich in den Händen
Einen abgedrohenen
Blüttenast und rudere
Hin damit in sehnlicher
Minne kühnem Muth,
Hin zu jenem zarten Lieb,
Welchem ich mein Seyn verschrieb,
Das mir aus der Fluth winkt,
Das sich auf mit Lust ringt,
Das sich in den Kahn schwingt,
Das mir an die Brust sinkt.
Eine blanke Blume,
Eine hochgestengelte,
Raubt' ich aus der trotzigen,
Ungefögen Fluth.

11. Würdigung.
Komm, theuere Maid,
Die Alle schelten;
Komm Blümchen am Pfad,
Das Alle treten;
Nicht thau' hinfort
So bittere Zähren;
Nein, duft' du künft'ig
Am Busen mir.

12. Das Gebet des Apfelbaumes.
Ich hörete den Apfelbaum; er betete:
„Laß, gütiger Himmel, laß sie, jene Liebliche,
Die Früchte sammeln, welche mir die Sonne locht,
Und trocken ihre Garne hier auf meinem Ast!“

13. Wer soll sie haben?
Handschube strikt' ich,
Ein feines Paar;
Nicht in die Höhe,
Die Fleißige, blickt' ich,
So lange, bis ich
Im Reinen war.
Und nun, wer soll sie,
Das ist die Frage,
Wer soll sie haben? —
Der junge Bruder? —
Und wird er sie
Gehödig schätzen,
Die Schwestergaben? —
Sie werden, scheint's,
Weit inniger
Dem blaugeangten,
Dem holden Knaben,
Der mir so rührend
In's Auge schmachtet,
Der selbst der Mutter
Das Herz bezwungen,
Die Blicke laben,
Das Herz erfreu'n.

14. Gram der Liebe.
Komm, Geliebte, komm, Geliebte,
Ein zu mir in's Haus tritt;
Blicke meiner Stube Boden,
Blicke meinen Pfahl an!
Deinetwegen ist der Boden,
Ist der Pfahl, worauf ich lagre,
Thränenüberfluthet.

15. Beschwichtigung.
In's Dörschen hinein
Vom Quelle daher
Hinwält' ich und trug
Die Welle so schwer,
Ging sacht und sinnend
Am Stalle hin,
Aufwieherte helle
Der Braune drin.
Mir dünkte zugleich
Als hörer' ich einen
In ringender Qual
Aufseufzen und weinen.
Und hin den Eimer
Zur Erde gesetzt,

Auf that ich leise
Die Thüre jezt.
Ihn, dem ich hold,
In Thränen erblickt' ich,
Um seinen Hals
Die Arme strickt' ich.
„Was weinst du, mein Lieb?
Was stöhnst du, mein Reiter?
Was meinst du, mein Trieb,
Er trage mich weiter?
Dein ist, wie es war,
Mein Herze noch immer,
Untreue besleckt
Das redliche nimmer.
Wie Fluthen im Quelle,
So lauter und licht,
So ist mein Lieben;
O zweifle nicht!“

16. Abschied und Vermächtniß.

Fort von der Heimath
Muß ich in's Schlachtfeld;
Keiner ist,
Ach, es ist keine,
Die da befreundeten
Herzens um mich
Trauer' und weine;
Trauere denn —
Hier mein Veil
Wer? ich in dich —
Trauer' und weine,
Eiche, du einzig
Freundliche, du!

17. Heimath und Fremde.

Fröhlich in der vielgeliebten Heimath
Eine rothe Preiselbeere sproßt' ich;
In der Fremde liebeleerem Lusthauch,
Weh, zu welchem Birkenlaube ward ich.

18. Der Aermel weiß es.

Keine Seele, keine
Weiß es auf der Erde,
Wie ich Armer weine,
Dessen Harm ohn' Ende
Glühend aufgefrischt.
Nur am Arm der Aermel
Weiß es, er alleine,
Der vom heißen Auge
Meine Thräne wischt.

19. Das Grab der Mutter.

„Wer über meinem Haupte,
Wer weinet und wer schluchzet?
Wer sitzt in Verzweiflung,
Die Ruhe meines Schlummers,
Die tiefe, tiefe störend,
Auf meinem Hügel wer?“ —

„Ich, deine Tochter, bin es;
Ich sitze hier und weine.
Wie sollt' ich auch nicht weinen?
Ich bin allein, alleine,
Bin ohne Stab und Stütze,
Bin ohne Hab' und Hoffnung;

Nicht Friede blüht und Freude
Mir auf der Erde mehr.“ —

„Beschwichte, liebe Tochter,
Beschwichte deine Zähre
Und wandle nach Hause
Mit neubelebter Brust!
Es blüht ein neues Daseyn,
Dir eine holde Zukunft,
Dir süßer Heilbescheere
Niemals gefühlte Lust.
Es harret dein ein Kränzlein,
Ein bräutliches, ein stolzes,
Dein eine zweite Mutter,
Die deine Haare strahlen
Mit linden Händen wird.
Es harret dein ein Knabe,
Ein lieblicher, ein feiner,
Der zarte-Minneworte
Dir in die Seele flüstern,
Der alle deine Klagen
Holdselig enden wird.“

20. Lindenharse.

Eine holde Sängerin
Blümelein am Bache sucht sie,
Gleitet aus und fällt hinein,
Hin zum Meere spült der Bach sie.
Von dem Meere wird sie drauf
Wogend an den Strand getrieben,
Alsofort am Strande wächst
Eine dicht belaubte Linde.
Brüderlein aus ihrem Holz
Schnitzet eine feine Harse.
„Ach, wie lieblich, ach, wie schön
Klingt sie, meine Lindenharse!“ —
„Lindenharse wäre das?“
Also spricht die Mutter weinend,
„Dein verlorne Schwesterlein,
Meine süße Tochter ist es.
O wie deutlich in mein Ohr
Hör' ich ihre Stimme klingen!
O wie zärtlich an mein Herz
Fühl' ich ihre Seele dringen!“

II. Lieder der Eschen.

1. Freudiger Sinn.

Singe, singe, singe Mündlein,
Zwitschere, mein Vogelzünglein,
Lodere, mein Leberkzlein,
Jubele, mein Lebestündlein!
Liebe, liebe, was da lieblich,
Voche laut, mein liebes Herzlein!
Alles, Alles wirst du wissen,
Alles, Alles wird entrisen;
Bald genug in schwarzer Erde
Werden wir zu schweigen wissen,
Ach nur allzu stille seyn,
Wenn die Tanne glatt gehobelt,
Wenn wir unter Frühlingswetterern
Weilen in den weißen Brettern,
Hausen in dem engen Schrein.

Anmerk. Die Eschen pflegen ihre Särge nicht anzustreichen, sondern ihre
Totden in glattgehobelten, weißen Tannenbrettern beizusetzen.

2. Die Fortgeführte.

Fortgeführt vom Bräutigam
Ist die Maid, die allgeliebte,
Und es härt sich im Vereine
Boden und bewegte Schaar.

Wiese trauert, Halme thranen,
Trübe blicken Waldes Säume.
Höre, wie die Füllen wiehern,
Höre, wie die Färsen ächzen,
Wie die Heerde mit Gebrülle
Harret auf die Heisersehnte,
Auf die holde Tränkerin,
Auf die treue Nährerin,
Auf die kluge Wärterin!
Aber ach, nie kehrt sie wieder
All zu üben jene Pflichten
Unermülich ohne Fehl.
Ehe noch die Sonne blickte,
War sie wach und war sie munter,
Alte sie zu Stall und Heerde,
Sämmtliches Geschäft zu thun.
Ohne daß der Vater ahnte,
Ohne daß die Mutter wußte,
Wie sie sich den Schlummer raubte,
Reichte sie das Heu, den Hafer,
Füllte sie den Wassereimer;
Nichts verfab sie, nichts vergaß sie,
So das Eine, wie das Andre,
Wichtiges und Geringes that sie
Mit gelenker, stiller Hand.
Bräutigam, du hochbeglückter!
Ach was hast du für ein Mädchen
Unserem Revier entwandt!

3. Ein Mädchen, den leichtverwundeten, allzu
weichlichen Bruder neckend.

Sense, Sense, böses Eisen,
Tückisches, verrätherisches!
Wehe, weh, wie kannst du gleisen,
Wehe, weh, wie kannst du beißen,
Kannst du grausam ohn' Erbarmen
Eine feine Haut zerreißen!
Ach wie ward das zarte Hühnchen,
Das geschonte dieses Hauses,
Um so viel Geblüt gebracht!
Ach wie ward das saftgeschwellte,
Laubgeborgne rotbe Beerchen
Saftberaubt und blaß gemacht!
Tröste dich jedoch, mein Püppchen,
Stille, stille deine Zähne!
Kommt der Krämer in das Dörschen,
Wend' ich ein erspartes Scherfchen,
Wend' ich einen Dreier auf,
Kaufe dir, betrübtes Seelchen,
Reiche dir zum Labetränken
Meth in einem Eierschälchen,
Tische dir in einem Nüßchen
Butter auf, in einem halben,
Bringe dir auf einem Blättchen,
Dem gebrochnen eines Baumes,
Schweinefleisch ein ganzes Quentchen.
Wässert dir das Lederzündchen
Nach so seltnem Wonneschmaus?

Wohl dazu im Bette hüt' ich,
Wickle das arme Kindchen,
Das so tückisch angebissen,
Dem so viel Geblüt entrisen,
Sänftiglich in weiche Kissen,
Laß es aus Gemach und Hause
Lange, lange nicht hinaus.
So gelangt das zarte Hühnchen
Wiederum zu seiner Kraft,
So gelangt das rotbe Beerchen
Wiederum zu seinem Saft.

Anmerk. Schweinefleisch ist das delikatesse Gericht der Eschen; sie pressen den Menschen glücklich, der es immer genießen kann, und erzählen, es gebe bei dem Kaiser von Rußland so hoch her, daß er alle Tage Schweinefleisch und Sved auf seiner Tafel habe.

4. Die Mondflecken.

Siehst du die dunklen Flecken im Monde?
Kennst du sie, jene von unseren Vätern
Lauter und ächt abstammende Nährer,
Welche Bedeutung enthüllet und Ursprung?
Kennst du sie nicht? Ich ertheile Belehr. —

Waren einmal zwei pfliffige Diebe,
Denen, indem sie die nächtlichen Pfade
Walleten, allzu beleuchtet die Erde
Durch des Mondes annoch vollständiges
Ohne Besetzung erscheinendes Licht war.
Rathe, was thaten die ganz heillosen?
Stiegen empor mit klebrigem Topfe
Und bestrichen den Mond mit Theer.
Düster und lichtlos wurde der Arme,
All sein freundliches Blicken und Laben
Unter die widrige Masse begraben,
Und es erschrak über seine Verwüstung
Alles auf Erden und trauerte schwer.
Tapferen aber und mächtigen Ringens
Brach mit der Zeit sein Strahl die Verhüllung,
Und es erschien der erquickliche wieder,
Grüßte der alte, der liebliche Glanz.
Doch nicht ganz.
Jene, die Fischen —
Allzu verrucht entartetem Wesen
Ein allwarnendes, ewiges Beispiel —
Hangen geblieben mit ihrem Topfe
Waren sie beid' am bestrichenen Monde,
Hangen — es sieh's dein Auge — noch immer,
Trüben dem Monde den heiteren Schimmer,
Bilden die dunklen Figuren in ihm.

Sprüche der Letten und Eschen.

Nimmermehr nach Wamms und Mühe
Niß den Mann und seine Wiße!

Henne scharret zu allen Stunden;
Endlich ist ein Korn gefunden.

Es ist der arme Teufel
Erzogen in einer Tonne,
Durch's Spundloch gefüttert —
Wie paßt er an die Sonne?

Er ist zu dieser Stunde
Noch fern von allem Trauern;
So lang die Wurst beim Hunde,
So lange wird es dauern.

Alle tausend Donnerwetter
Fluche dem Bären in das Fell!
Ach, es wird der böse Gesell,
Wie du suchst, nur immer fetter.

Du selber sey ein Kerl;
Doch einen andern Kerl
Halt' auch für einen Kerl!

R ä t h e l.

Ein eisernes Pferdchen — begreife! —
Mit einem flächernen Schweife,
Bald hüpfet es auf in die Lüfte,
Bald schlüpfet es durch Höhlen und durch Gräfte.
Von Heue ragt ein Haufen;
Zehn zarte Schäflein fressen daran und raufen.

Oben eine Seele,
Unten eine Seele,
Ledern in der Mitten —
Und so wird in Eile hingeschritten.

Aus dem Leben des heiligen Otto, Bischofs von Bamberg.

Dieser durch Demuth, Frömmigkeit, Milde, Gelehrsamkeit und Lebensklugheit ausgezeichnete Mann gehört nach seinem Leben und Wirken allen drei Volksstämmen im Umfange des heutigen Königreichs Bayern an. Schwabe von Geburt stand er 1103—1139 einem ostfränkischen Bisthume vor; in Altbayern und der Oberpfalz errichtete er theils, theils stellte er wieder her oder verbesserte die Klöster Prüfeningen, Biburg, Münchsmünster, Aldersbach, Osterhofen, Mallersdorf, Windberg, Weisenoe, Michelfeld, Endorf; bei den Rheinfranken in der Pfalz aber leitete er den Bau des prachtvollen Domes zu Speyer. Weit über die Gränzen Bayerns hinaus, vom Speyerbach bis zur Enns (Gleink), von Kärnthen (Arnoldstein) bis an die Unstrut (Vicinpourch) und die Odermündung, ja bis an die Warta war sein Name bei den Zeitgenossen hochgefeiert, und noch wird sein Andenken von den Nachkommen derselben gesegnet, denen er seine Wohlthaten erwiesen.

Es sey mir verstattet, aus dem reichen Leben des durch seine Tugenden ehrwürdigen Mannes einige Züge hier anzuführen, wie sie seine Lebensbeschreiber — Männer, die meist um seine Person, oder mindestens seine Zeitgenossen waren — verzeichnet haben.

Ich hebe bloß seine Herkunft und Jugendjahre, seinen Aufenthalt in Polen und seinen Uebertritt in kaiserliche Dienste, seine Beförderung zum Bisthume Bamberg und Einiges aus seinem Wirken in der neuen Würde heraus, da hier der Platz für eine umfassende Erzählung seines ganzen Lebens nicht seyn kann.

Der heilige Otto war im Jahre 1060, oder nach Andern 1062 in Schwaben geboren, und kann deshalb dem berühmten bayerischen Hause der Grafen von Andechs nicht zugezählt werden. Sein Vater hieß Otto, seine Mutter Adelheid; beide stammten zwar von freiem und edlem Geblüte ab, allein mit Gütern und Reichthümern waren sie nicht besonders gesegnet. Sie führten einen gottesfürchtigen und rechtschaffenen Lebenswandel.

Aus dieser Ehe kennen wir nebst Otto urkundlich gewiß noch einen Sohn, Friedrich mit Namen; und da das väterliche Erbe an ihn überging, so dürfte gerade

deshalb dieser Friedrich der Erstgeborne Otto's und Adelheids gewesen seyn. Den Sitz der Aeltern Friedrichs und Otto's bezeichnet eine Nachricht näher, die in des Heiligen Lebensbeschreibung höchst wahrscheinlich auf den Grund einer bis jetzt noch nicht aufgefundenen Urkunde mitgetheilt wird. Ebbo gedenkt des heil. Otto's ganz besonderer Liebe zum Kloster des heil. Michaels, die er auf mannichfache Weise bethätigte, und fügt dann bei: „Ueberdies schenkte er eine Kirche bei Albuch, die er durch Erbrecht besaß, demselben Kloster, zugleich mit zwei andern Kirchen zu seinem und seiner daseibst (im Grabe) ruhenden Aeltern Andenken.“ Damit ist uns wohl der Name des Sitzes von Otto's Aeltern und auch seine Geburtsstätte gegeben, allein in welcher Gegend des vormaligen Herzogthums Schwaben — denn jedenfalls muß der Ort in dieses, und nicht außerhalb desselben gesetzt werden — Albuch zu suchen sey, ist schwer zu bestimmen. Einige verlegen es an die Ufer der Brenz, Andere in die Grafschaft Bregenz, woselbst aber weder ein solcher Ortsname, noch auch ein Mistelbach aufgefunden werden kann. Wieder Andere nehmen Albeck nordwestlich von Ulm an, wo allerdings eine Jakobskirche in der Nähe des Gottesackers auf einer Anhöhe unterhalb der Albecker Steige sich befindet, und in der nächsten Umgebung auch wohl die in der Verzeichnung erwähnten beiden andern Kirchen zu treffen wären, nämlich die Kapelle zu St. Nicolaus und die sehr alte St. Martinskirche zu Hervelsingen. Allein dawider streitet der urkundliche Laut Albegge, Albegg, Albecke und Alpede, nicht Albuch. Es haben die Gegenden auf der schwäbischen Alb heutigen Tages noch ihre unterschiedenen Benennungen. So gibt es zwischen Böhmenkirchen und Lautern das Albuchgebirge, und zwischen Königsbronn und Heidenheim, westlich der Brenz, gleichfalls ein Albuchgebirge. Nur mit jener obenberührten vollständigen Schenkungsurkunde Otto's an das Kloster Michelsberg in der Hand kann über diesen Punkt die nöthige Aufklärung gewonnen werden.

Friedrich, Otto's Bruder, welcher als der ältere das eben nicht sehr beträchtliche väterliche Erbgut übernahm,

zog es vor, nach des Bruders Erhebung auf den bischöflichen Stuhl zu Bamberg, an dessen Hof sich zu begeben. Im Jahre 1124 erscheint er zwei Mal in Urkunden, das erstemal als „des Bischofs Bruder,“ unter den edlen und freigebornen Zeugen; das zweitemal unter den freien Rittern des Bischofs, wiederum als dessen Bruder, der dritte Zeuge nach dem Grafen Reginoto (von Giech), im J. 1125, 4. Mai, aber unter den edlen und freien Zeugen als Friedrich von Mistelbach. Noch um das J. 1190 bekennt ein Friedrich von Mistelbach in einer Schenkungsurkunde an das Kloster Michelsberg: „daß er von dem Stamme der Blutsverwandtschaft des heiligen Otto seine Geschlechtslinie ableite.“ — Allem Vermuthen nach gab der ältere Friedrich dem Bischofe, als er dessen Glückstern folgte, das schmale Erbe in der Heimath gegen das, wenige Stunden südlich von Bayreuth gelegene Gut Mistelbach hin; Albus erhielt sodann das Kloster Michelsberg vom Heiligen geschenkt; Friedrich aber und seine Nachkommen benannten sich fortan, der Sitte jener Zeit gemäß, nach diesem Mistelbach.

Diesemnach war der heil. Otto nicht aus dem schwäbischen Geschlechte der reichsfreien Herren von Mistelbach — deren es keine gegeben — sondern Er erst ist durch die Verleihung des fränkischen Mistelbachs an seinen Bruder Friedrich der Begründer dieser Mistelbacher geworden, von denen, wie erwähnt, ein gleichnamiger Friedrich — sehr wahrscheinlich ein Enkel des ältern Friedrichs — um das J. 1190 sich seiner Blutsverwandtschaft mit dem Heiligen und seiner Abstammung von demselben rühmt.

Frühzeitig ließen Otto's Aeltern den Knaben Otto unterweisen, der, so wie sich sein Verstand entwickelte, Lehrer wie Aeltern zu den schönsten Hoffnungen berechnete. Sittlicher Ernst und ein bescheidenes Aeußeres, welches sich auch im einfachen, aber reinlichen Anzuge kund gab, empfahlen ihn seiner ganzen Umgebung. Während er eifrigst den Wissenschaften oblag, starben ihm die geliebten Aeltern dahin, und was sie an liegender und fahrender Habe besaßen, überkam Friedrich. Zur ferneren wissenschaftlichen Ausbildung begab sich Otto in eine der damals berühmten Klosterschulen, woselbst er einige Zeit verweilte, während sein Bruder Friedrich, so gut es anfänglich ohne Hausfrau und mit schmalen Einkünften gehen wollte, dem Hauswesen vorstand, aber begreiflich nur wenig unsern Otto in seinen Studien zu unterstützen vermochte. Grammatik, Metrik, Poesie und Philosophie waren die von ihm cultivirten Lehrgegenstände. Zur Ausbildung in dem höhern Studium (Theologie) verstiegten jetzt alle weiteren Hülfquellen, und da er seinem Bruder oder anderen Verwandten nicht lästig fallen wollte, so faßte er den Entschluß, nach dem entfernten Polen zu gehen; denn er hatte erfahren, daß dort Mangel an Lehrern für die Knaben der Edlen des Landes sey. Gleich nach seiner Ankunft errichtete der etwa 23jährige Otto eine solche den Bedürfnissen entsprechende Schule, unterwies in derselben eifrig die Jugend, während er selbst

auf seine eigene weitere Ausbildung Bedacht nahm, und kam hierdurch in kurzer Zeit zu Reichthum und Ansehen, vorzüglich nachdem er der polnischen Sprache mächtig durch seine von gründlichem Wissen getragene Weise des Unterrichtens in immer höheren Kreisen Eingang gefunden hatte. Man schätzte ihn nicht allein seiner Gelehrsamkeit halber, sondern vornehmlich war es seine Keuschheit, Mäßigkeit und Sparsamkeit, überhaupt seine treffliche sittliche Haltung, verbunden mit einer einnehmenden Persönlichkeit, was ihm die Zuneigung und das Vertrauen der Großen des Landes in solchem Grade gewann, daß sie den gewandten und klugen jungen Mann in ihren Angelegenheiten unbedenklich verwendeten. (Die Weihen als Priester mochte er vermuthlich vom Bischofe von Gnesen erhalten haben.) Eine an den Herzog Vladislaus übernommene Botschaft brachte ihn, da der Herzog großes Gefallen an ihm fand, sogar in dessen Dienste als Geheimschreiber. Auch hier, wie in seiner früheren Stellung, gewann er sich durch bescheidenes Wesen, Rechtschaffenheit und Klugheit die Liebe seines Herrn und des ganzen Hofes. Einige Jahre später (1086) starb des Herzogs Gemahlin Judith kurz nach der Geburt eines Sohnes (Boleslaus III.). Da gab Otto dem Herzog, der sich wieder vermählen wollte, den Rath, aus deutschen Landen eine Braut sich zu holen, und schlug ihm Kaiser Heinrichs IV. Schwester, Sophia (oder Judith) vor, welche, an den Ungarönig Salomon vermählt, seit 1075 Wittwe war. Auch den Großen Polens war eine solche ehrenvolle Verbindung ihres Fürsten mit dem fränkischen Kaiserhause angenehm. Otto selbst ward hierauf im J. 1088 mit großem und glänzendem Gefolge nach Deutschland an das kaisertliche Hoflager abgeschickt, im Namen des Herzogs um des Kaisers Schwester anzuhalten. Heinrichs IV. Zustimmung erfolgte, und Otto hatte die Ehre, die Braut seines Herzogs nach Polen zu geleiten. Dadurch stieg er in der Gnade seines Herrn immer höher, und auch die Neuvermählte vergaß ihren Brautwerber nicht, erhob ihn zu ihrem Kapellan, und machte ihn zu ihrem Vertrauten in der Art, daß er ihre Briefe und Geschenke an ihren Bruder, den Kaiser, und jene des Kaisers an die Herzogin zu besorgen hatte. Auf diese Weise lernte ihn Heinrich IV. als einen treuen, klugen und gewandten Mann kennen, und er beschloß, denselben in seine Dienste zu nehmen und zu höheren Würden zu befördern. Nach dem Jahr 1096 beehrte er ihn förmlich von seiner Schwester und seinem Schwager für seine Dienste; nur ungern, aber mit ansehnlichen Geschenken überhäuft, entließ ihn das herzogliche Ehepaar.

Eine seiner ersten Arbeiten, die er aus Auftrag des Kaisers übernahm, war die Leitung des Dombaues von Speyer. Den Grundstein zu diesem herrlichen Tempel hatte des Kaisers Großvater, Conrad II., am 12. Julius des Jahres 1030 gelegt, und Heinrich III. und Heinrich IV. den Bau mit beträchtlichem Kostenaufwand weiter geführt. Die Baumeister verzögerten betrügerisch theils aus Unseiß,

theils bedacht auf ihren Vortheil, die Vollendung. Der empfindliche Verlust bedeutender Summen, die, anstatt gebührend auf das Werk verwendet zu werden, in die Taschen der Meister geflossen waren, bewog den Kaiser Heinrich IV., seinem Diener Otto, dessen Treue, Fleiß und Scharfsinn er kannte, dieß wichtige Geschäft zu übertragen. Sofort erließ er den Befehl, Meister wie Werkleute hätten dem Otto allein Folge zu leisten; allen Kostenaufwand und alle Ausgaben sollten sie diesem, der mit Auszahlung der Gelder beauftragt sey, vorlegen. — Was nun von den zum Ausbaue bestimmten Summen nach Auszahlung der Bauleute übrig blieb, brachte Otto treulich an den kaiserlichen Hof; auch legte er Heinrich IV. einen Plan über die Ordnung und gleichmäßige Vertheilung der Kirchenfenster vor, den dieser genehmigte. Es ist kaum glaublich, wie Vieles durch Otto's, von Treue, Fleiß und Sachkenntniß zeugenden Maßnahmen erspart, und wie sehr die Vollendung dieser schönen Kathedrale hierdurch gefördert wurde. Heinrich IV., dem er durch ein solches Verhalten stets werth geworden, ernannte ihn kurze Zeit nachher zu seinem Kanzler an Humberts Stelle, welches Amt er jedoch nicht gar lang bekleidete, und von welchem er durch die Gunst seines Kaisers zur bischöflichen Würde erhoben wurde.

Der Bischof Rupert von Bamberg war am 11. Junius des Jahres 1102 gestorben; so fort begaben sich nach damaligem Brauche die Abgesandten der Bamberger Kirche aus der Geistlichkeit und den Laien an das Hoflager Heinrichs IV., überreichten dem Kaiser Stab und Ring des verstorbenen Bischofs und baten ihn um einen neuen Oberhirten. Auf die Nachricht von der Erledigung des Bamberger Bischofthums drängten sich viele durch Adel, Wissenschaft und Reichthum ausgezeichnete Männer an den Hof, welche dieß Bischofthum um nicht geringe Summen erwerben wollten. Allein der Kaiser, der seinem treuen und in sein Vertrauen eingeweihten Kanzler früher die Bischofthümer Augsburg und Halberstadt zugeordnet hatte, wollte ihn nun mit dem Bischofthum Bamberg belohnen, gab deshalb den Bewerbern um dasselbe ausweichende Antwort, und entließ die Abgesandten der Bamberger Kirche mit dem Bescheide, nach sechs Monaten, binnen welcher Zeit er ihre Angelegenheit reiflich überlegen würde, sollten sie die von ihm getroffene Wahl erfahren.

Nach Ablauf der bestimmten Frist kam vom Kaiser an Klerus und Volk von Bamberg die Botschaft: Er habe für einen ihnen ganz tauglichen Oberhirten, auserlesen aus einer großen Zahl, Fürsorge getragen; die Vornehmsten der Stadt sollten am Geburtsfeste des Herrn (25. December 1102) zu Mainz am kaiserlichen Hoflager erscheinen.

In freudiger Eile begaben sich der Dompropst Egilbert, der Domdekan Adelbert und der Propst Eberhard von St. Jakob, in Begleitung der vornehmsten und edelsten Männer, nach Mainz.

Inzwischen ließen Geistlichkeit und Volk von Bamberg nicht ab, eifrig Gott zu bitten, er möge ihnen einen

guten und weisen Oberhirten verleihen. Zu diesem Ende waren sie in einträchtiger Frömmigkeit geschaart am Sonntag vor Weihnachten im feierlichen Aufzug, die heiligen Reliquien mit sich tragend, auf den Mönchsberg (Michelsberg) gezogen.

Freundlich empfing der Kaiser die Abgesandten der Bamberger Kirche, führte sie in die Versammlung der Fürsten und redete sie hierauf folgendermaßen an: „Wie sehr Uns das Wohl Eurer Kirche am Herzen liegt, könnt Ihr daraus entnehmen, daß Wir, obwohl so viele Männer aus edlem Geblüte dieß Bischofthum von Uns durch reiche Gaben zu erhalten sich bestreben, doch nur Denjenigen für Euch auswählen wollten, der sich durch Treue, Sittenreinheit, Weisheit und Frömmigkeit vor Allen auszeichnet.“ — Die Frage der Bamberger Abgeordneten: „Wo und wer ist er?“ beantwortete der Kaiser, indem er seinen Kapellan Otto aus der ihn umgebenden Schaar der Hofleute, bei der Hand ihn fassend, hervorzog mit den Worten: „Hier ist er!“ Aller Blicke richteten sich sogleich auf Otto's stattliche, Ehrfurcht gebietende Gestalt im geistlichen Gewande.

„Seht hier, dieser ist Eurer Kirche Vorstand!“ — Und zu Otto gewendet, sagte er: „Seit langer Zeit haben Wir dich als einen treuen und vor Allen brauchbaren Diener erfunden; nun ist der Augenblick da, deine Ergebenheit angemessen zu belohnen. Empfange die edle Würde eines Bischofs von Bamberg, zu welcher ich dich, mit Hintansetzung Aller, hiermit erhebe.“ —

Schon wollte der Kaiser ihm den Ring anstecken und den Hirtenstab seiner Rechte übergeben; da fiel Otto dem Kaiser zu Füßen und bat unter Thränen, einem edleren und würdigeren aus der Zahl der Kanzler das Bischofthum zu übertragen, denn Er sey eines solchen Amtes nicht würdig. Die Abgeordneten aber richteten ihn wieder auf, und der Kaiser sprach zu ihnen: „Seht Ihr nun, von welchem Ehrgeize dieser Mann hier wohl angetrieben wird? Jetzt zum drittenmale schlägt er ein Bischofthum aus, und da ihm zwei Bischofthümer, das von Augsburg und jenes von Halberstadt, angetragen worden waren, hat er gebeten, man möge sie seinen älteren und gedienteren Genossen verleihen. Ich hoffe also, daß er von Gott für die Bamberger Kirche bestimmt sey.“ —

Die Abgesandten Bamberg's, welche gleich bei der Vorstellung Otto's einander betroffen angesehen, den Vorgeschlagenen aber mit schüchtern-neugierigen Blicken betrachteten und wieder betrachteten hatten, nahmen, ermutigt durch die in großer Zahl umherstehenden Edlen, von denen Mancher sich oder den Seinen die Stelle gewünscht haben mochte, jetzt erst das Wort, welches der mächtige Graf Berengar von Sulzbach im Namen der Gesandten führte. „Herr Kaiser!“ sagte er etwas verdrießlich, „wir hofften Einen der Edlen und Vornehmen aus unsrer Mitte als unsern Herrn von Euch zu empfangen; allein diesen hier kennen wir nicht; wir wissen nicht, wer oder woher er sey!“

Unwillig über ein solches Beanstanden seiner Wahl, entgegnete der Kaiser: „Ihr wollt wissen, wer er sey?“ — „Ja!“ war die Antwort. — „Fürwahr,“ sagte der Kaiser, „Ich bin sein Vater und Bamberg muß seine Mutter seyn! Dieses unser königliches Wort ist unänderlich. Wer wider unsre Ordination, die von Gott ist, zu handeln wagen sollte, der wird zuverlässig unsern ganzen Zorn erfahren. Nicht Leichtsinne oder Rücksicht auf unseren eigenen Vortheil, sondern lediglich, was dieser Kirche zur Ehre gereicht und ihr Bedürfnis erheischt, hat Uns bei dieser Wahl geleitet. Aus langer Erfahrung und durch mehrfältige Prüfung haben wir dieses Mannes Treue, Scharfsinn, Fleiß, Ausdauer und Rechtschaffenheit im Besorgen geringer und wichtiger Geschäfte kennen gelernt, und ungern vermiffen wir denselben an unserm Hofe.“

Sofort übergab er ihm Ring und Stab, die Zeichen seiner neuen Würde, in welcher Er nun, nachdem jeglicher Einwand beseitigt, von allen Anwesenden freudig begrüßt wurde.

Die letzten Tage des Jahres 1102 und den größten Theil des Jänners 1103 brachte Otto, und mit ihm eine Abtheilung der Bamberger Abgeordneten am kaiserlichen Hoflager in Mainz zu; alsdann begab er sich, von Heinrich IV. zuvor noch reichlich beschenkt, auf die Reise in sein Bisthum, in welches ihn auf kaiserlichen Befehl die Bischöfe von Augsburg und Würzburg und mehrere Herrn des Hofes geleiten sollten. Am Vorabende von Mariä Lichtmess (1. Febr. 1103) kam Bischof Otto mit seinem zahlreichen Gefolge zu Ampferbach an. Schon hier fanden sich Viele der Vornehmen Bamberg's ein, den neuen, sehnlichst erwarteten Oberhirten zu begrüßen. Des andern Tags reiste er nach Bamberg (2. Febr.). Als er von den Höhen herab, die im Westen die Stadt umgeben, zum ersten Male seine Kathedrale erblickte, welche am 3. April 1081 bis auf die Mauern abgebrannt, und nur nothdürftig wieder hergestellt war, stieg er vom Pferde, that die Schuhe von sich, und zog mit entblößten Füßen, bei grimziger Kälte, über Schnee und Eis der Domkirche zu. In zahlreichen und wohlgeordneten Schaaren waren ihm die gesammte Geistlichkeit, der Adel und das Volk von Bamberg unter feierlichen Gesängen entgegengegangen. Der Anblick ihres in apostolischer Demuth der Strenge des Winters zum Troste einherziehenden Bischofs erfüllte sie mit hoher Bewunderung, und sie vergossen Thränen des Dankes, einen solchen Oberhirten empfangen zu haben. So geleiteten sie denselben in den Dom, nach verrichteter Andacht nahm er die Glückwünsche seiner neuen Pflegbefohlenen an, und begab sich hierauf in die bischöfliche Wohnung. Jetzt zeigten sich die Folgen seines Baarfußgehens; in Tropfen floss ihm das Blut von den erstarrten Füßen. Herbeigebrachtes lauwarmes Wasser wies er zurück und begehrte kaltes, in welches er seine Füße stellte, wohlwissend, daß Kälte nur durch Kälte vertrieben werde. Allein später wurde er häufig von heftigen Anfällen des Podagra heimgesucht.

Eine der ersten Sorgen Otto's war unstreitig die Wiederherstellung seiner Domkirche, ein Werk, welches er früher begonnen und vollführt haben dürfte, als man gewöhnlich (1111) annimmt; denn nicht denkbar ist es, daß Er, der so emsig in Erbauung andrer Kirchen und Klöster gewesen, die eigene Kathedrale so lange Zeit hindurch vernachlässigt haben sollte. Eine treffliche Schule für ihn, der 15 Klöster und 5 oder 6 Zellen gegründet und viele dem Verfall nahe Kirchen und gottesdienstliche Gebäude wiederhergestellt, mochte das Ausbauen des Doms zu Speyer gewesen seyn; denn er hatte dabei alle Gelegenheiten gehabt, die technischen und finanziellen Verhältnisse solcher großartigen Bauten auf das Genaueste kennen zu lernen; und deshalb konnte er Neubauten, Reparaturen und unvollendete Gebäude mit viel geringerem Kostenaufwande zu Stande bringen, als jeder Andere, dem solche praktische Kenntnisse fehlten.

In seinem Dome ließ er das Estrich legen, die vom Feuer beschädigten Säulen in der Kirche ausbessern, befestigen und verzieren, den St. Georgs Chor erhöhen und Gemälde anfertigen, welche an Kunstwerth jenen, die vor dem Brande die Kirche geziert, nichts nachgaben. Um künftig ähnlichen Unglücksfällen zu begegnen, wurden das ganze Münster und die Thürme mit Kupferplatten gedeckt, auf den Spizen dieser Thürme erglänzten in reicher Vergoldung Knöpfe und Kreuze, kurz, alle zum Dom gehörige Gebäude wurden in besseren Stand gesetzt als früher. Auch die grauen Thürme von St. Gangolph ließ er erbauen, und da die vor Alter baufällig gewordene Kirche des heil. Michaels durch ein in unseren Gegenden ungewöhnliches Naturereignis — ein Erdbeben, welches am 3. Jänner an einem Mittwoch Abends des Jahres 1117 das Kloster betraf — den Einsturz drohete, ließ er sie bis auf den Grund abtragen und in größerem Umfang, in Kreuzesform, mit rastloser Thätigkeit und beträchtlichen Kosten wieder aufbauen.

Vielen seiner Zeitgenossen schon war die Menge von Gebäuden, wie Kirchen, Kapellen, Klöster, Zellen, bischöfliche Wohnungen, Spitäler, die Otto theils von Grund aus errichtete, theils bereits bestehende verbesserte, ein Gegenstand ungemeiner Bewunderung, wie doch von einem einzigen Manne dieß Alles habe geleistet werden können. Dieß Staunen wächst aber noch um ein Ziemliches, wenn man erfährt, daß er alle hier aufgezählten Anstalten mit den nothwendigen und selbst zierenden Geräthen jeder Art beschenkte; die Kirchen und Klöster mit Stolen, goldenen und silbernen Kelchen, Ampeln, Kreuzen, Krügen, Teppichen und mit zahlreichen Büchern; darunter nicht allein die zum Gottesdienste erforderlichen, sondern, wie sich aus dem Bücherverzeichniß des Klosters Michelsberg erweist, viele klassische Schriftsteller des alten Rom; von den Dichtern: Plautus, Horatius, Terenz, Virgil, Ovid, Statius, Persius, Juvenal, Martial, Lucan; von den Prosaiskern: Cicero, Trogus Pompejus, Sallust, des ältern Plinius Naturgeschichte, Valerius Maximus,

Macrobius, Paul Drosius, Quinctilian, Donat u. a. m. Ja, selbst hellenische Auctoren sind im Bücherverzeichnisse aufgeführt, kaum jedoch waren sie in der Ursprache, sondern sehr wahrscheinlich in Uebersetzungen vorhanden, wie dieß mit des Aristoteles Topik und Platons Timaeus, mit des Flavius Josephus jüdischer Geschichte und einigen Werken des Origenes, Gregor von Nazianz und Chrysostomus der Fall gewesen seyn mag; doch kommen die Paulinischen Briefe griechisch und lateinisch vor. Ein saracenisches Buch über Mathematik, drei geographische Charten und ein Itinerar werden im selben Verzeichniß unter Abt Wolfram (1112—1123), als in der Bibliothek des Klosters Michelsberg befindlich, aufgezählt.

Der heil. Otto, der den Werth der Wissenschaften während seines Aufenthaltes in Polen auch von der vortheilbringenden Seite zu begreifen Gelegenheit gehabt, dankte dieses Emporblühen der Bibliothek guten Theiles dem aus Bayern gebürtigen Wolfram. Noch in jungen Jahren war dieser an der Bamberger Domschule unterrichtet worden, trat hierauf als Mönch in das Kloster Michelsberg, begab sich jedoch, unzufrieden mit der dortigen Klosterzucht, auf des heil. Otto Betrieb nach Hirsau in Schwaben, welches Kloster wegen seiner strengen Disciplin in großem Rufe stand, und woselbst Bischof Otto ganz besonders bekannt war. Nach des Abtes Gumbold Entfagung übernahm der aus Hirsau berufene Wolfram diese Würde eines Vorstandes der Mönche des Michelsberges, und führte unter Zustimmung aller Brüder die strengere Lebensweise von Hirsau, anstatt der von Amorbach, ein. Aus ersterem Kloster hatte Wolfram fünf fromme und in aller Wissenschaft ausgezeichnete Mönche mitgebracht. Zum Vorstand der Bibliothek wählte er einen gewissen Burkhart.

Woher, fragen wir eben so erstaunt wie des Heiligen Zeitgenossen, woher nahm Er zu diesen und noch an-

deren kostspieligen Unternehmungen und Anschaffungen die nöthigen Mittel? Er gewann sie durch Entbehrungen, die er sich selbst auflegte, durch eine große Sparsamkeit in allen Dingen, die seine Person betrafen. Oft wies er Speisen, als für ihn zu kostbar, zurück, und befahl, sie armen Kranken zu geben, mit dem Beisage, er sey kräftig genug, am bloßen Brode sich zu laben. „Nie,“ äußerte er ein andermal, „habe ich in meinem Bisthume Brod bis zur Sättigung gegessen.“ — Ein anderes Mittel war seine kluge Verwaltung; aber das ergiebigste ist die freigebige Unterstützung edler, reicher und frommer Männer gewesen, wie — der deutschen Könige, Fürsten und Edlen hier nicht zu gedenken — Uratislaus von Pommern, Boleslaus von Polen, Wladislaus von Böhmen, Bela II. von Ungarn u. a. m., welche Alle, da sie in den freundschaftlichsten Beziehungen zu ihm standen, seine frommen Plane bereitwilligst durch ihre fürsliche Liberalität förderten.

Auf welcher väterliche Weise er sich der zahlreichen Armen angenommen, bezeugt des Würzburger Bischofs Embrico Wort in der Leichenrede, die er dem heil. Otto gehalten: „Dieser war in der That der Mann, welcher vom Ueberflusse der Reichen der Erde Eurer Armuth abzuhelpen stäte Sorgfalt getragen hat!“

Soviel sey hier über den heil. Otto gesagt, der am 30. Junius des Jahres 1139 an Altersschwäche sanft und gott ergeben, wie er gelebt, im Alter von 77 oder 79 Jahren aus dieser Welt geschieden ist, und nach seinem Willen in der Kirche seines Lieblingsklosters Michaelsberg, unter unglaublichem Zusammenströmen des trauernden Volkes, begraben wurde. Noch zeigt man daselbst Otto's Insel, Messgewand und den Stab, auf welchen er sich zu stützen pflegte. Am 30. September des Jahres 1189 wurde er vom Papste Clemens III. unter die Zahl der Heiligen der katholischen Kirche verfest, welche auch an diesem Tag sein Fest feiert.

Dr. G. Th. Rudhart.

Rabbinische Sprüche und Rabbinische Fabeln und Erzählungen von G. F. D.

Sprüche der alten Hebräer.



1.
Wort anzuhören, sey schnell achtsam.
Antwort zu geben, wohlbedachtsam!

2.
Träume bestügeln Thoren,
Ihr Leben ist verloren.

3.
Doppelte Wage, doppelt Maas —
Grauel in Gottes Aug' ist das.

4.

Fröhlich und mit leichtem Sinn
Tanzt der Thor am Abgrund hin.

5.

Stoß im Mörser einen Narren!
Unzerstoßen bleibt sein Sparren.

6.

Besser, leben im wüsten Lande,
Als in widrigem Ehebande.

7.

Vorgen und Schmausen —
Das endiget mit Grausen.

8.

Nicht spärlich hast du dich bereichert —
Rein bleibend hast du schwerlich aufgespeichert.

9.

Dem Flehenden in Drang und Sorgen
Hilf ungesäumt und sage nicht: Komm morgen!

10.

Sprich nicht: Wie mir der Feind gethan,
So thu' ich ihm! Ungleiche That steht besser an.

11.

Mit deinem Brode speise deinen Hasser,
Und dürstet ihn, lab' ihn mit deinem Wasser!

12.

Der Geißel Schlag prägt Striemen ein;
Der Junge Schlag zerschmettert das Gebein.

13.

Schwertstiche fahren aus gemeinem Munde;
Aus edelem träuft Balsam auf die Wunde.

14.

Sanftmüthige Worte wenden Haß und Grimm;
Doch böse machen schlimmer noch, was schlimm.

15.

Du schmeidige die Zunge
Und lerne, weich zu sprechen!
Denn weiche Worte können
Steinharte Knochen brechen.

16.

In menschlicher Zunge Gewalt gegeben
Ist Wohl und Weh, ist Tod und Leben.

17.

Ein sanft Gemüthe
Voll Duldungsgüte —
Mehr als ein Held
Im Kriegesfeld.

18.

Der füsige beweist, daß er verständig,
Schwachsinn bekundet, wer unbändig.

19.

Wird sich der irdene Topf
Am ehernen Kessel rächen?
Es wird der arme Tropf
Anprallen und zerbrechen.

20.

Nein, zeige nicht so wilde,
So grimmige Geberden!
Es ließ des Himmels Milde
Dich Mensch geboren werden.

21.

Nicht störe mit Geschwäze,
Wenn schöne Töne wallen;
Verspare deine Weisheit,
Bis daß sie nicht mehr schallen!

22.

Nicht allzustolz begrüße
Den Kleinen, nicht veracht' ihn!
Was geht über Honiges Süße?
Die kleine Biene macht ihn.

23.

Hat dir die Huld des Herrn
Ein edles Weib gegeben,
Verdoppelt hat er dir
Die Tage deines Lebens.

24.

Auf ein Gemüth von Adel
Wirkt schon ein leiser Tadel;
Vergebens durchgeblaut
Wird stumpfe Niedrigkeit.

25.

Es bändige deiner Junge Lauf ein streng Gesetz!
Es fällt der Thor in seiner eignen Lippe Neß.

26.

Ich ging zu dem Acker des Faulen;
Ich ging zu des Thoren Weinberg.
Da sprossete Fülle des Unkrauts;
Da wucherte Dorn und Distel;
Zu verfallen begann die Mauer.
Ich sah's mit Schrecken und Trauer;
Ich nahm mir ein Exempel;
Ich prägte mir's in's Herz.

Rabbinische Fabeln und Erzählungen.

1. Der eifersüchtige Mond.

Warum der Mond so bleich und blaß?
Ihm stahl die Farbe Neid und Haß.
Er war, da Gott ihn hingesezt
An seinen Ort, noch nicht, wie jetzt;
Er war geschaffen gar und ganz
Der Sonne gleich an Licht und Glanz.
Nicht sollte Tag und finstre Nacht,
Sich folgen sollte Pracht und Pracht;
Es sollten, ewig hell und klar,
Zwei Sonnen seyn, ein fürstlich Paar,
Und bei der einen Untergeh'n
Die andre schon am Himmel steh'n.

Die Sonne that mit ihrem Licht
Getrost und friedlich ihre Pflicht;
Dagegen war' ein schöner Stern
Der Mond gewesen gar zu gern.
Er strengte seine Strahlenkraft,
Damit sie prange siegerhaft,
Gewaltig an; doch ohne Frucht
Blieb alle Müh' und Eifersucht.
Drob ärgert' er und kränkte sich,
Bis alle Kraft und Schöne wich,
Und sein Gesicht so schwach von Art,
So farbelos, wie jesho ward.
Seitdem regiert der fromme Strahl
Der Sonn' allein im Weltensaal,
Und sonder' Ehr' und Herrlichkeit
Durchweint der Mond die Dunkelheit.

2. Haupt und Schweif.

Zum Haupte der Schlange
Der Schweif begann:
„Du gehst so lange
Mir schon voran;
Es führete billig
Auch einmal ich.“
Das Haupt war willig
Und kehrte sich.
Der Schweif, stolzirend
Als Vorderheld,
Den Pfad verlierend
In's Wasser fällt;
Und kaum ersteht er
Aus dieser Fahr,
In Gluthen geht er
Und Flammen gar.
Noch ist von diesen
Die Wunde frisch,
Da zürnt mit Speisen
Ein Dorngebüsch.
Erschrocken flieht er
Und ruft das Wort:
„Haupt, laß mich wieder
An meinen Ort!“ —
Um Schmach zu meiden
Und Mißgeschick,
Vorau soll schreiten
Ein scharfer Blick.

3. Des Rabbi Sterbewort.

Zum Tode krankte Johanan;
Da traten ihn die Jünger an:
„Sprich ein belebend Sterbewort!
Wir machen es zum Lebehort.“
Der Rabbi drauf mit schwachem Mund
Macht wunderbare Lehre kund:
„Wie ihr der Menschen Auge scheut,
So haltet euch von Gott bedräut.“ —
„Nicht mehr, o Meister, sollten wir?“ —
„Nein, es genügt! denn sinnet ihr
Auf böse That, euch schreckt allein
Der Menschen heller Augenschein,
Und scheutet ihr auch Gott so sehr,
Nie fröhnetet ihr der Sünde mehr!“

4. Des Rabbi Redlichkeit.

Ein Fremder hatt' ein Eiselein;
Das kaufte Rabbi Simon ein.
Das Thierchen unter seinem Hals
Trug heimlich einen Edelstein.
Schon war der Fremde fortgereist,
Da blinkte dieser Sonnenschein,
Und alle riefen ringsumher:
„Huld Gottes ist, o Rabbi, dein.“ —
„Was mir verkauft der fremde Mann,“
So sprach der Rabbi wahr und rein,
„Ist offenbar der Esel nur,
Doch nimmermehr der Edelstein;
Den nehme seine Hand zurück; —
Behende geht und holt ihn ein!“

5. Des Rabbi Milde.

Der freundliche, freigebige Mar Ulba
Sandt' allemal vor dem Versöhnungsfeste
Vierhundert Kronen einem armen Mann.
Den überrascht' einmal Mar Ulba's Sohn,
Wie er von altem, edlem Weine trank,
Und melder' es dem Vater mit den Worten:
„Schlecht hast du deine Gaben angewandt
Bei diesem Manne, dem geheimen Schwelger.“
Antwortet' ihm Mar Ulba: „Stärkungen
Braucht, wie es scheint, der Schwächliche; daher
Soll künftig ihm zweifache Spende werden.“

D e r D i c h t e r .

Von Prof. Christian Wurm.

Noch denk' ich oft der Jugendträume,
Da mich die schönste Flur umfing,
Da ich durch hochbelaubte Bäume
So wie der Hirsch des Waldes ging.

Bin auf der Schulbank gesessen,
Ward auch mit Regeln viel geplagt;
Allein schon Alles ist vergessen,
Was mein Magister dort gesagt.

Oft wenn der Mond auf stillen Wegen
Hin über meinem Dach geschwebt,
Bin ich den Büchern obgelegen,
Wie einer, der nach Schätzen gräbt.

Und Freunde, die ich da umschlungen,
Noch grünet ihr Vergißmeinnicht;
Allein was sind Erinnerungen
Für eines Freundes Frohgesicht!

Jedoch mit allem Schöpfungstriebe
Ward nun ein Weltall in mir wach,
Seit ich das lähne Wort: ich liebe!
Mit übervoller Seele sprach.

Daneben drang von tausend Seiten
Das Leben gegen mich herein,
Mit guten und mit bösen Leuten
Ward ich auch häufig handgemein.

Und die Gedanken noch vermochten
Sich zu erretten kaum davon,
So wie die Geister lang gefochten
Auf dem Gefild zu Marathon.

Indes was ich gelebt, gelesen,
Gehört auch in des Nachbars Haus,

Es nimmt sich wie ein eigen Wesen
In meinen Liedern wieder aus.

Nach ähnlichen Gesetzen handelt
Der Gott in Dingen ungesehn,
Die Welt und Alles wird verwandelt,
Doch kann kein Stäubchen untergehn.

Fragst du nun, was den Dichter machte,
So sag' ich dir es ungesäumt,
Daf' Alles, was das Leben brachte,
Mir in der Wiege vorgeträumt.

Doch zwischen jenem Kinderrufe
Und diesen Dichterzeiten hier,
Da ist so eine weite Stufe
Wie zwischen Flachs und Schreibpapier.

Kleine Erzählungen von G. H. v. Schubert.

Der Vortrag.

Ein Bauerbursche, den man zum Soldaten gemacht hatte, sollte mit seinem Regiment zu Felde ziehen. Er hatte aber daheim eine Braut, welcher er gern noch ein Andenken hinterlassen wollte; darum ging er zu dem Goldschmied und bestellte ein goldnes Fingerreifelein, in welches die Worte hineingegraben seyn sollten: „leb wohl, liebe Lise.“ Der Goldschmied hieß ihn, da die Sache Eile hatte, schon auf morgen wieder kommen, denn einen Ring von der gewünschten Größe hatte er vorrätzig und das Eingraben der Worte war auch bald geschehen. Als der Bursch am andern Tage kam, ließ er sich den Ring zeigen; da er jedoch nicht selber lesen konnte, bat er den Goldschmied, er solle ihm doch einmal sagen, wie die Schrift da innen laute. Der Goldschmied las ihm die eingegrabenen Worte her, jedoch mit so gleichgültigem Tone, wie man etwa eine Nachricht aus dem Wochenblatt abliest. Der Soldat schüttelte den Kopf und sagte: diesen Ring könne er nicht brauchen; der Herr müsse ihn nicht recht verstanden haben, denn so hätte er's nicht bestellt. Der Goldschmied merkte wohl, mit wem er es zu thun hatte, und versprach, er wolle die Sache anders einrichten, bis heute Nachmittag solle der Ring ganz nach Wunsche fertig seyn. Als der Soldat am Nachmittag wieder kam und jetzt die anders eingerichtete Schrift vernehmen wollte, las ihm der Goldschmied die Worte: „leb wohl, liebe Lise,“ in so

weinerlichem Tone vor, daß dem ehrlichen Burschen vor Rührung die hellen Thränen an den Backen herunter liefen. Er bezahlte nun gern, was für den Ring ausgehandelt war, und noch ein Trinkgeld dazu, und lief dann zu seiner Braut, welcher er das Fingerreifelein brachte, und die Worte, die darinnen stunden, eben so beweglich wie der Goldschmied vorlas. Und die gute Dirne mußte eben so sehr darüber weinen wie ihr Bräutigam; denn es that ihr gar zu leid, daß dieser so weit fort sollte, obgleich jener Feldzug sicher gefahrlos abgelaufen ist.

So kommt, sagte der Goldschmied, als er die Geschichte erzählte, gar viel auf den Vortrag an.

Wer zum Weisensfang will gehen,
Muß auf's Pfeifen sich verstehen.

Wer hat verloren?

Ein Mann, welcher zwar immerfort viele Eglust und großen Durst, dazu aber nur ein geringes tägliches Brod hatte, welches er mit einer Frau und sechs kleinen Kindern theilen mußte, fand einmal, als er von seiner Arbeit nach Hause ging, einen Beutel mit Geld an der Straße liegen. Diesen mochte wahrscheinlich ein vornehmer Reisender verloren haben, denn es waren, außer dem Silber, mehrere Goldstücke darinnen. Ei, so dachte der Mann, der Fund soll mir wohl bekommen; er lief nach Hause und zeigte den Schatz seiner Frau. Diese

aber meinte, er müsse doch erst noch zu dem Herrn Pfarrer gehen und ihn fragen, ob er wohl auch das Geld behalten dürfe? Der Mann, nach einigen Gegenvorstellungen, fügte sich in den Rathschluß und ging hin zu dem geistlichen Herrn, welcher den Ausspruch that, daß der ehrliche Funder vorerst durch alle Gassen der Stadt gehen und laut ausrufen solle: „wer hat einen Beutel verloren?“ Der folgsame Mensch machte sich auch sogleich auf den Weg und schrie durch alle Gassen und Gäßchen der Stadt mit gar lauter Stimme: „Wer hat,“ während er die Worte „einen Beutel verloren“ so leise vor sich in den Bart murmelte, daß sie auf zwei Schritte weit Keiner vernehmen konnte. Die Leute, da sie den armen Mann so laut rufen hörten: „wer hat,“ meinten, er begehre etwas von ihnen, das sie hätten, und da nur selten Einer das gerne hergibt, was sein eigen ist, wichen sie ihm noch dazu von allen Seiten aus. Nach etlichen Stunden kam der Mann wieder zum geistlichen Herrn. „Herr Pfarrer,“ so sagte er, „ich habe so laut geschrien, daß ich ganz heiser bin, und niemand weiß etwas von dem verlorenen Beutel.“ „Nun denn,“ so sagte der geistliche Herr, welcher sich eben zu Tische setzen wollte, und deshalb wenig Zeit hatte, „wenn sich denn gar niemand um das Geld melden will, so habt Ihr, als der Funder, freilich das nächste Recht dazu, und dürft es behalten;“ welches denn auch der Mann gethan hat.

Wie jener Beutelinhaber, so machen es manche Leute, deren Beruf es wäre, Andre an das zu erinnern, was ihnen fehlt und was sie verloren haben. Sie rufen das Wort „wer hat“ so laut und lieblich tönend aus, daß es die Hörer ganz gern vernehmen, die Worte aber vom „verloren“ und „wieder haben“ bleiben ihnen in der Kehle stecken.

Der kluge Derwisch.

Ein gelehrter Derwisch kam einmal bei dem Schach von Persien in so große Gunst und Gnade, daß ihn dieser Fürst öfters über Das und Jenes befragte, ja zuletzt ihn an seinen Hof zog und ihn fast allenthalben mit sich hinnahm. Eines Tages, da der Schach bei sehr guter Laune war, sprach er zu seinem Günstling: „Heute, mein Derwisch, bitte dir auch einmal eine recht große Gnade bei mir aus; ihre Gewährung soll dir im Voraus zugesichert seyn.“ Der Derwisch wollte diesen glücklichen Augenblick nicht ungenützt vorbeigehen lassen; er fiel vor dem Schach nieder und sagte: „Herrscher der Gläubigen, weil du mir denn selber den Mund zu einer recht kühnen Bitte aufgethan hast, so flehe ich dich demüthiglich an, daß du mich doch niemals eines besonders großen Vertrauens würdigen, niemals mir ein Geheimniß offenbaren mögest. Denn entweder könnte ich selber aus menschlicher Schwäche von deiner verborgenen Sache gegen eine Taube reden, und die Taube sagte es dem Sperling, der Sperling aber plauderte es auf allen Dächern aus, oder ein Andre

käme hinter dein Geheimniß und machte es offenkundig, der Verdacht aber fiel auf mich.“

Was dem Adlerkönig eigen,
Darf sich nicht der Eule zeigen.

Dieser Derwisch, so scheint es mir, ist nicht bloß gelehrt, sondern auch klug gewesen.

Der extraordinäre Name.

Ein Bauersmann, welcher früher Soldat gewesen war, kam zu seinem Herrn Pfarrer und sagte: „Herr Pfarrer, meine Frau hat mir einen so prächtigen Buben geboren, wie meines Bedünkens noch gar keiner auf der Welt ist, und ich möchte ihm gern einen recht extraordinären Taufnamen geben; könnt Ihr mir keinen solchen angeben?“ Der gutmüthige Pfarrer nannte ihm verschiedene schöne Namen, wie Karl, Friederich, Hermann, zuletzt auch Alexander, Achilles, Hector; aber dem Bauer wollte keiner recht gefallen, sie wären, sagte er, alle nicht gut genug für seinen Buben. „Dann kann ich Euch,“ sagte der geistliche Herr, „nichts Andres rathen, als daß Ihr Euch selber hier im Kalender einen Namen aussucht, der Euch gefällt.“ Der Bauer nahm den Kalender und blätterte darinnen. „Hier, Herr Pfarrer,“ sagte er, indem er den Daumen auf das Wort Duatember hielt, „habe ich den Namen gefunden, der für meinen Buben paßt. Quadem-Bär soll er heißen, denn er ist quadrich (Dick) und kräftig wie ein Bär.“

Den Namen aber, so extraordinär er auch war, konnte der Pfarrherr doch nicht in sein Kirchenbuch brauchen:

Wer mit Brod nicht ist zufrieden,
Dem wird Staub statt Mehl beschieden.

Das Candidateneramen.

Die Schottländer, welche gewöhnlich sehr wohl bewandert in der Bibel sind, necken die Engländer, welche dieses in einem minderen Grade seyn sollen, mit folgendem Fündlein, das sie gegen dieselben aufgebracht haben.

Ein Candidat der Theologie wurde von dem Examinator gefragt: „Erinnern Sie sich eines Falles aus der heiligen Schrift, wo Gott einem Thiere den Mund aufthat, daß es mit einem Manne sprach?“ — „O ja,“ antwortete der Candidat. — „Und was war dieß für ein Thier?“ fragte der Examinator weiter. — „Ein Wallfisch,“ erwiderte nach kurzem Bedenken der Candidat. Der Examinator, ohne sich aus seiner Fassung bringen zu lassen, fragte ferner: „Mit welchem Manne redete aber der Wallfisch?“ — „Mit Moses,“ antwortete jener. — „Und was sprach das Thier zu Moses?“ — „Es fehlte nicht viel, du überredest mich, daß ich ein Christ würde,“ antwortete der gelehrte Candidat.

Willst du hoch vor Andern ragen,
Mußt du auch den Scherz vertragen.

Ein anderes.

Ein anderer englischer Candidat wurde von seinem Examinator gefragt: „Unter welchen Umständen erbaute Hiel von Bethel die Mauern des zerstörten Jericho von neuem?“ — Der Candidat rückte an seinem Halstuch, nahm eine vornehme Miene an und sagte: „Mein Herr, Sie vergessen, daß ich kein Maurer bin, sondern ein Gentleman (Edelmann).“

Wer die Dummheit will verdecken,
Pflügt sich hinter'n Stand zu stecken.

Der Träumer mit offenen Augen.

Der Stadtschreiber zu L. war ein sehr gutmüthiger und redlicher Mann, dabei aber so zerstreut und vergesslich, daß man ihn öfters, wenn seine Hausfrau nicht bei ihm war, mit einem Stiefel und einem Schuh, oder auch mit der Nachtmüge statt mit dem Hut über der gepuderten Staatsperücke, durch die Straßen wandeln sahe. In seinen Amtsgeschäften war er ordentlich und versäumte nichts, wenn er aber etwas Anderes thun und handeln sollte, da war es als hätte er das Gedächtniß sammt dem Verstand in der Amtsstube zurückgelassen, denn er richtete dann fast Alles verkehrt, ja Vieles, das er hätte thun sollen, gar nicht aus.

Eines Tages war er zum Mittagessen eingeladen bei seinem Freunde, dem Schloßvoigt M., dessen Sohn nach vielsährigem Warten zu einer Assessorsstelle befördert worden war. Ehe der Stadtschreiber am Morgen nach dem Rathhaus ging, musterte die Hausfrau seinen Anzug und noch an der Hausthüre erinnerte sie ihn wiederholt daran, daß er doch ja bei Tische seinen Glückwunsch anbringen solle, wegen der guten Versorgung des Sohnes des Herrn Schloßvoigts. Der Stadtschreiber versprach Alles und ging nach seiner Amtsstube. Dort aber, in seinen Geschäften hatte er sich wieder so ganz vergessen, daß er am Mittag, statt zum nahe wohnenden Schloßvoigt, geraden Weges nach Hause gehen wollte; da begegnete ihm, nicht weit von seiner Thür, der Stadtpfarrer in festlichem Anzug. „Wo gehen Sie hin? Herr Nachbar,“ fragte ihn der Stadtschreiber. „Ich bin eingeladen zum Mittagessen beim Herrn Kreishauptmann von K.“ erwiderte jener. „Ei seht doch,“ spricht der Stadtschreiber, „beinahe hätte ich's vergessen, daß ich auch eingeladen bin,“ und geht ruhig mit seinem Herrn Nachbar fort — statt zum Schloßvoigt zum Kreishauptmann. Beim Eintritt ins Zimmer bringt der Stadtpfarrer das gewöhnliche Compliment: weil Sie so befohlen haben, an, und der Stadtschreiber spricht dasselbe mechanisch nach; die Dame vom Hause sieht ihren Gemahl fragend an, dieser aber, der die Art des Stadtschreibers kannte, gibt ihr lächelnd einen Wink, es wird noch ein Couvert gebracht und man setzt sich zu Tische.

Die Unterhaltung stockte anfangs etwas; der Kreishauptmann war verdrießlich, seine Frau verstimmt; nicht etwa wegen des ungebetenen Gastes, sondern weil sie heute Mittag ihren Sohn, der in H. studirte, auf einen Ferienbesuch erwartet hatten; statt seiner aber war ein Brief vom Secretär der Universität gekommen, mit der Anzeige, daß der zwar talentvolle und auch fleißige, dabei aber etwas muthwillige junge Herr vor der Hand noch nicht kommen könne, sondern wegen eines handfesten Jugendstreiches auf etliche Tage im Katzer sitzen müsse. Der Pfarrer, welcher hievon nichts ahnet, fragt unbefangen nach dem Sohne; da fällt dem Stadtschreiber das ein, was seine Frau ihm so wiederholt und angelegentlich aufgetragen; er erhebt seine Stimme und spricht seinen Glückwunsch aus zur guten Versorgung des Herrn Sohnes. „Derselbe hätte es,“ so fügt er gutmeinend hinzu, „schon längst verdient, und ich habe mich oft darüber verwundert, daß es nicht eher geschehen ist.“

„Wie kommen Sie,“ fragte der Kreishauptmann gespannt, „zu der Nachricht von meinem Sohne?“ — „Wir haben es,“ erwiderte der Stadtschreiber, „schon gestern Abend erfahren und meine Frau hat mir das Compliment noch ganz besonders aufgetragen.“

Die Dame vom Hause wollte so eben ihre Empfindlichkeit, ihr Eheherr seinen Unmuth an dem unhöflichen Gaste austassen, als dieser durch sein weiteres Fortsprechen von der guten Assessorsstelle und den langen Accessistendienst des Sohnes den Unwillen beider entkräftete; mit dem Pfarrer hatte indeß die Kreishauptmännin leise gesprochen; das Gespräch nahm eine andere Wendung.

„Wie schmeckt Ihnen mein Wein?“ fragte nach einiger Zeit der Kreishauptmann den Stadtschreiber. „Gerade wie Weinessig,“ erwiderte dieser gutmüthig lächelnd, und er hatte nicht unrecht mit dieser Aeußerung, denn der zerstreute Mann hatte, als ihm der Bediente Essig und Del zum Fisch präsentirte, die Essigflasche mit einer Weinflasche verwechselt und sein Glas sich vollgeschenkt.

Das Tischgespräch war auf einen notorischen Diebstahl gekommen, welcher wenige Tage vorher in der Vorstadt verübt worden war, so wie auf den vermuthlichen Thäter, dann aber auf politische Gegenstände und zuletzt auf den neuen Finanzminister, über welchen der Kreishauptmann und der Stadtpfarrer verschieden urtheilten. „Und was ist,“ so fragte jener den Stadtschreiber, „Ihr Urtheil über den Mann?“ — „Daß derselbe,“ so erwiderte der Gefragte ganz eifrig, „ein Hauptspigbube ist, den man, wo nicht am Galgen, doch im Zuchthaus festmachen sollte.“ — „Ei, wie so?“ fragte der Kreishauptmann sehr verwundert. „Wir haben,“ antwortete der Gefragte, „heute die Zeugen verhört und gefunden, daß der Schelm nicht bloß bei diesem Einbruch in der Vorstadt, sondern auch bei vielen andern Diebereien der Rädelshörer gewesen ist.“ Es ward jetzt deutlich, daß der Stadtschreiber nicht an den Finanzminister, der noch dazu ein Verwandter der Dame des Hauses war, sondern

an einen verdorbenen Brantweinschenken in L. dachte, den man heute Vormittags wegen seiner bösen Streiche in Gewahrnam genommen hatte.

Die Unterhaltung war nach einiger Zeit auf einen gewissen adlichen Herrn gekommen, welcher ein Schöngest seynte wollte, und der sich gar zu gern nur selber sprechen hörte; man hatte jedoch diesen Gegenstand bald wieder fahren lassen und es war die Rede von der Kanzelberedsamkeit, bei welcher Gelegenheit die Kreishauptmännin dem Stadtpfarrer einige schmeichelhafte Worte sagte. „Sie hören diesen Herrn gewiß auch recht gern,“ fragte sie den Stadtschreiber. „Ich könnte das eben nicht sagen,“ erwiderte dieser, „der Mann schwägt mir gar zu viel ungerichtetes Zeug.“ Er dachte aber bei seiner Antwort nicht an den Stadtpfarrer, sondern an den adlichen Herrn, von welchem vorher die Rede gewesen war.

Auf diese Weise sprach und übte der zerstreute Mann noch so viele, meist sehr komische Verkehrtheiten, daß die Tischgesellschaft, so wie er selber — denn das Versehen mit dem Essig war entdeckt worden und man hatte ihm reichlich von dem guten Wein des Kreishauptmanns eingekauft — in die heiterste Stimmung gerieth und bis zum Abend beisammen blieb.

Indeß hatte man den eingeladenen Gast beim Schloßvoigt vergebens erwartet und zuletzt nach ihm in sein Haus geschickt. Die Hausfrau ließ sogleich im Rathhaus und dann noch an vielen Orten Nachforschung nach dem Manne halten, doch an das vornehme Haus des Kreishauptmanns dachte sie nicht. Jetzt, da es finster wurde, sendete sie nach allen Seiten Boten mit Laternen aus. Einigen dieser Leute begegnete der Stadtschreiber; es waren zwei Dienstmänner des Schloßvoigts, die erst seit wenig Tagen sich in die Stadt verdingt hatten. „Wen sucht ihr denn?“ fragte sie der Stadtschreiber, und jene, die den Mann noch nicht kannten, antworteten: „den verlorenen Stadtschreiber.“ Der zerstreute Mann konnte sich's nicht denken, daß man ihn suche, der ja so nahe bei der Hand war, sondern dachte an seinen Vorgänger, den alten Stadtschreiber, welcher 15 Jahre vorher im Wasser verunglückte. „Da geht nur wieder heim,“ rief er den Männern zu, „der Stadtschreiber ist im Wasser ertrunken und man hat ihn längst gefunden.“ Die Leute liefen bestürzt zur Frau Stadtschreiberin zurück; der Schrecken von dieser war übrigens von kurzer Dauer, denn ihr Eheherr trat bald nach den Boten ins Haus herein.

Wenn du gehst zu fremdem Schmause,
Laß dein Sauerkraut zu Hause.

Der Dienstleister.

Auf ein Dorf im Gebirge war ein neuer Schulmeister gekommen, welcher sichs gar angelegen seyn ließ, jeden ver-

meintlichen „Mißbrauch,“ der sich unter seinem alten Vorgänger eingeschlichen hatte, aufzuspüren und auszufegen. In jener Gegend hat der Schulmeister die Verpflichtung auf sich, ein genaues Verzeichniß über alle junge Burschen seines Ortes zu führen und sie, sobald sie im 18ten Jahre militärpflichtig werden, beim Landgericht anzuzeigen, damit ihre Namen, mit denen der andern Landesfinder von gleichem Alter, im Monat Mai zur Auslosung kommen können. Eines Tags kam der Schulmeister zu einer abgelegenen Hütte, welche zu seiner Dorfgemeinde gehörte. Er beehrte ein Glas Milch; ein altes Mütterchen brachte sie ihm. — „Ihr wohnt hier so ganz allein mit Eurem Manne?“ fragte er. — „Nicht doch,“ erwiderte die Alte, „wir haben unsern Jack (Jakob) bei uns.“ — „Wie alt ist nun Jack?“ — „Er ist wohl nahe an 20 Jahren.“

Das ist sicherlich wieder einmal ein Mißbrauch, der sich unter meinem alten Vorgänger eingeschlichen hat, dachte der Schulmeister; er eilte nach Hause, schlug die Namensverzeichnisse der jungen Bursche nach, und richtig, es war so wie er vermuthet hatte: nirgends war des Jakob Braun, des Sohnes des Kohlenbrenners Niclas Braun gedacht. Schon am andern Tage ging er ins Landgericht. „Herr Landrichter,“ sagte er, „da können Sie abermal sehen, wie noth es that, daß an mein Amt ein thätiger Geschäftsmann kam; mein Vorgänger hat nicht einmal die Verzeichnisse der Conscriptionspflichtigen ordentlich geführt; wie es scheint aus Partheilichkeit hat er manche junge Leute, die das rechte Alter hatten, gar nicht aufgeführt, noch weniger angezeigt. So unter andern einen gewissen Jakob Braun, der schon im 20sten Lebensjahre steht und vollkommen gesund ist. Sie können den Namen gerade noch zu der Auslosung brauchen.“

Noch in derselben Woche kam ein Sergeant zum Schulmeister, welcher diesem anzeigte, daß den Jakob Braun das Loos getroffen habe; derselbe solle schon am andern Tage in der Stadt sich einfinden, um unter die Rekruten eingereiht und mit ihnen exercirt zu werden.

„Da muß ich Sie,“ sagte der Schulmeister, „schon bitten, Herr Sergeant, daß Sie mit mir gehen; dann können Sie den Burschen gleich mit sich nehmen. Die Leute sind mir hier etwas aufsässig wegen meiner Geschäftsthätigkeit und die Wohnung liegt weit ab vom Dorfe.“

Die Beiden kamen zur Hütte. — „Ist Euer Jack zu Hause?“ fragt der Schulmeister die alte Mutter. — „Ja wohl, Herr,“ antwortet diese. — „Diesmal,“ so fährt jener fort, „habe ich Euch gerade keine angenehme Nachricht zu bringen; Euren Jack hat das Loos getroffen; er muß Soldat werden und noch heute zur Stadt, um exerciren zu lernen.“

„Jack Soldat werden und exerciren? das geht ja unmöglich an,“ sagt das Mütterchen. — „Macht nur nicht erst viele Umstände,“ ruft der Schulmeister ganz im Eifer, „laßt auf der Stelle den Jack herbeikommen.“ — Die Alte öffnet eine Thüre; „heraus Jack,“ ruft der Schulmeister, „du mußt Soldat werden,“ und der Esel, welcher Jack

hieß, als jetzt das helle Tageslicht durch die geöffnete Thüre in den Stall hineinfiel, antwortete laut J..a, J..a.

Wenn den Esel trifft die Reih'
Laf vom Amt ihn lieber frei.

Die wahre Geschichte.

Ein amerikanischer Schiffscapitän befand sich mit seinem Schiff auf einer Fahrt nach Ostindien, als ihn, mitten auf dem Meere, ein Unwohlseyn befiel. Der Schiffsarzt befürchtete einen Schlagflusähnlichen Zufall; „wir müssen,“ sagte er zu den Passagieren und einigen andern Schiffsteuten, „alle Mühe anwenden, um den Capitän heute nach Tische gut zu unterhalten, daß er nicht in seinen gewöhnlichen, tiefen Mittagsschlaf verfällt, der ihm diesmal, bei der großen Hitze sehr gefährlich werden könnte.“

Man that, was man konnte; Jeder erzählte eine Geschichte, aber die meisten derselben klangen wie Lügen, oder waren gar ungereimt. Einer erzählte von einem 300jährigen Wein, den er getrunken haben wollte. „Das ist noch nichts,“ sagte der Schiffskoch. „In meiner Vaterstadt wurde einmal ein verschütteter Keller aufgegraben, da fand man Bouteillen, auf denen die Jahrzahl 900 stand; die sind also 900 Jahre alt gewesen.“ „Und wie schmeckte der Wein?“ fragte der Capitän. „Es war keiner mehr darinnen,“ sagte der Koch.“ — Der Schiffschirurg erzählte hierauf mehrere schreckliche Geschichten von der Wirkung des tollen Hundsbisses. Unter andern berichtete er, daß vor etlichen Jahren eine Herrschaft mit ihrem Wagen auf einem Hügel, unweit Glasgow, vor dem Posthaus gehalten habe. „Die Pferde waren ausgespannt, die Herrschaft hatte sich eine porzellanene Schüssel mit Krebsen in den Wagen geben lassen und wollte frühstücken, da kam ein toller Hund und biß in ein Rad des Wagens, und der

Wagen wurde so wüthend, daß er mit der Herrschaft davon lief, gerade den Berg hinunter; die Leute, die darinnen saßen, kamen alle um, nur die porzellanene Schüssel mit den Krebsen blieb unversehrt, weil der Krebs ein kaltblütiges Thier ist, dem der tolle Hundsbiß nichts anhaben kann.“

„Ei so lüge du!“ rief der Capitän ganz unwillig und wollte von seinem Sitze aufstehen, da sprach einer von den Passagieren: „Herr Capitän, gedulden Sie sich nur noch einige Minuten. Ich sehe, daß Sie den Unwahrheiten feind sind; ich will Ihnen eine ganz wahre Geschichte erzählen, die ich selber erlebt habe.“ Hierauf erzählte der Mann von einer Schiffahrt, die er einst, gerade in der schlimmsten Jahreszeit, von England aus nach Canada gemacht habe. Er beschrieb mit großer Lebendigkeit einen heftigen Sturm, der das Schiff dem Untergang nahe brachte. „Endlich,“ so fuhr er fort, „naheten wir uns den Bänken von Neufoundland. Zum ersten Male schien wieder die Sonne, ich stand am Bord, schaute nach dem Land hinüber und spielte mit meinem Ringe; er fiel mir hinab ins Meer. Der Ring war mir sehr werth, nicht nur wegen des kostbaren Steines, den er enthielt, sondern als Geschenk meiner Braut; ich war sehr betrübt über seinen Verlust. Wir vollendeten glücklich unsere Reise und kehrten jetzt zurück. Auf der Heimfahrt kamen wir wieder in dieselbe Gegend des Meeres, in der ich meinen Ring verloren hatte. Ich fühle mich gedrungen, die Angel auszuwerfen; ein ziemlich großer Fisch beißt an; ich ziehe ihn herauf an Bord, schneide ihn auf, und — was meinen Sie, daß ich in seinem Leibe gefunden habe?“ — „Nun, den Ring?“ sagte der Capitän. — „Nein, bei meiner Ehre,“ sprach der Passagier, „nichts als die bloßen Eingeweide.“ Der Capitän lachte und seine Schlafstunde war glücklich vorbeigegangen.

Weißt du recht nur zu erzählen,
Wirbs an Hörern dir nicht fehlen.

Gedichte von Prof. Franz v. Kobell.

's Ettaler Mannel.'

(Oberbayerisch.)

'S Ettaler Mannl is schwaar und stark,
Hat in die Knocha a stoaners Mark,
Kümmert si nit um Wetter und Wind,
Is a wahrhaftigs Felskind.

'S Ettaler Mannl schaukt weit in's Land,
Hat zum schaugn an' prächtiga Stand,
Was's denn da draußn d'erschaugn will,
Alleweil ernsthaft und alleweil still.

Ho's amal ghört: es schaukt und sinnirt,
Was der Boar für a Lebn führt,

¹ Felsen bei Ettal im oberbayerischen Gebirg.

Ob er no' brav, wie sunst, und guat,
Ob er's no' hat set tapfers Bluat.

Ob er no' treu sein Herrn und Land,
Drum schaukt 's Mannl so umanand,
Und wur 's anders, na' pfür' dt' Gott,
Nacha wohl kemmat a' grofi Noth.

'S Ettaler Mannl es steigt ra',
Werfet sein' graabn Mantl a',
Nacha wohl sechers, es is a' Ries',
Wie gar nie oana gwesn is.

Und mit die schwaarn stoanern Arm'
Schlager's und hauser's, das Gott d'erbarm,
Hauser gar böß in ganzn Land,
Bis 's wieder sauber von Schimpf und Schand.

'S Ettaler Mannl, no steht's in Fried',
'S geht scho no richti, es seit si nit,
Lafst no nit aus, septs brav und guat,
Daf si dees Mannl nie rübrn thuat.

schwaar = schwer, stoanern = steinern, schaugn = schauen, Boar = Bayer,
graaben = grauen, psüt = behüte, femmat = käme, seit = fest.

Die Auswanderer.

(Pfälzisch.)

Es siße zwee vergrämte Gfichter
Veinaner bei'm a Schoppe Wein,
'S sin junge Leut', die sin sunscht luschtrich,
'S muß denne halt 'was gschehe seyn;
Do sacht der ee, for was sich ploche
In so 'me Land, es gschicht uns recht,
Was gehn mer nit? es git noch Länder,
Die sin wees Gott nit gar so schlecht.
Amerika! dort is e' Leebe,
Do hunzt mer sich nit so wie hier,
Dort is der allerschlechtschte Planzer
Als wie bei uns a' Cavalier.
Natürlich, denk dir nor den Reichthum,
Der Wei' un' 's Korn die wachse wild,
Dun Froscht un' Winter ke' Gedanke,
Der Himmel is jo gar zu mild,
Dort pample emm die Goldorange
In's Maul, do knickert sichs nit d'rum,
Un' Tuback wachst, wie bei uns Dischtle,
Un' dort goht frey e' jeder 'rum,
Un' jagt un' treibts noch sei'm Gefalle,
Un' heurath't wie er will un' mag,
Do plocht emm ke' Regierungswese
Un' Vorschrift, wie hier alle Tag.
Un' hot mer Glück, nor for 'n Kreuzer,
So find't mer aach 'n Glumpe Gold,
Un' kann sei' Lebelang dra' zehre,
Dann 's git genung, wen's suche wollt.
Horch geh' mer hi? was Palz un' Pälzer,
Do is for Einigkeit ke' Sinn,
Die Landsleut' ließe emm verhungre,
Des is a' anner Korn dort drinn.
Stoß a', Kammrad, mir wolle reese,
Fideel un' luschtrich über's Meer,
Un' habe mer de' rechte Seel
Un' 's gfällt uns, kumm' mer wiedder her! —

— Die Gränl, do guck amol des Gfintl,
Des müße jo Zigeuner sey,
Schlawake oder Sansculotte,
Wie kummt des Lumpevolk do 'rei?
Wo seyd Ihr her, Ihr Bettlgfichter,
Drei Schritt' vum Leib, nor nit zu nah!
— „Mir sin vum Rhein, sin ausgewannert
Un' kumme vum Amerika.“ —

Der Läschterer.

(Pfälzisch.)

„Was sacht mer dann als, unser Herrgott sorgt
For die Mensche kinner so gut,
Was gebt er uns dann, was habe mer dann?
'S is jo nit der werth, was er thut.“
So hot a' alter Brummler geredt
Im Werthshaus spot in der Nacht,
Un' über dem Brummla duft er ei'
Un' hot e' Schläsche gemacht.
Do sacht er a' herrlich Segend im Traam,
'N Gaarte mit Obscht un' Gemäs,
Mit Korn un' mit Vieh, mit Böchl un' Fisch'
Un' Traube, wie Zucker so süß.
Un' nebe drbei an' erbärmliches Land,
So arm un' verlasse un' leer,
Als wann seit undenkliche Zeite do
Ke' Gräsche gewachse nit wär'.
Was Deubl, wie is die Segend so reich,
Un' drnebe so wüsch un' so leer!
So ruft er voller Verwunderung aus,
Un' do kummt a Engl drher.
Un' der Engl sacht 'm: des derre Land
War wie des annre so schö,
Ch du bischt kumme do her uf die Welt
Mit deine' wozliche Bee;
Doch seit du gelebt, so hoscht de bis heut'
Gefresse sei' ganzi Pracht
Mit All'm, was d'ruf, un' gefosse drzu
Den Wei', den die Traube gemacht.
Jez merk der's, was unser Herrgott thut
For een', wie's tausende git,
Un' halt' mer dei' Maul, du brummlichi Seel'
Sunscht hot es a' End drmit!
— Do hot der Brummler 'n Schnapper getha'
Un' is for Schrecke erwacht,
Un' hot über Gottes Güt' un' Verstand
Sei' Lebtag ke' Wörtche mehr gsacht.

derre = dürr, for een' = für einen, d'ruf = darauf.

Erzählungen von Prof. Aurbacher.

Die Herren von Neunhofen.

Die Herren von Neunhofen besaßen vor alten Zeiten neun Höfe in dem gesegneten schwäbischen Allgäu: Ebenhofen, Ruderatshofen, Ummenhofen und andere, die, in einem Umkreis von wenigen Stunden, ursprünglich wohl als Maierhöfe bestanden, durch die Obforge und Spar-

samkeit der Besizer aber im Verlauf der Jahre zu statlichen Dörfern anwachsen, wie sie noch heutiges Tags zu sehen sind. Die Herren waren angesehene Edelleute in der Gegend, und sie lebten, ihrem Stande gemäß, in Reichthum und Ueberfluß, den sie aber zur Vermehrung und Verbesserung ihres Einkommens wohl zu benutzen wußten. Aber den Vätern waren die Söhne nicht gleich;

was jene mit Mühe und Sorge erworben, das vergeudeteten diese in Leichtsinne und Uebermuth. Besonders war einer unter den Abkömmlingen, der, je mehr er Gelder verprasste, desto mehr von den armen Leuten erpresste. Es geht die Sage: eine arme Wittve, Mutter von sieben Kindern, die er von Haus und Hof verjagt, habe eines Tages den Fluch über ihn und sein Geschlecht ausge-

sprochen. Und der Fluch ist auch mit der Zeit in Erfüllung gegangen. Denn die Nachkommen desselben, durch Unglücksfälle aller Art genöthigt, mußten Gut um Gut verkaufen, so daß ihnen zuletzt nichts mehr verblieb. Und der letzte Herr von Neunhofen, der diesen Namen führte, starb in Kaufbeuren, wie es noch alte Leute dort wissen, auf einer Bank, an offener Strafe, arm und elend.



Der Pilger.

Es wollte einst ein Pilger in den Katakomben Roms sich ergehen, in jenem großen unterirdischen Irrgarten, der, wie die Gezweige eines Baumes, in mannigfaltigen Nesten sich unter jener Stadt ausbreitet, und wo den Wanderer nur Finsterniß umgibt und Modergeruch. Um sich die Wunder dieser Unterwelt ruhiger zu betrachten, begab er sich, von Neugierde getrieben, allein dahin, ohne kundigen Führer, nur mit einer Fackel versehen, die ihm durch die Irrgänge leuchten sollte. Ein guter Geist gab ihm jedoch noch ein, daß er einen Faden mit sich nähme, vermittelt dessen er, falls er sich verirrete, den Rück- und Ausgang aus diesen Höhlen wieder finden könnte. Nun schritt er wohlgemuth den weiten und langen Gewölben entlang, und lenkte bald zur Rechten, bald zur Linken aus, wohin ihn nur irgend ein freier Raum locken mochte. Und er betrachtete mit Wohlgefallen die wunderbar beleuchteten Wände, und besah sich die Inschriften und Denkmale aus uralten Zeiten, und lauschte dem Wiederhall seines Trittes und seiner Stimme, die ihm hundertfach von allen Seiten her zurückprallte. Indem er aber in all diesen Betrachtungen ganz versenkt war, bemerkte er nicht, daß er den leitenden Faden ver-

loren habe. Er suchte ihn ängstlich; er fand ihn nicht. Er bemühte sich, auf Gerathewohl den Eingang wieder zu finden; es war vergebens. Er irrte von Gang zu Gang in immer wachsender Angst; er fand die Stellen, die Gegenstände nicht wieder, die bekannten; es war, als wenn ihn ein böser Geist irre führte und verblendete; und ach! schon war die Fackel beinahe niedergebrannt und drohte zu erlöschen; und er war allein, ohne Rath, ohne Hülfe in dieser trostlosen, furchtbaren Finsterniß. Er ermannte sich zum letzten Mal und rannte, halb verzweifelnd, durch die irren Gänge fort: ob er nicht doch endlich noch den Faden wiederfinden sollte. Er stolperte und fiel, und die Fackel verlösch. Indem der Unglückliche aber, seine Seele Gott empfehlend, wieder aufstehen wollte, fühlte er, daß sich seine Füße verwickelt hatten, und als er darnach griff, erkannte er — welche Freude! — daß es der Faden sey, den er verloren und nun wieder gefunden. Er dankte Gott voll der Inbrunst für die wunderbarliche Hülfe, die ihm geworden; und sorglich an dem Faden hingleitend und fest ihn haltend, schritt er vorwärts, die finstern Gänge entlang, bis ihm von der Ferne das erfreuliche Tageslicht entgegen leuchtete. Und als er unter Gottes freien Himmel getreten, fühlte er sich voll freudigen Dankes und verschwur sich hoch, nie

mehr aus Neugier und ohne Führung die unterirdischen Klüfte zu betreten, wo den unbedachtsamen Wanderer so leicht der Irrthum ins Verderben führt.

Ein ökonomisches Project.

Die Sucht, Projecte zu machen, hat zu allen Zeiten die Menschen angefeuert. Das Bedürfnis hat sie erzeugt, die Unwissenheit begünstigt, bis endlich die getäuschte Hoffnung, meist nach großem erlittenen Schaden, zur Besonnenheit geführt. Je nachdem jenes Bedürfnis und der Drang, sich zu helfen, verschieden war, bildete sich jene Sucht bald als politische oder kirchliche, bald als ökonomische oder pädagogische u. s. w.

Gegen das Ende des 17ten und am Anfang des 18ten Jahrhunderts war besonders die ökonomische Projectmacherei im Flor. Der verheerende 30jährige Krieg hatte Staaten und Individuen in Armuth gebracht, Dörfer entvölkert, Fluren verödet, ganze Strecken Landes unfruchtbar und wüst gemacht. Es war daher ein dringendes Bedürfnis, diesem Uebel in ganzen Staaten und auf den Gütern Einzelner abzuhelfen, und die Cultur nach allen Seiten hin und in allen Zweigen zu befördern. Dieses an sich lobenswerthe Bestreben artete aber in eine wahre Sucht aus, die noch dazu durch die, damals noch herrschende Unwissenheit und Ackerweisheit in der Naturkunde sehr begünstigt und zu den seltsamsten Versuchen in Gewinnung edler Metalle und anderer Naturproducte mißbraucht wurde.

Unter den vielen Projectmachern jener Zeit verdient auch ein Doctor G. A. Agricola aus Regensburg genannt zu werden, so fern er ein fast unglaubliches Beispiel liefert von der phantastischen Verblendung des Mannes und derer, die ihm vertrauten. Er versprach nämlich in einer öffentlichen Anzeige im Jahre 1716 durch seine neu erfundene Methode: 1) die Exotica oder ausländischen Bäume in Lustgärten durch ihre Augen, Zweige und Wurzeln dergestalt zu vermehren, daß sie im zweiten und dritten Jahre bereits Blüthen und Früchte tragen; binnen sieben Tagen wollte er durch drei Personen 17,640 vollkommene Bäumchen herstellen lassen; 2) auf Landgütern von 12 bis 20 fruchtbaren Obstbäumen in einem Jahre ganze Felder, Berge und Thäler zu fruchtbaren Obstgärten zu machen, die nach drei Jahren Früchte in größter Menge geben sollten; 3) in Wäldern aus einem kleinen Walde in einem oder zwei Jahren noch zwei oder drei ganze Wälder anzulegen, die in vier bis fünf Jahren den vollkommensten Wald überträfen; in 18 Tagen sollten 14 Personen 141,120 vollkommene Bäume gepflanzt haben, wovon jeder 10 bis 17 Schuh hoch wäre. Und dies Alles ohne Samen, bloß aus Wurzeln, Nesten und Augen, vermittelt des Feuers und seiner neuerfundenen vegetabilischen Mumie. Für die Entdeckung dieses Geheimnisses verlangte er 4000 Thaler von 160, und zuletzt von 80 Personen.

Und der Mann, der mit so abenteuerlichen Vorschlägen heraussrückte, war nichts weniger als ein Betrüger, wie es deren wohl damals in solchen geheimen Künsten viele gab, sondern er war von der Richtigkeit seiner Sache so sehr überzeugt, daß er selbst, zu seinem großen Schaden, mehrere kostspielige Versuche im Großen anstellte. Sein eigener Garten, der sonst keiner von den schlechtesten war, sah bald einer Wildnis ähnlich, worüber seine Frau unzählige Thränen vergoß; denn er hatte alle schönen Obstbäume zerhauen und die Stücke, bald zu oberst, bald zu unterst, nach seiner Kunst in die Erde gelegt, und viele Pfunde seiner Mumie dabei verschmiert, aber es war Alles verdorben. — Er versuchte drauf seine Kunst an Wildbäumen, die, wie er vielleicht glaubte, für die Cultur empfänglicher wären, und setzte in dem obern Wörth über 200 Linden- und Weidenäste verkehrt ein. Er gedachte durch diese Pflanzung sich ein unsterbliches Andenken bei der Stadt Regensburg stiften zu wollen; das andere Jahr waren sie sämmtlich verdorrt. Durch diese mißlungenen Versuche noch nicht abgeschreckt, handelte er zu Hönighausen, einem Dorfe bei Regensburg, einem Bauer alle in dessen Garten stehende tragbare Obstbäume ab, und ließ dieselben, nach verbesserter Methode, mit vieler Mühe und beträchtlichen Unkosten verkehrt in die Erde setzen. Dies machte damals ein solches Aufsehen, als wenn das letzte Wunder der Welt in diesem Dorfe zu sehen wäre. Er selbst war von der Sicherheit seines Erfolges so sehr überzeugt, daß er die Ansicht seiner Pflanzung auf einem Kupferstichbogen, in Form eines Sterngartens, der Welt mittheilte. Allein das künftige Jahr war auch nicht ein grünes Reis mehr davon übrig.

Ob er übrigens sein Geheimnis an den Mann gebracht und Nachahmer gefunden, davon schweigt die Geschichte. In unsern Tagen — denkt sich vielleicht der geneigte Leser — in unsern aufgeklärten Zeiten würde der Mann sonder Zweifel mit seinem Project der Baumvermehrung kein Glück gemacht haben. Der Volksfreund ist derselben Meinung; denn er erfuhr im Gegentheil, daß vielmehr das Project der Baumverminderung Wurzel geschlagen und weithin, über ganze Gemeinde- und Staatswaldungen, sich verbreitet habe.

Sanct Mang.

(Volkslage.)

Es geht die Sage, daß Sanct Mang, der Apostel des Allgäu, vorerst in das Pfrontner Thal gekommen sey, und er habe anfangs am Breitenberg und auf dem Rößberg sich aufgehalten. Jetzt noch heißt ein Brunnen der Mangenbrunnen, der auf dem Berge droben entspringt; man sieht ihn aber nur acht Tage vor bis acht Tage nach Sanct Mangensfest, wie einen glitzernden Fahren, der zur Feier ausgestreckt wird. — Weiter zeigt

man auf dem Rosberg den Manganacker, und weiter unten den Mangensitz, wo er geraftet hat. Darauf aber ist der Heilige hinüber gezogen gen Füßen, zuerst an den Metsee, wo noch die Sankt Mangenalpe ist, und dann nach Julienbach, welches jetzt Faulenbach heißt; und endlich ist er mit Gottes Hilfe hinüber geschritten über die Klamm des Lechs, an der „Kusalten,“ wo noch im Felsgrund Sankt Mangentritt zu sehen ist bis auf den heutigen Tag.

Der Schatz.

(Vollst Sage.)

Bei Pfronten, am Fuße des Kienbergs, wo man in das Achthal hinein geht, liegen großmächtige Felsstücke, darunter ein Schatz verborgen ist. Es haben nämlich zur Schwedenzeit die geistlichen Herren umher sich dahin gerettet und ihr Zeug geflüchtet, als: eine Kiste voll Geld, eine Kiste voll Weinwaß, und eine Kiste voll „digenem“ (geräuchertem) Fleisch. Drauf ist aber die Pest gekommen, daran sie alle gestorben sind; und so liegen denn die Schätze alle noch unter den Felsblöcken. Aber der muß noch gefunden werden, der sie heben könnte.

Die wilden Männer.

In den Engenen des Achthals (bei Pfronten) haben ehemals viele „wilde Männer“¹ gehauset, wie alte Leute noch erzählen. So ist einer auf dem Bärenmoos gewesen, ein gar arglistiger Geist. Man sagt, er habe zu seinen Lebzeiten mit einem seiner Freunde einen Handel gehabt wegen einer Wiese, und habe deshalb einen falschen Eid geschworen. Nach seinem Tode nun, da er noch keine Ruhe gegeben und besonders seine Freunde aus Haß und Neid verfolgt habe, sey er durch geistliche Mittel ins Bärenmoos hinaus verbannt worden. Seit der Zeit blieb zu Nachts kein Mensch mehr dort in der Nähe, und man trieb sogar das Vieh hinweg, damit demselben der Geist nicht Schaden könne. — So hat auch der Schaidbachmann viel Uebles gestiftet, wo ihm ein Mensch in die Nähe gekommen, der kein gutes Gewissen gehabt hat. Höret nur Eine Geschichte: Eines Tags gehen mehrere „Bueben“ ins Holz auf den Schaidbach.

¹ Geister, Gespenster, Unholde.

Spät Abends, als sie nun zusammen kommen in einer Heuhütte, um da zu übernachten, hören sie auf einmal „Juhe!“ schreien. Die „Bueben,“ wie sie eben sind, antworten sogleich mit einem „Juhezger.“ Da aber rappelt's plötzlich über ihren Köpfen, als wenn ein Haufen Steine über das Dach ausgeschüttet würde. Jetzt sind die drinnen in der Hütte freilich nicht wenig erschrocken und haben kein Wörtlein gesagt, sondern sind mäusleinstill geblieben. Da ruft der wilde Mann von außen: „Gebt mir nur ein Härlein heraus von eurem Haar, so habe ich euch sammt und sonders!“ Ihr könnt denken, daß sie das wohl haben bleiben lassen. So ist er denn wieder ruhig geworden.

Seit vielen, vielen Jahren aber hört man nichts mehr von diesen und andern wilden Männern; denn, wie man sagt, so hat sie der Pabst Pius VI. „verbethet,“ als er in den achtziger Jahren in diese Gegend gekommen; andere aber sagen, es habe sie Kaiser Joseph II. auf immer gebannt.

Die Dwerge.

(Vollst Sage.)

Zu Kettlershausen vor dem Ort liegt in einem Hohlweg des Wagners Haus. Vor Zeiten ist es da nicht mit rechten Dingen zugegangen; denn die „Haiden“¹ haben in der Nähe gehauset in einem Berge, und sie kehrten oft beim Wagner ein und halfen der Wagnerin in ihrem Hauswesen. Zu Nachts, wenn die Wagnerleute geschlafen, sind sie insgeheim ins Haus gekommen und haben Wasser getragen, die Stube ausgekehrt, den Stall gemistet. Und so ist es in allen Dingen gewesen. Dafür wußte aber auch die Wagnerin es drauf anzulegen, die „Haiden“ bei gutem Muthe zu erhalten; denn alle Abende legte sie ein Bröblein unter die Thür, und stellte ein Krüglein mit Wasser dazu; und so oft etwas mehr zu thun war im Hauswesen, gab sie drei Bröblein und drei Krüglein; und man hat allezeit reinen Tisch gefunden. So ist es viele Jahre gewesen. Aber plötzlich sind sie ausgeblieben und nicht wieder gekommen; wahrscheinlich hat die Wagnerin das Ding ausgeschwätzt, und so etwas können sie nicht leiden, die „Haiden,“ wie man dieß aus vielen andern Geschichten weiß.

¹ So werden die Wichtelmännchen (wie auch die Bigrunen) genannt.

Erzählungen von M. C. in C.

Der Wolf und die Armbrust.

Ein Jägermann gieng auf die Jagd, und es begegnete ihm ein Rehbock, den schoss er, und lud ihn auf seine Schultern und machte sich auf den Weg heimwärts. Als er ungefähr halben Weges war, kam ihm ein Bär

entgegen um die Ecke herum; da spannte der Jäger seine Armbrust und legte einen Pfeil darauf mit einer Stahlspitze, konnte aber nicht losdrücken, denn der Bär kam ihm zu geschwind auf den Leib, also legte er die Armbrust gespannt, wie sie war, auf den Boden, und zog den Hirschfänger und schlug dem Bären eine große Wunde in

die Seite; der Bär wurde aber seiner dennoch mächtig und tödtete ihn, hatte indes auch keinen Genuß davon; denn wie er seine Wunde mit den Tazen aus einander zieht, um zu sehen, wie tief sie gegangen sey, verblutet er sich und fällt auch todt hin. So lagen nun die drei neben einander, der Rehbock, der Jägermann und der Bär bis zum Abend, da kam ein Wolf und sah alle die guten Schwaaren da liegen, wurde vergnügt in seinem Herzen und sprach also zu sich: Sollt' ich jetzt gleich davon essen? ich wills nicht thun, sondern ich will mir's aufheben auf andre Zeiten, daß ich Borrath habe und Lust

am Ansehen jeden Tag, und daß mich die Leute einen reichen Wolf heißen müssen. Weil er denn aber doch selbigen ganzen Tag nichts gegessen hatte und hungrig war, dachte er: ich will die Saite dort an der Armbrust abnagen für den Hunger, und gieng darauf zu; und da die Armbrust mit der Sehne von ihm weg lag, mußte er sich hinüberbücken und gieng ihm die Pfeilspitze durchs Herz und starb auch und lag dort bei den andern, und wenn etwa ein Geizbals des Weges gekommen ist, hat er sich eine gute Lehre nehmen können an dem todtten Wolfe, der dort in seiner Schatzkammer lag.



Der Einsiedel und die Spitzbuben.

Halte dich an das, wozu Gott dich bestimmt und gemacht hat, und bitte ihn, daß er dir die Gnade gebe, dich selbst zu erkennen, und wenn du dich erkannt hast, so bleibe dabei, und laß dich nicht irre machen, sondern gehe deines geraden Ganges fort, sie mögen dich loben, als ob du mehr wärest, als du bist, oder schelten, als ob du weniger wärest; denn den bösen Buben in der Welt liegt zuweilen daran, daß du an dir selbst irre werdest, damit sie ihren Nutzen ziehen können aus deinem Irrthum; wie es jenem Einsiedel gieng. Der hatte eine Geis gekauft auf dem Markte und trug die nach Hause auf seinem Rücken, und begegneten ihm drei Spitzbuben, die beschloßen, ihm die Geis abzunehmen so oder so, und sie für sich braten zu lassen zum Abendessen. Als sie daher nahe an den Einsiedel gekommen waren, sagte der eine zu den beiden andern so laut, daß der Einsiedel es hören mußte: „Seht doch den Einsiedel da

mit dem Hund auf dem Rücken; was kann der heilige Mann wollen mit dem unreinen Vieh?“ Darauf sagte der andre zum ersten: „Du sagst von einem Einsiedel, Geselle; nun sehe ich wohl einen Mann, aber ob es ein Einsiedel ist, weiß ich nicht, denn ich sehe seinen Kopf nicht; wenn es aber ein Einsiedel wäre, sicherlich würfe er den blutigen Hund weg und wüsche seine Kleider und reinigte seinen Leib.“ Der dritte endlich fragte geradezu den Einsiedel: „Ist euch der Hund nicht feil, Landsmann, und was soll er kosten?“ Da wurde der Einsiedel ganz wirr in seinem Haupte über den Reden der drei Spitzbuben, meinte wirklich, daß er nicht eine Geis trage, sondern einen Hund, und sagte bei sich: „So ist doch die Welt voller Lug und Trug, und hat mich der Bauer betrogen und mir einen Hund aufgehängt anstatt einer Geis,“ und warf die Geis weg und eilte in seine Klausur und wusch seine Kleider und reinigte seinen Leib. Die drei Spitzbuben aber nahmen die Geis und ließen sie sich schmecken selbigen Abend.

Der Affe und die Linsen.

Wer zu Geld und Gut kommen will, muß zu Zeiten auch etwas in die Schanze schlagen können, damit er nicht einer Kleinigkeit nachlaufe und darüber das Große verliere und es ihm gehe, wie dem Affen mit den Linsen.

Es gieng nämlich einmal ein Mann durch den Wald und trug einen schweren Sack, und da er müde war vom Tragen und von der Hitze, stellte er den Sack an einen großen Baum und legte sich daneben und schlief ein. Auf dem Baum aber saß der Affe. Als der den Mann schlafen sahe, stieg er herunter und visitirte den Sack, und fand, daß er voll Linsen war, nahm also eine Pfote voll und stieg damit den Baum hinauf, um sie droben zu verspeisen. Da er aber oben angekommen war, entfiel ihm eine von den Linsen, und er stieg derselben nach den Baum herunter, und wie er das ungeduldig that, und die Pfote nicht in Acht nahm, in der er die Linsen hatte, entfielen ihm alle und fielen dem Mann auf sein Gesicht, der davon erwachte und den Affen verjagte.

Der Bienenvater.

Wenn Gott das Kleine segnet, so wird unvermuthet etwas Großes daraus. Wenn ich diesen Glauben nicht schon vorher gehabt hätte, so wäre er mir gestern, wie man sagt, in die Hände gekommen. Denn als ich durch den Wald gieng, kam ein Bauersmann hinter mir drein, mit dem ich mich ins Gespräch gab, und er beschrieb mir den Ackerbau dort in der Gegend und die Waldpflege, und sagte lauter vernünftige Sachen; und gar nichts Ueberspanntes und Hasensüßiges war an ihm zu bemerken, also daß ich meine Herzensfreude an dem Manne hatte. Als wir nun aus dem Walde herausgekommen waren, lag ein Dorf da ganz in der Nähe, und er zeigte mir, daß der erste Hof da am Eingange des Dorfes sein gehöre, und führte mich hinein durchs Hofthor, und wies mir sein Vieh und seine Böden und die Gärten am Hause, und war alles im besten Stand; mir aber fiel vor allem eine große Reihe von Bienenstöcken auf, die da in mehreren Ständen an der Scheune standen. Als er sah, wie aufmerksam ich auf die Stöcke war, sagte er lächelnd: Ich muß schon der Dankbarkeit wegen Bienen hegen und pflegen; denn daß ich ein wohlhabender Mann bin, verdanke ich nächst Gott meinem Großvater und der verdanke es einem Bienenstocke. Es war ungefähr in der Mitte des siebenjährigen Krieges, so gieng mein Großvater einmal Morgens in den Wald; denn er war ein armer Forstläufer und wohnte hier im Dorfe in einem kleinen Trüpfhäuslein, so begegnete ihm bei einem großen Eichbaum ein Tagelöhner, der im Walde zu arbeiten hatte, und der Tagelöhner sah an dem Baum hinauf, an den hatte sich ein großer Bienenschwarm angesetzt. Wie sie nun so hinaufsehen, sagt der Tagelöhner zu meinem Großvater: das wäre etwas für ihn, Herr Forstwart; er hat ein Höflein am Hause, er sollte den Schwarm einfassen, denn er ist gut, ich verstehe mich darauf. Der Vorschlag leuchtete

meinem Großvater ein, und so gieng er ins Dorf und borgte einen alten Bienenkorb, und der Tagelöhner faste ihm den Schwarm ein und trugen ihn nach Hause und setzten ihn auf ein Brett in dem Höflein. Und konnte er dann gleich in dem ersten Jahre drei Stöcke ausnehmen, und als er den Honig und das Wachs in die Stadt geschafft hatte, und gab ein einziger Stock achtzig Pfund und brachte achtzig Gulden für die drei Stöcke nach Hause, und zählte die auf den Tisch, hatten er und seine Frau noch nicht so viel Geld beisammen gesehen, wurden aber nicht verblendet davon, und kauften nicht Bier und Braten, oder Kleider zum Staat; sondern da eben ein Ackerlein feil geworden war, kauften sie das, und waren fleißig daran Tag und Nacht, und kam das andre Jahr zu dem Ackerlein ein Acker und später Wiesen dazu, und wurde das Häuslein zu klein, und da die Bienenstöcke immerzu wuchsen, und manches Jahr achthundert Gulden ins Haus brachten, so hat der Großvater das Haus da gebaut und die Scheunen und Ställe, und der Vater hats erhalten und vermehrt, und so will ichs mit Gottes Hülfe auch bewahren, wie mir's übergeben ist, und halte ich es für ein besonderes Glück, daß ich die Prediger von Gottes Fürsorge und Güte so zahlreich bei der Hand habe; denn es müßte wunderbarlich zugehen, wenn ich eine Biene summen hörte und dächte nicht an den reichen und gütigen Gott, der das Kleine gesegnet hat, daß es so groß gewachsen ist.

Der Thätige.

Es war einer, der sich viel darauf einbildete, unaufhörlich thätig zu seyn, und hielt sich für den arbeitsamsten Mann weit und breit. Nun kam einmal der Doctor im Winter nach dem Essen zu ihm, und fand ihn schlafen neben dem Ofen, und schalt ihn darüber, weil das Gift sey für dicke Leute. Da antwortete der Arbeitsame, daß er es gerne unterlassen hätte, aber es sey ihm eben nichts mehr zuwider als Faulenzen, und weil ihm für die Stunde gerade keine Arbeit ausgekommen sey, so sey er hingeseffen, und habe die Stunde geschlafen, um doch etwas zu thun. Da versetzte der Doctor, daß sich das hören lasse, aber wenn er wieder so eine Arbeit vorhabe, solle er sie doch lieber am Fenster vorne verrichten, wenn es ihm einerlei sey; es sey auch unterhaltlicher dort.

Gleichniß.

Ich sah den Weizen auf der Tenne liegen mit vieler Spreu untermischt, und regte sich kein Lüftchen, also daß die Spreu bei dem Weizen blieb, und Niemand daran denken konnte, ihn auf die Mühle zu bringen, daß er Mehl gebe und Nutzen schaffe den Menschen. Ich sah den Menschen, der da ruhig hinlebte in der Windstille des Stücks, und kannte sich selbst nicht, und blieb Gutes und Böses bei ihm zusammen, wie es war. Da erhob sich ein Wind bei der

der Tenne, und sie warfen Weizen und Spreu in den Wind, da flog die Spreu davon und die goldnen Weizenkörner glänzten auf einem Haufen beisammen; und wo der Mensch ruhte in der Windstille, da ließ Gott aufgehen ein Blasen des Ungemachs, und schüttelte das den Menschen durch und durch, so flog auch die unnütze Spreu aus ihm weg und der edle Weizen blieb alleine, also daß du wohl thun würdest, mein Sohn, dir nicht allzusehr behagen zu lassen die Windstille des Glücks, und nicht zu jagen und zu murren, wenn sich der Wind der Widerwärtigkeit erhebt, sondern Gott zu preisen und den Ausgang zu bedenken.

Der betrogene Betrüger.

Ein Unbekannter und ein Bauersmann giengen miteinander auf der Landstraße, und es bemerkte der Unbekannte, daß der Bauer einen Beutel voll Geld in seiner linken Rocktasche hatte, und bekam ein Gelüsten darnach. Weil aber der Bauer die Hand in der Tasche hatte und seinen Geldbeutel festhielt, konnte der andre nicht dazu kommen, und dachte lange nach, wie er es doch anfangen sollte, dem Bauern die Hand aus der Tasche zu bringen, auf daß er hineinkommen und den Geldbeutel holen könne. Als er nun in weiter Ferne eine Kapelle an einer Waldecke sah, fiel ihm etwas ein, und er fieng an, dem Bauern zu erzählen, welche Wunder der Heilige in jener Kapelle schon gethan habe, und wie gar kein Beispiel bekannt geworden sey, daß einer den Heiligen um etwas Gutes gebeten hätte, und sey ihm seine Bitte nicht gewährt worden. Nun hatte der Bauer eine kranke Tochter zu Hause, die lag schon lange auf dem Bette und konnte nicht leben und nicht sterben, wie man zu sagen pflegt. Als demnach der Unbekannte von dem Heiligen zu reden anfing und von dessen Wunderkraft, fiel dem Bauern seine Tochter ein, und redete von derselben, und hörte aufmerksam zu. Der Unbekannte aber redete immer eifriger und erzählte eine Geschichte nach der andern, und unter andern auch solche, in welchen kranke Töchter vorkamen, die durch ein einziges Gebet dort in der Kapelle wie im Umsehen geheilt worden waren. Und unterdessen waren sie bei der Kapelle angelangt, und da der Bauer sagte, daß er hingehen wolle und für seine Tochter beten, so sagte ihm der andre, daß er ihm wolle beten helfen, und gieng mit dem Bauern und kniete sich neben ihm hin. Als aber der Bauer seine Hände aufhob und faltete und also den Beutel losließ, griff der Spigbube in die Tasche und nahm den Beutel. Da er ihn aber einsteckte, klapperte das Geld in demselben, und der Bauer hörte es und dachte seine Theile, betete aber dennoch eine Weile fort. Und als er endlich aufstand, dankte er dem Spigbuben, daß er ihm einen so guten Rath gegeben habe, denn es sey ihm ganz sicher geworden über dem Beten, daß der Heilige seine Tochter gesund machen werde, und möchte er demselben gar zu gerne seine Dankbarkeit be-

zeigen, und etwas Erkleckliches in den Dpferstock werfen, und weil er nichts bei sich habe, solle ihm der Reisegefährte etwas borgen, und klopfte demselben dabei auf die Tasche, in welche der den Beutel gesteckt hatte, also daß der Spigbube nicht anders konnte, und mußte den Beutel herausziehen, den dann der Bauer freundlich nahm, und legte einen Sechser daraus in den Dpferstock, und gab dem Spigbuben einen Bierundzwanziger, und sagte: „Ihr seyd ein Spaßvogel, Kamerade, nehmt den Bierundzwanziger und trinkt ein Schöpplein, und wenn Ihr wieder einmal einen Beutel aus einer Tasche nehmen wollt, die nicht zu Eurem Nocke gehört, so drückt die Hand etwas fester zu, damit's nicht klappert.“ Und giengen friedlich ihren Weg bis ins nächste Wirthshäuslein. Da aber gieng der Spigbube bald zur Hinterthüre hinaus, als ob er etwas andres zu thun hätte, und kam nicht wieder und hat sein Schöpplein wahrscheinlich wo anders getrunken; denn es schmeckt einem Spigbuben nicht, wenn er dabei einem ehrlichen Manne ins Gesicht sehen muß.

Legende.

Lange dienete der Knab' Amandus
Bei dem Grafen auf dem hohen Schlosse,
Trug als Edelknab der hohen Gräfin
Das Gebetbuch, wenn sie gieng zur Kirche;
Zierlich trug er die krystallne Schaale
Mit den süßen Früchten um die Tafel,
Wenn die Gäste schmausten an den Festen.
Aber als zum Jüngling er erwachsen,
Tummelt' er das Roß im Jägerzuge,
Schönbeitprangend, auf der Faust den Falken.
Und wenn Räuber stürmten vom Gebirge,
Hat sein Schwert geblitzt im Vorderzuge.
Aber wenn die Sterne droben schienen,
Und der Nachtwind zog durch stille Höfe,
Sah er wachend bei den heil'gen Vätern
In der Kammer, las im Bibelbuche,
Und versank in göttliche Gedanken,
Wenn er las der alten heil'gen Leben,
Die den Tod gelitten für den Glauben,
Die in Armuth waren reich gewesen,
Und die frohe Segensbotschaft hatten
Von dem Christ gebracht den blinden Völkern,
Daß die Augen ihnen sich geöffnet,
Daß die Ohren hörten die Stimme,
Die von Gnade redet und Veröhnung.
Und es war in einer jener Nächte,
Da die Sterne droben wieder schienen,
Und der Nachtwind zog durch stille Höfe,
Hört' er eine milde Stimme reden,
Die da sagte: Laß das eitle Treiben,
Uebe nicht mehr Menschendienst, Amandus;
Denn du sollst dem ew'gen Gotte dienen.
Also redete die milde Stimme,
Und der Jüngling wußte nicht, von wannen
Sie gedrungen war zu seinem Ohre,
Sie gedrungen war zu seinem Herzen,
Denn ihm glühete das Herz im Busen.
Und sobald die Sonne schien im Osten
Widerglänzend von des Thurmes Fenstern,
Trat alsbald er vor den hohen Grafen,

Hat bescheidenlich ihn um Entlassung,
 Weil er sich entschlossen, Gott zu dienen.
 Unerwünscht war das Wort dem Grafen,
 In Betrübniß schwoll das Herz der Gräfin;
 Aber es bedachten frommen Herzens
 Graf und Gräfin in derselben Stunde,
 Ueber Menschendienst sey Gottes Ladung,
 Und entließen ihren lieben Diener,
 Segenswünsche sprechend, und geboten,
 Ihm den Sold zur Stelle auszuzahlen.
 Und er ging die hohen Stufen nieder
 Schweren Herzens und die Schritte zögernd.
 Wie er wandert durch die weiten Höfe,
 Drängen hier und dort mit Segensabschied
 Sich die Armen an ihn, die Betrübten,
 Die er oft getröstet und erquicket.
 Denen theilt er aus, was er empfangen,
 Theilet ihnen seinen Sold gesamt aus,
 Daß ihm nur zwei Silberlinge blieben.
 Als er dann gesegnet seine Armen,
 Seine Armen, die ihm Brüder waren,
 Und herausgetreten aus dem Thore,
 Sprach er so zu sich in seinem Herzen:
 Weil ich nun in Gottes Dienst getreten,
 Will ich ihm von beiden Silberlingen
 Einen weihen, und der andre soll mir
 Nahrung geben für die ersten Tage.
 Wie er langsam wandelt seines Weges,
 Und im stillen Herzen sinnend forschet,
 Welche gute That er möge finden,
 Als für die ein Silberling genüge,
 Kommt er in die Stadt, und auf dem Markte
 Steht ein Vogelhändler, der im Korbe
 Zu verkaufen hat zwei Turteltauben.
 Als bald ist die gute That gefunden:
 Diese Vögel denkt er anzukaufen,
 In die süße Freiheit sie zu lassen,
 Daß sie draußen lobeten den Schöpfer,
 Wenn sie sich mit frohen Flügelschlägen
 Schwängen über sonnenhelle Felder.
 Und er trat sofort zum Vogelhändler,
 Fragt ihn nach dem Preis der beiden Tauben,
 Und der fordert ihm zwei Silberlinge.
 Da betrübte sich sein Herz im Busen.
 Soll ich, sagt' er traurigen Gemüthes,
 Eine kaufen und der süßen Freiheit
 Sie gewinnen und die andre lassen
 Hier allein, getrennt von ihrer Liebe?
 Ach, so stirbt vor Sehnsucht die Befreite
 Und es stirbt vor Sehnsucht die Gefangne.
 Soll ich beide kaufen, bin ich selber
 Arm und nackt und ist auf meinem Wege
 Bloß' und Hunger und der bitter Mangel.
 Und er nimmt die beiden Silberlinge,
 Reicht sie beide hin dem Vogelhändler,
 Dann die Turteltauben faßt er freudig,
 Trägt sie sorglich aus der Stadt und läßt sie
 Auf dem freien Felde beide fliegen.
 Und sie flogen nach dem nächsten Baume.
 Er dagegen wendet seine Schritte

Nach der Strafe, ruft: Gott befohlen!
 Und empfiehlt dem reichen Gott sich selber.
 Als er wen'ge Schritte war gegangen,
 Hört' er hinter sich vom Baume reden.
 Sieh, es redeten die Turteltauben
 Mit einander, und es sprach die eine
 Zu der andern klar und wohlverständlich:
 O wie gut ist dieser Mann gewesen,
 Von dem Tode hat er uns errettet,
 Seine ganze Habe dran gegeben;
 Sage, Schwester, können wir ihm lobnen?
 Und die andre wußte wohl die Meinung
 Ihrer Schwester, und sie rief: Amandus —
 Und er wandte staunend seine Schritte,
 Trat zum Baum und sah die beiden Schwestern
 Freundlich dankbar auf ihn niederblicken.
 Und die eine dann begann zu sprechen:
 Unter diesem Baume grab' Amandus,
 Denn vor Zeiten hat ein reicher Flüchtling
 Einen Schatz an seinem Fuß begraben;
 Nimm ihn hin und habe Dank, Amandus!
 Und er grub und fand den Schatz und trug ihn
 Nach dem Berg, wo St. Amandi Münster
 Weit ins Thal glänzt mit den goldnen Zinnen
 Heutzutage, denn in öde Wildniß
 Trug an jenem Tag den Schatz Amandus.
 Und er rief den Männern mit den Aerten,
 Daß sie lichtereten die dicke Waldung,
 Und es kamen bauverständ'ge Männer,
 In den Händen Winkelmaaß und Kelle
 Und das Zimmerbeil und rothe Messschnur,
 Und sie gruben tiefen Grund der Kirche
 Und den tiefen Grund dem Thurm desgleichen.
 Schnell erwachsen dann die festen Mauern,
 Und sie legten's Kupferdach darüber,
 Und die goldnen Kreuze auf die Dächer.
 Drauf am Bergeshang und in den Höfen
 Rings herum erhuben sich die Dörfer,
 Und es floß von St. Amandi Münster
 Heiliger Strom hinunter in die Thäler,
 Heiliger Liebesstrom der frommen Predigt.
 Freundlich glänzten dorten rothe Dächer,
 Warm beschienen von der Sonne Strahlen,
 Und es spiegelten die hellen Fenster
 Lichter Ordnung Zeugen an den Häusern.
 Auch erglänzten lichte, klare Augen,
 Anzusehn wie Quellen heil'ger Herzen.
 Und Amandus, da er hundertjährig,
 Weiser Locken, himmellarer Augen,
 Betend saß in seiner stillen Klausel,
 Und die Sterne droben wieder schienen,
 Und der Nachtwind zog durch stille Höfe,
 Hört' er wieder jene milde Stimme,
 Und sie sagte: Sey dir Heil, Amandus!
 Seit aus Menschendienst du bist geschieden,
 Bist in Gottes Dienst getreu gewesen,
 Ruhe nun von deines Tages Mühen! —
 Und sie fanden ihn am andern Morgen
 Stillen Angesichts, geschloßner Augen;
 Und die Seele war zu Gott gegangen.

Conrad Groß, der Nürnberger Schultheiß und Spitalstifter.

Die Stadt Nürnberg besitz seit 500 Jahren ein Spital, das, wiewohl es von Zeit zu Zeit so viel möglich dem Bedürfnis gemäß Umwandlungen in seinem Innern erfuhr, doch den heutigen Anforderungen an die öffentliche Krankenpflege in keiner Weise mehr genügt. Indem daher diese Stadtgemeinde außerhalb der Mauern in trockener, sonniger, freier Lage ein neues geräumigeres Krankenhaus mit zweckmäßiger Einrichtung aufführt, das seiner Vollendung nahe ist und in solcher Weise aus allgemeinen Stadtmitteln ein wesentliches Bedürfnis der unbemittelten Klasse der in den letzten zwanzig Jahren fast um die Hälfte vermehrten Einwohner befriedigt, möchte es nicht ohne Interesse seyn, den Mann kennen zu lernen, der das alte Spital aus eigenen Mitteln gestiftet und dadurch auf ein halbes Jahrtausend hinaus der Noth der Armen abgeholfen hat. Es ist dieß Conrad Groß, der Nürnberger Schultheiß.

Die Sage hat dem Reichthum, durch den die Familie Groß ausgezeichnet war, den fabelhaften Ursprung gegeben, daß dieser Conrad an einem, auf wunderbare Weise im Traume ange deuteten und von ihm durch einen Zweig mit dreizehn Lindenblättern, dem nachherigen Wappen der Familie, bezeichneten Platz einen großen Schatz gefunden und von diesem die große Spitalstiftung bestritten habe. Die Geschichte weiß davon nichts. Vielmehr ist gewiß, daß schon sein Vater, der reiche Heinrich oder Heinz, dessen zuerst 1276 Erwähnung geschieht, von welchem er in Ehe mit Frau Sophia, einer gebornen von Bestenberg, erzeugt wurde, ein sehr begüterter, den ritterbürtigen und schöffenbaren Geschlechtern angehörender Mann war, dessen Vermögen theils in beträchtlichem Eigen, theils in großen Lehen und einträglichen Aemtern bestand. Er hatte vier Söhne, Heinrich, der eine Tochter des Schultheißen Berthold Pfünzing zur Frau hatte und am 7. April 1333 starb; Philipp, der mit einer Pfünzingin und in zweiter Ehe mit einer Dilliebin verheirathet war, der das Nürnberger Rathhaus 1340 baute, und als Pfleger der Wege und Stege noch den 6. März 1355 vorkommt; Bartholomäus, der im Testament des Spitalstifters 1343 ausdrücklich genannt wird, und Conrad. Dazu kam noch eine Tochter, Catharina, die mit Conrad III. Waldstromer verheirathet war, und schon frühzeitig am 28. September 1309 starb. Der alte Heinrich Groß oder der reiche Heinz war schon 1317 verstorben. In welchem Altersverhältniß Conrad zu seinen Geschwistern gestanden habe, läßt sich nicht bestimmen; wohl aber, daß er zu Anfang des 14ten Jahrhunderts die Jünglingsjahre erreicht oder sogar schon überschritten haben müsse, daß er, vielleicht schon 1305, gewiß aber 1307 unter dem Namen der reiche Conrad oder auch Conrad Groß als Bürge für neu aufgenommenen Bürger vorkommt. Eben so ist er den 26. April 1314 bei der Schenkung des Burggrafen Conrad als Zeuge, dann 1319 unter dem Verzeichnisse der Consules oder Rathsmannen

als der reiche Conrad an der Brücke aufgeführt. Ihm und seiner Familie gehört nämlich die ganze Gegend von der heutigen Heubrücke bis zur Barfüßer- oder Museumsbrücke, welche letztere hier gemeint ist. Sein eigenes Wohnhaus war der später von der Familie der Ploben genannte Plobenhof, der damals noch ohne nachbarliche Anbaue auf der Süd- und Ostseite war. Aber außer diesem Grundbesitz in der Stadt hatte er noch beträchtliche Güter in der Umgegend, wie z. B. zu Gründlach, laut des Kaufbriefes vom 29. März 1326, durch welchen Burg und Markt Gründlach aus dem Besitz von Gottfried und Margaretha von Brunck an den Burggrafen Friedrich überging. Seine andern Besitzungen erbellen hauptsächlich aus seinen zwei großen Stiftungen, die beide, sowohl der Spital zum heiligen Geist als auch die Klause Pilsenreut, aus dem jener Zeit eigenen werththätigen Sinn hervorgingen, von denen aber nur der Spital der Auflösung und Vernichtung entgangen ist, welchen die Klause Pilsenreut, mit Ausnahme wenigen zerfallenden Gemäuers, schon längst hat erliegen müssen.

Sich in Vermuthungen über besondere Beweggründe Conrads zu dieser Stiftung zu erschöpfen, wäre eine fruchtlose und undankbare Arbeit. Warum sollte man andere annehmen, als die von ihm selbst im Eingang der Stiftungsurkunde ausgesprochenen, nämlich das große Verdienst, das sich der Reiche durch Unterstützung Armer und Kranker, als eine von Christus in der Bergpredigt ausdrücklich gebotene Pflicht, erwerbe, und die Nothwendigkeit, in Nürnberg, einer auf der Heerstraße der Völker gelegenen, an Menschenzahl immer zunehmenden Stadt, dem täglich wachsenden Bedürfnis einer solchen gastlichen Stätte abzuwehren? Diesen Gedanken hegte er schon 1331, als am 27. September der Burggraf Friedrich ihm, seinem lieben Getreuen, des Reichheizen seligen Sohn, die Wiese zwischen dem Molerthor und der Pegnitz, die er bisher von ihm zu Lehen gehabt hatte, damit er ein Spital darauf bauen könne, zu eigen gab. Diese den westlichsten Theil der Insel Schütt ausmachende Wiese war für die Aufführung des Baues unerlässlich, der wahrscheinlich schon damals oder doch bald begann. Während dieser Zeit war Conrad Groß wahrscheinlich fortwährend im Rathe, wie er denn den 28. August und 7. September 1332 als einer der Consules vorkommt, und wahrscheinlich erwarb er sich damals die Aemter des Münzmeisters und des Zollners, in deren Besitz er später erscheint und durch die er den Reichthum seines Hauses noch vermehrte. Seit 1338 aber bekleidete er ununterbrochen zehn Jahre lang bis 1348 das Amt des Schultheißen oder kaiserlichen Oberrichters in Nürnberg, das nicht nur höchst ehrenvoll, sondern auch wegen der ansehnlichen Gefälle sehr einträglich war. In dieser Periode seines Lebens umleuchtete ihn der Glanz des Reichthums und der Schimmer kaiserlicher Gnade. Kaiser Ludwig begünstigte ihn durch die

ihm gemeinschaftlich mit dem Frankfurter Jakob Knoblauch ertheilte Münze zu Frankfurt, und nahm regelmäßig bei ihm seine Wohnung, welches, da Ludwig damals jedes Jahr und meistens auf längere Zeit sich nach Nürnberg begab, und bei dem reichen Stadtschultheißen stets auf bereiten Vorschuss rechnen durfte, zwischen dem kaiserlichen Gast und dem biedern Wirth ein Verhältniß erzeugte, in dem der Ausdruck „unser lieber Wirth,“ den Ludwig gewöhnlich von Conrad Groß gebraucht, gewiß mehr ist als eine bloße Formel des Curialstils. Von dem Plan des Spitals war Ludwig auch schon ganz unterrichtet, denn er schenkte (1336) demselben, noch ehe er wirklich ins Leben getreten war, den Kirchensatz zu Pechtal.

Endlich nach acht Jahren war der Bau des Spitals und die innere Einrichtung vollendet, und Conrad konnte nun den 13. Januar 1339 die Stiftungsurkunde vom kaiserlichen Notar Herdegen ausstellen und mit der Genehmigung des Sebalder Pfarrers, Günther von Ruffsch, und des Bamberger Bischofs, Leupold von Eglostein, zu dessen Diocese Nürnberg, sowie der Spital in St. Sebaldspfarre gehörte, versehen lassen. Dieser Spital begriff erstlich und — wir möchten sagen — hauptsächlich einen Siechkobel für Arme, Kranke und Pilger, insbesondere auch für arme Wöchnerinnen, die hier ihre Niederkunft halten durften; wie aber die Einrichtung dieses Siechkobels, wie die Verpflegung der Siechen beschaffen, wie die Bedingungen der Aufnahme gestellt gewesen, darüber sagt die Stiftungsurkunde gar nichts; doch dürfte wohl dieß Alles dem willkürlichen Ermessen des Spitalverwalters ganz allein überlassen gewesen seyn, und von lebenslänglicher Verpflegung war wohl nur ausnahmsweise die Rede. Während er aber über diesen profanen Theil der Stiftung so in der Kürze hinweggeht, verbreitet sich Conrad desto weitläufiger über den geistlichen Theil, indem er mit einem auch nur jener Zeit eigenen frommen Sinn neben dem irdischen Wohl auch das Seelenheil seiner Kranken und Pilger bedacht wissen wollte. Daher war mit dem Spital auch eine Pfründe für sechs Priester verbunden, die des Dienstes in der Kapelle warten und sich der geistlichen Pflege der Kranken und Sterbenden annehmen sollten; einer von ihnen sollte ein ständiger, den andern vorgesezter Geistlicher des Hauses seyn. Dazu kam ein Schulmeister für die Anfangswissenschaften, der zwölf armen Schülern, die im Hause wohnten und allen Lebensunterhalt empfangen, unentgeltlich Unterricht ertheilen sollte: von andern Schülern aber, die sich diesem Unterricht anschlossen, durfte er Bezahlung annehmen. Zur Bestreitung der Bedürfnisse dieser Priester und des Schulmeisters empfing der ständige Geistliche vom Verwalter 220 Pfund Heller, in halbjährigen Raten, an Egidien und Ostern, die er so zu vertheilen hatte, daß auf ihn selbst 50 Pfund, auf jeden andern Priester 30 Pfund, auf den Schulmeister 20 Pfund kamen. Für den Unterhalt und die Kleidung der Schüler hatte der Verwalter besonders zu sorgen. Mit großer Genauigkeit verbreitet sich auch die Urkunde über die

Rechte der neuen Stiftung, welche der St. Sebaldspfarre durchaus keinen Eintrag thun soll. Um gute Ordnung zu halten, sollen die Spitalverwalter drei große Register führen, eines, um alle Privilegien und Briefe des Spitals zu verzeichnen, ein zweites, um ein vollständiges Inventar des Spitals darin aufzunehmen, ein drittes, worin die Namen und Zunamen aller Kranken, die im Spital sterben, eben so die Namen aller Kinder, die im Spital geboren und erzogen werden, eingetragen werden sollen, in der Hoffnung, daß diejenigen unter ihnen, die in bessere Umstände gerathen, sich aus Dankbarkeit veranlaßt finden, die früher empfangene Wohlthat zu vergelten. Die Spitalverwaltung bleibt in den Händen des Stifters und geht nach seinem Tod auf den ältesten Sohn über. Das Patronat der ganzen Stiftung aber, die Einsetzung der Verwalter und Priester u. s. w. fällt dem Rath von Nürnberg anheim. Die Schenkung selbst bestand in dem vollkommen eingerichteten Spitalgebäude mit Kapelle und Kirchhof; demnächst in allem zur Kapelle gehörigen Kirchengeschirre; ferner in dem Patronatrechte über die Kirchen von Pechtal und Hausheim (beide zu Eichstädt gehörig), in der vom Würzburger Bischof Otto mit Einwilligung seines Kapitels hergeschenkten Pfarre von Herzogenaurach, die jährlich nach Abzug der Unkosten im Durchschnitt 200 Goldgulden trägt, und in dem Zehnten der Kirche von Feiring, der jährlich ohngefähr 14 Goldgulden abwirft. Dazu kommt noch vom Stifter selbst die Schenkung der Mühle am Sand, die jährlich 150 Pfund Heller trägt, die Einkünfte der Mühle bei Schnaittach, die 2 Pfund erträgt, ein Gut in Symanshofen, das 85 Pfund, ein Hof in Farnbach, der 20 Pfund, ein Hof in Baurheim, der 8 Pfund, zehn Hufen Landes in Menbach, die 20 Pfund, vierundzwanzig Hufen in Hausheim, die 80 Pfund, zwei Höfe in Hausieten, die 33 Pfund, elf Hufen in Avo, die 35 Pfund eintragen; in allem 433 Pfund Heller, oder den Gulden zu 17 Heller gerechnet, 609 fl. 7 Schilling,¹ ungerichtet die Einnahme von Herzogenaurach und Feiring. Von der gesammten Einnahme hat der Spitalverwalter, dem die strengste Rechlichkeit und Gewissenhaftigkeit zur Pflicht gemacht wird, vorerst die 220 Pfund, dann 12 Pfund, welche St. Sebaldspfarre als Entschädigung für die ihr entgehenden Stolgebühren erhält, endlich 68 Pfund, die dem Spitalverwalter zu unvorhergesehenen Ausgaben vorbehalten bleiben, in Abzug zu bringen, den Rest aber ganz allein für die bestmögliche Pflege der Schüler, des Gesundes, der armen Kranken und der armen Wöchnerinnen zu verwenden. Um sich an dem Ausdruck Heller nicht zu stoßen, diene zur Beachtung, daß das Verhältniß von Pfund zu Schilling und Pfening ganz dasselbe war, wie noch heutzutage in England, daß aber durch die verhältnißmäßig geringe Masse des damals kursirenden Geldes sich der eingebildete Werth noch um ein Ziemliches höher

¹ Nach dieser so im Stiftungsbrief vorkommenden, vielleicht nicht ganz genauen Berechnung wäre das Pfund damals zwischen 23 und 24 Schillinge gewesen.

stellte. Zu dieser gewiß sehr ansehnlichen, nachher noch durch viele reiche Schenkungen, was Conrad Groß im Geiste vorausgesehen hatte, vergrößerten Stiftung gab der Rath von Nürnberg den 5. Februar 1341 und Kaiser Ludwig den 24. Februar 1341 die Bestätigung. Welch reichen Segen dieses wohlthätige Unternehmen noch bis auf diesen Tag trägt, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Daß die innere Einrichtung den Zeiterfordernissen gemäß umgewandelt worden ist, kann dem Verdienst des Stifters keinen Eintrag thun, der nur das, was seine Zeit erheischte, ins Auge fassen konnte.

Conrad Groß mag damals schon in ziemlichen Jahren gewesen seyn, indem er bald, nachdem er den 13. August 1342 seine Frau, Agnes, eine geborene Pfingzingin, verloren hatte, sich zu einer Verfügung entschloß, worin er (14. Februar 1343) seine und des Spitals Güter von einander schied, und seine Kinder anwies, wie sie es einst halten sollten. Indessen waren seine Kräfte dadurch noch nicht geschwächt. Nun erst (30. April 1345) stiftete er die Klause bei Pillenreut, als einen Zufluchtsort frommer Frauen und Jungfrauen, später ein Nonnenkloster Augustiner Ordens zu St. Mariä Schiedung genannt. Zu diesem gab er den Hof daselbst, den er um 200 Pfund Heller gekauft hatte, und die ihm vom Reich verpfändeten Dörfer Herbersdorf und Worzeldorf. Die Sage hat auch zu dieser Stiftung einen romantischen Anlaß gedichtet, der jedoch mehr den Kaiser Ludwig als den eigentlichen Stifter angeht. Als solcher ist nämlich Conrad Groß ohne allen Zweifel zu betrachten; hingegen gab der Kaiser (12. Juli) der Klause ebenfalls mehrere bedeutende Freiheiten und Rechte, und bewährte so durch diese wenigstens gemeinschaftliche, dem materiellen Theile nach aber von Conrad Groß allein bestrittene Donation die Innigkeit des Verhältnisses, in welchem er zu dem Schultheißen stand.

Die lange Lebensdauer, die dem Schultheißen beschieden war, ließ ihn manches Traurige erleben. Zuerst schmerzte ihn gewiß tief der Tod seines Kaisers, in dem er (11. Oktober 1347) einen Freund und Gönner verlor; dann mußte er die widerwärtige Zeit sehen, als der Aufstand der Zünfte (im Sommer 1348) gegen die Geschlechter in der Stadt ausbrach, und hier scheint er mit den übrigen Geschlechtern aus der Stadt entwichen zu seyn und sich seines Schultheißenamtes freiwillig begeben zu haben. Wenigstens bekleidete (21. August 1348) Heinrich von Perg diese Würde. Als aber Karl IV. die Ruhe in der Stadt (Herbst 1349) wieder herstellte, übernahm auch Conrad Groß sein Amt sogleich wieder, das nebst seinen Pfandbesitzen ihm Karl schon den 7. Nov. 1347 bestätigt hatte und ihm jetzt 3. Oktober sofort aufs neue bestätigte. Nun traf ihn aber noch eine dritte Calamität, nämlich Hader mit seinen eigenen Söhnen. Er hatte von seiner Frau Agnes drei Söhne, Heinrich, Leupold und Conrad, mit denen er, offenbar weil sie mit seinen Schenkungen nicht zufrieden waren, über

ihren Antheil an seinem Vermögen und Amt in heftigen Streit gerieth und sich deshalb einem Schiedsgericht unterwarf, bestehend aus seinem Schwager Conrad Waldstromer und dessen Sohn gleiches Namens und aus Philipp Groß, das (20. December 1349) den Streit dahin schlichtete, daß die Söhne im Besitz des Gerichts, des Zolls und der Münze, die er pfandweise inne hatte, verbleiben, der Vater aber den Bann über schädliche Leute (eine Art Sicherheitspolizei, verbunden mit Criminaljustiz) und die Weysat (die Naturallieferungen an Hühnern, Eiern, Becken, Lammstöcken u. s. w.) behalten, und die Söhne ihm alle Jahre an Lichtmess 300 Pfund guter Heller, bei Strafe des Rückfalls der Aemter an den Vater, geben sollten. Diese Uebernahme der Aemter sollte mit nächster Lichtmesse (also 2. Februar 1350) geschehen und von da sollte auch die Zahlung der 300 Pfund anfangen. Ob sie aber an den Aemtern gewinnen oder verlieren, das gehe den Schultheißen nichts an. Auch sollte er den Söhnen den Hof zwischen den Brücken gegen die Fleischbänke hin geben, sie aber versprechen, alle seine Stiftungen unangetastet zu lassen. Indessen dürfte wohl anzunehmen seyn, daß, mit Ausnahme des Jahres 1351, in welchem der älteste Sohn als Schultheiß erscheint, der alte Vater sein Recht, vermöge einer im Theidigungsbrief enthaltenen Klausel, dennoch behauptet habe, und daher der in den folgenden Jahren wiederholt vorkommende Schultheiß Conrad Groß nicht der jüngste Sohn, sondern der Vater selbst war. Nun trug er noch (25. Juli 1353) für sein Begräbniß Sorge, sicherte zu gleicher Zeit abermals die Spitalstiftung gegen die Angriffe seiner Söhne, und bereitete sich, wie wir von dem frommen und furchtlosen Sinn jener Zeit wohl annehmen dürfen, mit Ernst auf sein nahe bevorstehendes Ende vor. Dieses traf ihn den 10. Mai 1356 zu Bamberg; er wurde nach Nürnberg geführt und in der Mitte der Kirche zum heiligen Geist, der Spitalkirche, begraben. Das lebensgroße Bild auf dem Grabstein zeigt noch jetzt seine Gestalt und Tracht.

Außer seinen Söhnen hatte er noch eine Tochter Margaretha, die mit Heinrich Mennlein oder Mendel verheirathet war, den er im Testament von 1343 seinen Eidam nennt. Der Sohn dieser Margaretha ist Marquard Mendel, der, dieses weltlichen Treibens satt, von dem großen aus der Grofsischen Erbschaft auf ihn gekommenen und durch ihn vergrößerten Vermögen (1380) die stattliche Karthause baute und begabte, die erst die Gleichgültigkeit der neueren Zeit in eine Ruine zerfallen ließ.

Der ganze Stamm des Spitalstifters und seiner Brüder ist nach beträchtlichem Vermögensverlust im 16ten Jahrhundert spurlos und ruhmlos erloschen; die letzte Tochter heirathete aufs Land zu geringen Leuten, ihr Bruder erkrankte in der Donau, der Vater starb in dem von dem Abnherrn gestifteten Spital als ein Pfründer, d. h. verpflegter Vermögenloser.

Die Stadt München vor dem dreißigjährigen Krieg.

Von Eufos Schmeller.



Wenn die bildende Kunst unsrer Tage ohne Zweifel auch dafür Sorge trägt, daß man im Jahr 2043 wenig verlegen seyn wird zu erfahren, wie diese Stadt im Jahr 1843 anzusehen gewesen, so ist man es doch heute so ziemlich, wo es darauf ankommt, sich eine Vorstellung von dem München des Jahres 1643 und früherer zu machen.

Wir hoffen deshalb, unsre Leser und nicht bloß diejenigen, die in München wohnen, werden es zufrieden seyn, daß wir ihnen hier die treue Nachbildung einer Ansicht geben, die sich in einem wohlaugehobenen Buch findet, das im Jahr 1613 geschrieben worden ist. Wenn sie auch nicht ganz nach den Regeln der Kunst, und wahrscheinlich nach einem Vorbild, das noch älter war, gemacht ist, so müssen wir doch wohl annehmen, daß sie damals dem, was sie vorstellen sollte, in der Hauptsache entsprochen habe. Wir gestehen übrigens, daß uns unter den mancherlei Thürmen, die sich stattlich genug ausnehmen, fast nur jene beiden, die unter den einstreifigen Rappen noch immer auf ihre Vollendung, auf die dem Himmel zustrebende Spitze warten, wie alte Bekannte vorkommen.

Außer ihnen glauben wir auch die bis 1606 bestanden beiden Thürme der St. Peterskirche zu erkennen. Den übrigen ihren Platz und Namen anzuweisen, und ob etwa die Gebäude an dem Ende links die alte Burg oder den jetzt sogenannten alten Hof vorstellen mögen, überlassen wir gerne unsern Lesern selbst zu entscheiden. Im Mangel der Wälle und Schanzen ringsum, die erst der dreißigjährige Krieg geschaffen hatte, gleicht das neue München wieder jenem alten; aber wie Vieles und Großes ist dessen, worin man die Königsstadt mit ihren 95,000 von der Herzogsstadt mit höchstens 27,000 Bewohnern verschieden finden wird!

Ueber das ältere München, was Dinge betrifft, die keine äußere Ansicht zeigen kann, ist es ohne Zweifel am besten, die alten Akten in Registraturen und Archiven zur Rede zu stellen. Doch hört man über Gegenstände, die uns ferne liegen, mitunter gerne auch eine Stimme ihrer Zeit, die, wäre es auch in nicht absonderlich geistreichen Knittelreimen, von solchen Dingen singt und sagt, die

weiland nicht bloß Diesem und Jenem sondern Allen und Jedem im Volke bekannt und beachtungswerth gewesen. So sey denn obiger Ansicht noch ein anderes, vielleicht nicht minder selten gewordenes Ueberbleibsel jener Zeit beige-fellt, das, obgleich später, doch kaum diesseits 1626 entstanden zu seyn scheint, nämlich:

Ein schöner Lobspruch und Beschreibung von der fürstlichen Hauptstatt München, gestellt durch Thomas Oreil von Steinfeld Carinthium.

Als mancher im Land thut wandern
von einer Statt zu der andern,
ohngefähr kam ich ins Baprland,
welches mir war gar unbekannt.
In dem war mancher dider Wald,
in eim ich mich verirret bald,
dann es war so ein dunkle Nacht,
daß es mir schier ein Grausen macht.
Im Wald da gieng ich auf und nider,
kein Strafe kunt ich finden wider,
kam leßlich zu eim Haus ongfähr,
drinn wohnt ein alter Einsidler.¹
Ich klopfete fein leise an,
gar bald der Alt thet herfür gahn.
Ich bat fleißig den alten Mann,
daß er mich über Nacht wollt han.
Er sprach zu mir: von Herzen gern
will ich dich deiner Bitt gewähren.
Wir zwen theten da verzehren
die Nacht, biß es gar tag thet werden.
Nedten von Sachen hin und wider,
von der Welt Lauf auf und nider,
wie die wär in einer Summen
in ein so seltsam Ordnung kummen.
In unserm Nedten hin und her
brach es der helle Tag daher.
Indem da thet ich schnell aufstohn,
wollt widerumb ziehen darvon,
danket dem Einsidel fleißiglich
umb fein Herberg, wie billich.
Er sprach: laß dich nicht reuen die Müß,
sondern thu verziehen alhie;

¹ Schwertlich war's der im Hefeloh, wo es übrigens jetzt nicht mehr sehr ein-
näherlich zugeht.

bis ich mein Gebet hab gethan,
 nach dem so will ich mit dir gahn,
 und das Geleitsrecht geben dir,
 bis du kamst aus dem Wald hinfür.
 Im Wald sagten wir von vil Dingen.
 In dem hörten wir gar hell klingen
 ein überaus schönes Geläut,
 welches man hörte gar weit.
 In unsern Reden sahen wir bald
 ein schöne Statt gar wol gestalt.
 Ich bat den Einsidel fleißiglich,
 wofern es ihm wär wißlich,
 mir zu sagen, wie die Statt wär genant,
 und wie herumb heißt dises Land.
 Er sprach: das Land heißt man durchaus
 das Bayrland, ein sehr festes Haus,
 und die Statt wird München genennt,
 welche man sehr weit und breit kennt.
 Darinn ein frommer Fürst regiert,
 mächtig und streng er guberniert
 in christlicher warer Religion,
 Seinsgleichen man kaum finden kan.
 Ein schöne Kirchen ließ er schnell
 bauen in der Ehr St. Michael.
 Dese Kirchen ist schön geziert,
 mit Silber und Gold renoviert,
 auch hat sie der Altar wol neun
 in der Ehr der neun Ehre Engeln.
 Zu Mitten in dem Chor nit schmal,
 da ligt begraben sein Gemahl,
 Renata Herzogin ward sie genant,
 und Arm und Reich wol bekannt.
 Bei ihrem Grab da sieht man
 ein glockenspeisen Engel stahn;
 der selbig thut heben allein
 ein ausgehauten schwarzen Stein,
 darin ein Beck von Silber gut,
 darein man das Weihwasser gießen thut.
 So ist die Kirchen durchaus fein
 gepflastert mit Marmorstein.
 Neben den Kirchen man auch sieht
 ein schön und gewaltigen Bau aufgericht,
 Herzog Wilhelm hat ihn bauen lassen,
 der ist sehr schön über die Mäßen,
 darinn er selber Hof thut halten,
 ordentlich alle Ding verwalten.
 Er ist ein Fürst, wie man ihn begehrt.
 Krank und arme Leut er verehrt
 täglich mit Speis, Kleid und Trant,
 dafür ihm Manchs sagt großen Dank.
 Nit weit von München der Hauptstatt
 Ihr Durchlaucht bauen lassen hat
 in ein Holz bei Schleißheim genant,
 Jedermanniglich wol bekannt,
 neun schöner Kirchen gar hübsch und fein.
 Bei einer jeden ein Klausner thut seyn,
 die da Tag und Nacht dienen Gott
 Sommer und Winter früh und spat.
 Jeder Klausner hat bei seiner Zell
 ein Gärtel, drein baut er was er will,
 Blumen und vil andre Sachen,
 damit sie Weil kurz machen.
 Auch sieht man in dem Holz gar hell
 entspringen die schönste Wasserquell.
 Sein Sohn Herzog Maximilian,
 der jetzt regiert, sag ich dir an,

der ist ein Fürst gar fromm und fein,
 tapfer, thut auch kurzweilig seyn.
 Diser hat ihm auch bauen lassen
 ein schön Pallast über die Mäßen,
 darinn er selber Hof thut halten,
 ordentlich alle Ding verwalten. — —
 Da ich nun in die Statt thet kommen,
 hab ich von einem Bürger vernommen,
 der selb mir alles saget fein,
 was in der ganzen Statt thet seyn.
 Sprach: es ist ein schön katholische Statt,
 zwölf schöne Kirchen es darinnen hat.
 So hats der Thurm insonderheit
 zwen, seind dick, groß, man sieht sie weit.
 Nun ist aber ein Thurm darunder,
 an dem kan Ainer sehen Wunder.
 Den Maister soll man billig loben,
 spißig ist er unten und oben,
 rührt weder Erd noch Himmel an,
 thut dannoch unbeweglich stahn.¹
 Sammt den zwölf Kirchen, nach darbey
 sieht man auch fünf Klöster frey,
 zwei Mönch-, drey Frauenklöster darneben.
 Eines ist ganz verschlossen eben.
 Die Kapuciner jetzt auch haben
 ein Kloster da bey dem Stadtgraben.
 Herzog Wilhelm hats lassen bauen,
 welches gar wol ist zu schauen.
 Er sagt mir auch da wol besunnen,
 die Statt hab 36 Schöpfbrunnen,
 welche da frey seind alle Tag,
 darvon Jedermann schöpfen mag.
 Auch sieht man in der Statt rinnen
 Tag und Nacht 18 Röhrenbrunnen.
 Ein schöner Brunn darunder wist,
 aus allen andern der schönst ist.
 Zu oberst ein Ritter schön und jung
 thut mit seinem Noß einen Sprung,
 aus seinem Helm springen gar hoch
 sibenzehn Röhren, daß ainer mag zählen noch.
 Herumb auch die Heidengötter sitzen,
 die alle Wasser von sich spritzen.
 Aber in einer Summ allein
 hat der Brunn 152 Röhlein.
 Ihr Durchlaucht Herzog Ferdinand
 hat ihn lassen machen zu Hand.
 Wir ließen diesen Brunnen stahn²
 und theten in die Kirchen gahn.
 Da ward ich meine Wunder sehen,
 der großen Miracul, so da geschehen
 bei Bischof Venno heiligen Mann,
 den man da nit gnug loben kan
 täglich mit Beten und auch Singen.
 Etlich Zentner Kerzen da brinnen,
 ein großes Gut thut da hin kommen
 von Wachs und Geld auch in der Summen,
 darvon man ihn hat bauen lassen
 ein schön Pallast über die Mäßen.
 Da stehn große wächse Bild,
 auch große Herren mit ihrem Schild.
 In diser Kirchen ist er bliben
 wol etliche Jahr lang verschwigen.

¹ Im alten Hof; gilt unter Wandersleuten zu Fuß noch immer als Wahrzeichen von München, wie der Stock am Eisen als das von Wien.

² Wo mag er heutiges Tages stahn?

Jetzt ist es kommen an den Tag,
was er für groß Wunder vermag.
Wir ließen diesen Heiligen stahn,
und theten weiter herum gahn.
Im Sehen sagt er mir auch dorten,
die Statt München hab siben Pforten,
erstlich vier große Hauptthor allein,
und darzu drei kleine Thörlein.
Zwo Ringmauern seind umb die Statt,
zwischen denen es ein Zwinger hat,
darinn man alle Jahr pflegt zu gahn
in Fronleichnams-Procession.
An den zwo Ringmauern thut man sehen
der Thürn einhundert und achtzehen.
Auch ist dise Statt rund umgeben
gar tief mit einem Wassergraben.
Ich sollt die sagen noch das best,
das Schloß heißt man die neue West,
das ist vil schöner Zimmer voll,
wie die ein Fürst auch haben soll.
So rinnt auch umb dieses Schloß
ein tiefer Wassergraben groß,
überlegt mit einer Schlagbrücken,
wanns Nacht wird, thut man sie anzucken.
So hat er auch, sag ich für wahr,
der Löwen wild etliche dar,
die man sonst in Africa findt,
dieselben laßt er holen geschwind.¹
Die Iser rinnt hin für der Statt,
des die Burgerchaft großen Nuß hat.

¹ Das Löwenek in der Burgasse soll von einem Häuslein den Namen haben, welches diesen lebenden Wapen zum Häßig gebiet.

Dieses Wasser treibt für und für
dreyzehen Mühlen, das sag ich dir,
darzu auch fünf Schiffmühlen rund,
drey Hämmer klopfen schier all Stund
Kupfer; auch vil ander Sachen
thut man auf diesen Hämmern machen.
In der Stadt ist vil zu bekummen,
was Eins will haben in einer Summen,
dann es ist so ein weite Statt,
die siben und fünfzig große Gassen hat,
darinn man kann zu allen Zeiten
mit Lust fahren und auch reiten.
Deren andern wären zu zeigen an
gar vil, die ich nit all nennen kan.
Auch kan ich sagen, daß's in der Statt
zwei und vierzig Weinhäuser¹ hat,
vierzehen thun der Methschenken seyn,
die das süße Trank sieden sein,²
darzu zwen und siebenzig Bierbräuer,
die sieden gut Bier, wie fort auch heuer,
darzu auch zwei und sechzig Becken,
die backen gut Brod, Semel und Wecken.
Vergessen hätt ich schier noch eins,
welches denn noch auch ist kein kleins,
daß's da zwölf offne Bad thut han,
darinn man sich kan puzen lan.
Darumb sag ich zu aller Zeit,
welcher da herum zeucht so weit,
der soll zu München auch einkehren,
da wird er gehalten in guten Ehren.

¹ Es wurde in München damals inbemein noch mehr Wein, freilich mehr Bayerwein, gerunten.

² Von Kaffee und Kaffeehäusern lies man sich noch nichts träumen: auch vom Tabak, diesem jetzt unentbehrlichen Kraut, wußte man wenig.

Der Denkstein auf der Fürstengruft in der Frauenkirche zu München.

In der Kirche Unserer lieben Frau zu München ist ein Stein, an dem Viele, wie schön er auch ist, vorübergehen, weil er an einem dunkeln Orte liegt, nämlich unter dem großen Denkmal, das Kurfürst Maximilian I. dem Kaiser Ludwig aufgerichtet. Von denen, die ihn beachtet, mögen ihn nur Wenige genau betrachtet haben; in Büchern wenigstens steht viel Irriges darüber, und es ist gut, daß neuerdings eine getreue Abbildung davon erschienen ist.¹ Man sieht auf dem Stein von rötlichem Marmor, in stark erhobenen Figuren, einen Fürsten in kaiserlichem Ornat auf dem Throne sitzen; die Rechte mit dem Scepter ist abgebrochen, die Linke hält den Reichsapfel, das Haupt bedeckt die Krone, und der lange, weite, reichverzierte Mantel umschließt den Oberkörper und legt sich in vollen großen Falten über den Schooß und die Beine. Am Postamente des Thrones ist der Reichsadler angebracht, zu beiden Seiten beider Bayern Wapen, der Löwe und die Wecken. Zwei Figuren stehen darunter, die eine ältere, in Hausstracht, ein Barret auf dem Kopf, um den Leib den Schwertgurt, Sporen an den Füßen,

¹ München bei G. Franz, für 15 fr.

mit ausgebreiteten Armen auf die zweite, einen Jüngling, in voller Waffentracht, doch barhaupt, losgehend, der, die Linke am Schwert, die Rechte wie zum Handschlag entgegen hält. Ein Löwe, in Begleitung des ältern Mannes, richtet sich schmeichelnd an dem Jüngling empor. Dieser Stein bildet die Decke der alten Fürstengruft, und um seiner Schönheit und Seltenheit, wie um des Inhalts seiner Darstellungen willen wird es hoffentlich Manchem recht seyn, etwas Näheres darüber zu lesen.

Die allgemeine Annahme ist, daß hier Kaiser Ludwig abgebildet sey, und unter ihm Beatrix, seine Gemahlin, und beider Sohn, Stephan mit der Haft. Auf die Zeit der Entstehung des Kunstwerks ist dabei so wenig Rücksicht genommen, als auf die Darstellung und den Charakter der Figuren. Denn nicht nur findet die Scene der untern Abtheilung, die offenbar eine Versöhnung vorstellt, dabei keine Erklärung — die Geschichte weiß von einer solchen zwischen Beatrix und ihrem Sohne nichts — sondern es ist auch eine männliche Gestalt für eine weibliche genommen.

Fragen wir zuerst nach der Zeit der Entstehung des Denksteines, so erkennen wir daran die Kunstweise vom

Ende des 15ten Jahrhunderts, also genau der Zeit, in welcher die Frauenkirche vom Herzog Sigismund ist erbaut worden (1468—1488), woraus wir wohl mit Recht schließen, daß der Stein auch von diesem Fürsten herführe. Wie kommt er nun dazu, unter all seinen Vorfahren den Kaiser Ludwig — denn über diesen besteht kein Zweifel, da vor ihm kein Bayerfürst des Reiches Krone getragen — auszuwählen? Die Antwort gibt uns die Geschichte der Kirche. Schon ehe Sigismund den schönen und großen Bau anfang, den wir jetzt noch vor uns sehen, stand an derselben Stelle eine, nur kleinere, Marienkirche, die Herzog Ludwig der Strenge 1271—1284 aufgeführt und mit einem Erbegräbniß für die Fürsten seines Hauses versehen hat. Nicht er jedoch, der in dem von ihm zur Buße für verübte schwere Thaten erbauten Kloster Fürstfeld seine Ruhesätte fand, sondern sein Sohn, Ludwig der Bayer, war der erste, der in der Fürstengruft der Marienkirche beigesetzt worden. Neben ihm ruhen, zufolge der Inschrift des Steines, die Herzöge Johannes, Ernst, Wilhelm, Adolph und Albrecht der Junge.¹ Bei dem Bau der Kirche blieb die Gruft unverfehrt und in ihrer Bestimmung unverändert. Was der Gründer des neuen Domes Neues damit vorgenommen, beschränkte sich auf den Kunstschmuck, den er ihm gab. Er schloß das Grab durch einen marmornen Denkstein und widmete ihn unter seinen Vorfahren demjenigen, der zuerst unter demselben beigesetzt worden, dem Kaiser Ludwig, und unter den letzten denjenigen, die ihm am nächsten standen, seinem Vater Albrecht (genannt der Junge, auch der Fromme) und seinem Großvater Ernst, bekannt durch sein grausames Verfahren gegen Agnes Bernauerin, Albrechts heimlich angetraute Gemahlin, die er bei Straubing in der Donau ertränken ließ. Die Geschichte erzählt uns vom ungemessenen Schmerz des beraubten Fürstensohnes, von der Wuth, mit der er zu den Waffen griff, zu Felde zog und sein Land, das eigne Erbe, mit Feuer und Schwert verheerte; sie erzählt uns auch, wie sich allmählig diese Wuth gelegt, und wie er endlich besänftigt zum Vater nach München gekommen, sich mit ihm versöhnt und sogar, dem Wunsche desselben gemäß, die Fürstin Anna von Braunschweig zur Gattin genommen. Dieses Ereigniß, der wiederhergestellte Friede zwischen Vater und Sohn, von dem Ruhe und Glück des ganzen Landes abhing, mag dem Sohne des letztern bedeutend genug erschienen seyn, es im Marmorstein über der Gruft, der sie auf immer vereinigte, zu verewigen.

¹ „a. d. 1537 am dritten tage nach S. Dionij starb der durchlauchtig römisch kaiser allzeit merer des reichs pfalzgraf bei rein herzog in bairern etc. die begraben mit den nachgenannten fürsten und herzogen johannes ernst wilhelm adolf albrecht d. jungen allen fürsten von bairern.“ Dieser Inschrift gemäß ist die Nachricht, die uns Aventinus am Schluss seiner lateinischen Chronik, und Albrecht und Hallenslein nach ihm von Albrecht III. geben, daß er auf dem Heiligenberg bei Andechs begraben liege, zu berichtigen, und anzunehmen, daß der Leichnam des Fürsten von Andechs nach München übersetzt, der Grabstein indes an seiner Stelle betassen worden.

Es ist also Herzog Ernst, den wir hier, mit dem schmeichelnden Löwen Bayerns, dem begütigten Sohne Versöhnung bietend, entgegengehen sehen; wie denn auch die auf seinen Schilden unter den Füßen Beider angebrachten Buchstaben E und A (unter Ludwig steht ein L), ferner die Inschrift der leider sehr beschädigten Hohlrippe um das Bild, in der man die Namen „Albrecht der Junge“ und „Anna von Braunschwig“ liest, diese Annahme nachdrücklich unterstützen.

Soviel über den Inhalt des Steines. Was nun den Kunstwerth betrifft, so ist dieser von nicht minderer Bedeutung. Obwohl im Allgemeinen der Styl des 15ten Jahrhunderts daran unverkennbar ist, so zeichnet er sich doch durch eine größere Einfachheit, als sie altdeutschen, namentlich oberdeutschen Werken dieser Zeit eigen ist, aus. Am meisten fällt diese an den Gewändern auf, die bei weitem nicht so knittig und zerbrochen sind, wie an den Figuren von Adam Kraft u. A., sondern große und volle Massen in einfachen Zügen bilden. Kleider, Schmuck und Waffen sind mit bewundernswürdiger Genauigkeit und Sorgfalt ausgeführt, alle Verzierungen mit Geschmack gezeichnet und untergeordnet, so daß sie die Hauptsache nirgends beeinträchtigen. Die Gesichtszüge tragen deutlich das Gepräge der Bildnißähnlichkeit, auf die man bei den dargestellten Figuren auch mit Gewißheit schließen kann, bei Vater und Großvater des Stifters ohnehin; aber auch bei Kaiser Ludwig, dessen ächtes, in Stein gehauenes Bildniß sich damals noch in der Sankt Lorenzkapelle am alten Hof zu München befand, mit der es leider zugleich 1805 zerstört worden. In Formen und Verhältnissen ist unser Werk von ausgezeichneter Schönheit, wie in der Ausführung bis in die kleinsten Theile vollendet. Da es nun weder mit fränkischen noch mit schwäbischen gleichzeitigen Arbeiten so genau übereinstimmt, daß sein Ursprung von dort herzuleiten ist, so dürfen wir, ob schon uns bis jetzt kein zweites Denkmal der Bildhauerkunst von gleicher Art und gleichem Werth zu Gebote steht, doch mit einiger Sicherheit auf eine ausgezeichnete Kunstschule in München in jener Zeit schließen, die sich durch frische Geistesregung und durch einen wunderbaren Reichthum an schöpferischen Kräften bei fast allen Völkern Europas auszeichnete; wir dürfen dies um so eher, als auch eine Reihefolge von Gemälden aus derselben Zeit, die in einem Magazin der Sankt Peterkirche aufbewahrt werden, die Kunst der Malerei auf einer ziemlich gleichen Höhe und in gleicher Richtung zeigt. Gewiß würden genaue Nachforschungen auf diesem Gebiet nicht ohne erfreuliche Ergebnisse bleiben und mit dem Namen achtungswerther Meister und ihrer Schüler auch Werke aus der Vergessenheit gehoben werden, von demselben geschichtlichen und künstlerischen Werth, als der Denkstein auf der Fürstengruft in der Frauenkirche.

Herzog Adelger von Bayern.

(Eine Sage aus deutschen Geschichten des zwölften Jahrhunderts.)

1.

In alten deutschen und lateinischen Büchern, welche vor sechs und acht hundert Jahren geschrieben worden sind, wird uns folgende schöne Geschichte von einem Herzoge und dem Volke der Bayern erzählt.

Als Kaiser Severus das römische Reich besaß (so heißt es dort) war zu Bayern ein Herzog, der war in großem Lobe und hieß Adelger. Aber er war den Römern nicht hold, sondern wider sie, wie kein Anderer im Reiche; und als das der Kaiser erfuhr, dem er doch pflichtig war, so sandte er Boten zu Adelger, welche diesen vorläuden nach Rom zur Verantwortung.

Herzog Adelger hatte einen treuen Mann, den er gern zu Rathe zog. Den forderte er zu sich und sprach zu ihm: „Nun sollst du mir erst recht rathen, deine Gedanken sind oft gut gewesen. Ich bin in großen Sorgen, denn die Römer haben nach mir gesendet; aber es zieht mich nicht hin, denn es könnte an meine Ehre gehen.“

Da sprach der alte Rathgeber: „So gern ich lebe, rathe ich dir deine Ehre. Fürchte dich nicht, folge mir und besende deine Holden und Mannen; heiß sie sich in ihr bestes Gewand kleiden, und fahr getrost mit ihnen gen Rom. Kämpfen kannst du nicht dawider, sondern ehre vielmehr die Krone, mach dem Kaiser seinen Unmuth wett, und will er dann noch darüber, so ergeht es ihm leicht übel.“

Da machte sich der Herzog bereit zur Reise nach Rom. Als er aber dort hinkam, empfing man ihn nicht wohl; sondern da ihn der Kaiser ansah, sprach er zornlich zu ihm: „Wie wagst du vor mich zu kommen? Du hast dein Leben verwirkt, denn du hast mir viel zu Leide gethan: noch heute will ich die Rache üben.“

Da erwiderte der Herzog Adelger: „Du hast mir Geleit gegeben; so hoff ich mit gerechtem Urtheile aller Römer deine Huld zu gewinnen und dir zu Gnaden zu leben.“

Da sprach Kaiser Severus: „Ich will von Gnaden nicht mehr wissen; das Haupt soll man dir abschlagen, dein Land soll einen andern Herrn haben.“

Die Römer aber waren dem Herzoge gewogen und sagten, im ganzen Reiche sey kein milderer, freigebigerer Mann; der Kaiser sollte ihm wieder hold seyn. Und im Reichsrathe, den man Senat, d. i. den Rath der Alten, nannte, beschloffen sie, um den Kaiser zu befänstigen, dem Herzog zum Schimpf und zur Strafe das Gewand bis an die Kniee und den Bart abzuschneiden.

Und so thaten sie. Als aber der theure Herzog in Bayerland wieder zur Herberge und zu den Seinen kam, war er hart erzürnet, und die Seinen trauerten Alle. Der alte Rathgeber aber sprach: „Herr, laß das Trauern seyn! Folge abermals meinem Rathe, und es ergeht Alles zu deinen Ehren. Die Römer müssen dich noch ansehen.“

Da antwortete der Herzog Adelger: „Dein Rath hat mich her gebracht; magst du mit deinem Anschläge mich irgend wieder heim bringen, so will ich dir desto besser vertrauen. Ohne meine Ehre wieder zu erlangen, kehre ich nach Bayern nicht zurück.“

Da sprach ihm der Alte wieder zu: „Herr, nun heiß mir eben so thun, wie dir geschah, und beschick deine Mannen, biet ihnen Gabe und Lehen, daß sie sich alle auch scheren lassen am Bart und Gewande. Was säumest du? ich rette deine Ehre oder ich will den Leib verlieren.“

Da forderte der Herzog seine Mannen zu sich in geheimer Versammlung, und sprach: „Wer mir nun zu meiner Noth voll und treu steht, dem will ich, wird meiner je Rath, Lehen und Gut geben, wenn er sich um meinetwillen den Bart stutzen läßt.“ Da sprachen alle seine Mannen: ja, sie wären ihm willig und bereit bis in den Tod, und wollten ihm in keiner Noth entstehen, vielmehr allen seinen Wunsch und Willen immer gern erfüllen.

Und schnell nahmen sich Alle, die mit ihm herausgekommen waren, den Bart und schnitten ihr Gewand ab bis an die Kniee. Es waren aber Alles schlanke Helden und zierlich gewachsen, daß sie jedem Könige in seiner Schaar wohl gestanden hätten, und alle edlen Römer sagten das gerne von ihnen aus.

Des andern Morgens früh ging der Herzog zu Hofe. Als ihn der Kaiser anschaute, sprach er nur noch mit halben Unmuth: „Nenne mir, Bester, den Mann, der dir diesen Rath gegeben hat.“ Und der Herzog erwiderte: „Ich führte mit mir einen Dienstmann her, der mir viel Liebe und Treue bewiesen hat. Auch ist unsre Gewohnheit daheim, was Einem zu Leide geschieht, das müssen wir allesammt dulden; wie wir her gekommen sind, arm oder reich, das tragen wir alle gleichmäßig; so ist unsers Landes Sitte.“

Da sprach Kaiser Severus: „Nun, laß mir jenen Mann, ich will ihn an meinem Hofe behalten, wenn du von hier heimziehst. So sollst du meine Huld wieder gewinnen für immer fortan, und mit Schätzen will ich dir's lohnen.“

Herzog Adelger that es ungern, doch mußte er ihm die Bitte gewähren, nahm den Dienstmann bei der Hand und befahl ihm dem Kaiser in seine Gewalt. Der Herzog aber mit seinen andern Mannen nahm vom Kaiser Urlaub, und alle Römer gaben ihnen freundlichen Abschied.

2.

Der Herzog schied mit höchstem Lobe, wie vor ihm noch kein deutscher Mann in Rom errang. Als sie aber unterwegs waren, riethen ihm seine Rätthe, daß er in Bayerland vorausende und bei Strafe der rechten Hand geböte, daß wer ferner Lehen empfangen oder Ritters

Namen haben wollte, dem Herzoge zu Ehren sich das Gewand abschneiden und das Barthaar ausscheren sollte. Wer es aber nicht thäte, der hätte die rechte Hand verwirkt. Als diese Botschaft in's Land hinauskam, da gefiel Allen die bayrische Sitte, so daß Alle in deutschem Reiche ihnen nachthaten.

Es währte aber nicht lange, so war zu Rom die Freundschaft zwischen Kaiser und Herzog wieder zergangen, und man lud ihn bei Leib und Ehre wieder vor. Da ward der Herzog zornig und zugleich verzagt, und sandte in Geheim einen Boten nach Welschland zu seinem alten Dienstmann und ließ ihn seiner Treue mahnen, daß er ihm im Stillen des Kaisers Willen und Absicht entbiete, was er von ihm wollte, und ihm rieth, ob er gen Hof kommen oder daheim bleiben sollte.

Da sprach der alte Mann zur Botschaft: „Du hättest nicht zu mir fahren sollen. So lange ich des Herzogen war, rieth ich ihm das Beste; aber er gab mich dem Kaiser hin, das hätte er nicht thun sollen; denn rieth ich nun gegen das Reich, so thäte ich ungetreu. Doch will ich dem Herzoge ein Gleichniß entbieten, das magst du ihm wohl berichten. Thust du das recht, so gedeiht es ihm wohl zu seinen Ehren.“

3.

Des andern Morgens früh ging der Alte mit dem Abgesandten zu Hofe und sprach: „Hörst du, lieber Herr, gern alte Erzählung und ein Bild der Zukunft, so will ich dir ein Gleichniß sagen.“ Und Kaiser Severus erwiderte: „Das hör' ich sehr gerne.“ Und nun sprach der Alte, wie folgt:

„Hievor war ein Mann (so erzählte mir mein Vater), der zog einen Garten und pflegte desselben mit allem Fleiße. In dem Garten stand mancherlei Wurz und Kraut, und der Garten war ihm sehr lieb.“

Da ward ein Hirsch seiner gewahr und schlich sich Nachts darzu über eine Stiegel, und übersprang Alles, bis er Wurz und Kraut und Kohl verderbt hatte, daß der Garten wüste lag. So trieb er's manchen Tag. Als aber der Gärtner das gewahr ward, that er schnell dazu, lauerte dem Hirsch und schlug ihm ein Ohr ab; doch rettete denselben seine Schnelle. Aber der Mann ertappte ihn wieder, erreichte seinen Schwanz und schlug ihm denselben halb ab und sprach: „Dies Wahrzeichen trage dir nun; schmerzt es dich, so kommst du nicht wieder.“

Dem Hirschen aber heilten seine Wunden bald, und er ging wieder auf den Strich an die alte Stiegel und fraß wieder Wurz und Kraut ab. Der Mann merkte es bald und eilte nunmehr mit Regen herbei, den Garten damit zu umhegen. Und als nun der Hirsch wieder herzu wollte, da ward ihm gelohnet: der Mann ergriff seinen Spieß und stieß jenen nieder, durch den Bauch, und sprach dazu das Wort: „Nun wird deine süße Kost dir sauer, und meine Wurze vergiftst du mir theuer.“ Und zerwirkte den Hirsch nach Jägers Art. Da lag dabei ein Fuchs in einer Furche; und als der Mann davon ging,

schlich der Fuchs herzu, stahl des Hirschen Herz und eilte fort.

Als der Mann wieder kam, hatt' er sein Wohlgefallen an seinem Gesägte; da er aber nichts vom Herzen fand, schlug er die Hände zusammen, eilte davon und sprach zu seinem Weibe: „Laß dir große Neuigkeit sagen: der Hirsch, den ich erlegt habe, war groß und stark, aber er hatte kein Herz!“ Da antwortete das Weib: „Das wußt' ich schon lange, seit der Hirsch den Schmerz erlitt; denn hätte er ein Herz gehabt, als er Ohr und Schwanz verlor, so wäre er nicht wieder in den Garten gekommen.“

4.

Als diese Sinnrede geschehen war, dächte sie des Herzogs Boten thöricht, denn er hatte sie nur äußerlich und einfach vernommen. Und kehrte mit Unmuth heim gen Beyerland zu seinem Herrn. Als er den Herzog sah, sprach er laut: „Herr, wieviel ich ausgestanden habe, doch bring' ich dir schlechten Trost, der keine Bohne werth ist. Was sollte ich zu Rom? hat Jener dir doch nichts als ein armseliges Gleichniß entboten. Denn er hieß mich an den Hof kommen und jenes Beispiel recht beachten, daß ich es dir recht sagen könnte. Mög' er dafür immer üble Zeit haben!“

Als aber der Herzog das Gleichniß vernahm, ließ er schnell seine Mannen versammeln und sprach zu ihnen: „Ich will euch, ihr Helden, das Gleichniß bescheiden und auslegen. Die Römer wollen mir mein Leben mit Regen umstellen. Wisset aber, daß sie mein an den Stiegeln nicht lauern und warten sollen; kommen sie aber mich in Beyerland heimzusehen, so sollen sie, nach dem Gleichniß, ein Herz an mir und bösen Kauf finden.“

Nun ward gen Rom gemeldet, daß der Herzog sich nicht gestellen wollte. Und der Kaiser Severus zürnte heftig auf und beschloß, den Herzog in seinem Lande heimzusehen. Und besandte seine Mannen, daß er in kurzer Frist dreißigtausend guter Reifige, wohlgerüstet mit Helmen und Halsbergen, beisammen hatte. Und zogen gen Verona, welches damals Bern oder Dietrichsbern hieß, ritten durch das Thal von Trient oder Oriental und freuten sich auf Beyerland, ohne zu ahnen, daß ihnen dort das Grab schon gegraben war.

Dem Herzoge aber ward gemeldet, daß ihn die Römer mit so großer Heeresmacht heimsuchten, daß er sich nicht würde erwehren können. Er aber nahm sich ein Herz und einen tugendlichen Muth, und sammelte um sich Freunde und Verwandte, Geschlechter und Mannen, und bat sie ihrer Hülfe. Am Inn stießen sie zu ihm, gar viele Helden, schnell und jung. Da trat der Herzog auf eine Höhe und sprach zu seinen Bayern: „O wohl, ihr vermessenen Helden! Nun sollt ihr nicht vergessen, was ihr mir so oft verheißen habt. Man thut mir groß Unrecht; ich stand einst zu Rom gerecht, da schändete und beschimpfte mich der Kaiser am Haupt und Gewande. Doch gewann ich damals seine Huld wieder. Nun aber

sucht er mich ohne Grund und Schuld heim im eigenen Lande; wahrlich, es wäre gut, wenn er mit allen den Seinen zu Tode käme! Uns dagegen drohen die Römer mit ihren Kerker, da sie uns den Leib zu Tode quälen, während sie uns Weib und Kind höhnen, Raub und Brand im Lande stiften, daß Beyerland hinfort nimmer mehr Lob und Ehre gewinnet, wie es unter mir gewohnt war. Darum wehret und wahret, ihr Helden, desto besser Leib, Leben und Land!" Und Alle redten ihre Rechte auf und schwuren, wer der Hülfe entränne, daß der nimmermehr an bayrischer Erde weder Eigen noch Lehen gewinnen solle.

5.

Da sandte Herzog Adelger den Markgrafen Gerold nach Schwaben, die Mark gegen diese, welche damals mit den Römern hielten, zu wehren. Und er focht wider sie, gewann ihnen den Sieg ab, nahm ihren Herzog Brenne gefangen und hing ihn auf.

Den Grafen Rudolf aber mit seinen beiden Brüdern sandte der Herzog gegen Beheim, dessen König Dsnig zu Salre war und Beyerland mit großer Menge verheerte. Als Graf Rudolf auf ihn stieß, rannte er ihn mit seiner eigenen Fahne an und stach ihn nieder, daß die Seinen entrannen und den Raub zurückließen. Rudolf aber wandte zu Rambah um.

Den Burggraf Wrend hatte der Herzog gegen die Heunen oder Hunnen gesendet, und erschlug derselbe ihrer viele und jagte sie bis an die Traun.

Herzog Adelger selber aber lagerte sein Heer zu Brixen an das Feld, und schlugen dort ihr Gezelt auf. Das ersahen die Wartmänner oder Späher der Römer; da rückten diese an zum Kampfe, daß viele Helden fielen und manch eschener Schaft zerbrach. Volkwin erstach des Kaisers Fähnrich, daß dem tapfern Manne die Spitze im Rücken wieder herausbrach. Und Volkwin sprach zu ihm: „Diesen Zins bringe deinem Herrn und sage dem Kaiser, wenn schon er meinen Herrn schändete an Haar und Gewande, so ist es nun gekommen der Zeit und Statt, ihm zu vergelten.“ Und zuckte seine Fahne oder den Speer wieder auf, nahm das Ross mit den Sporen

und durchbrach die Schaar. Aber der Kampf stand hartnäckig, denn Keiner von beiden Seiten wollte weichen; man stritt den langen Sommertag, und der Römer grüne Fahnen wurden alle blutfarben und ihre weißen Schaaren lagen im Blute verhauen. Es fiel Mann an Mann und das Wahlfeldblut rann über eine Meile. Da erscholl nichts als Ach und Weh, und nie hat man von solcher Schlacht gehört. Keiner wollte weder um Todes noch irgend welcher Noth willen von der Wahlstatt kehren noch seinen Herrn verlassen, ohne ihn mit Ehren davon zu bringen.

Schon neigte der Tag, da begannen die Römer zu zweifeln und zu zagen; sie waren zu sehr verhauen. Das gewahrte Volkwin, der Bannerführer, und warf sich auf den Kaiser Severus. Die Bayern aber drangen ihm freudig nach, sangen ihr Kampflied, und die Walschen oder Welschen vermochten weder zu fliehen noch zu sechten. Da das Kaiser Severus sah, daß die Seinen wund oder erschlagen waren und die Uebriggebliebenen die Wahlstatt nicht behaupten könnten, warf er sein Schwert aus der Hand und sprach: „Kom, dich hat Beyerland geschändet so sehr, nun will ich nicht mehr leben!“ Volkwin aber erschlug den Kaiser, der sieben Jahre das Reich gerichtet hatte.

6.

Als aber der Kaiser erschlagen war, steckte Herzog Adelger seinen Schaft zum Häsel- oder Hesselbrunnen und sprach: „Das Land hab' ich gewonnen den Bayern zu Ehren; diese Mark diene ihnen immerdar!“

* * *

So erzählt diese Sage, über deren Zeit und Namen die Gelehrten schon vielfache Untersuchungen angestellt haben. Wie es aber auch damit beschaffen sey, sie lehret uns Eins, daß die Väter sich gern vom Ruhme des Landes und seiner Herzöge erzählt haben; und noch Eines, worauf der Ruhm beider beruht und gründet, daß alle Bayern, Herren und Mannen, stets treu zum Vaterland gehalten haben. Dem sey auch ferner so.

H. F. M.

Ueber den Bau der Esparfette.

Von Inspector Dr. Friedrich Medicus.

Nachdem im vorigen Jahrgange dieses Kalenders ein Aufsatz über den Kleebau mitgetheilt worden ist, so mag im gegenwärtigen über die Cultur einer andern Futterpflanze, der Esparfette, gesprochen werden. Diese ist wie die sogenannte Luzerne ein mehrere Jahre ausdauerndes oder perennirendes Gewächs, das in schlechtem Boden 3—4, in gutem 5—10 und mehr Jahre aushält. Die Esparfette führt noch verschiedene andere Namen, als:

Esperklee, Espar, türkischer Klee, Hahnenkammlée, endlich auch Heiligheu. Letztere Benennung verdankt indeß ihre Entstehung einem Irrthume, indem eine französische Benennung dieser Pflanze, sainfoin (d. i. gesundes Heu), mit saintfoin verwechselt und daher in jener Weise übersetzt wurde.

Der Esparfette sagt der Boden um so besser zu, je mehr er Kalk enthält; sie findet also ihren besten Stand

auf Kalk- und Mergelböden. Es sind indeß auch Beispiele, namentlich aus den Rheingegenden bekannt, daß sie auf Sand- und Thonböden, die keinen oder fast keinen Kalk enthalten, gut fortkömmt. Moorige, nassalte Böden verträgt sie durchaus nicht. Sehr viel ist bei dieser Pflanze insbesondere an der Beschaffenheit des Untergrundes gelegen; findet sich stockende Nässe in demselben, so stirbt sie bald ab; ist er aber trocken, so wächst sie um so freudiger, je weiter sie in denselben hinabzubringen vermag, vorzüglich aber wiederum, wenn er viel Kalk enthält. Sie verlangt indeß nicht, daß der Untergrund bis zu großer Tiefe aus guter Erde zusammengesetzt sey; im Gegentheile hat sie den großen Vorzug, daß sie in dieser Beziehung sehr genügsam ist und noch recht gut gedeiht, wenn derselbe aus Gerölle, namentlich Kalkgeschiebe, oder aus zerklüftetem Gestein, namentlich Kalkfelsen oder Kalkschiefer, besteht. In Unterlagen von dieser Art dringen die starken Wurzeln der Esparsette auf bedeutende Tiefe ein. Böden mit solchem Untergrunde enthalten meistens in der gewöhnlich seichten Oberschichte oder Ackerkrume auch Gerölle oder abgeblätterte Kalkschieferstückchen beigemischt, und trocknen daher sehr schnell aus. Für dergleichen Böden aber, oder für seichte, magere, trockene Kalk- und Kalkiesböden mit gerölliger, schiefriger oder auch dichtfelsiger Kalkunterlage ist die Esparsette eine unschätzbare Wohlthat, ja ohne sie ist auf denselben ein eigentlicher Aufschwung des landwirthschaftlichen Geschäftes gar nicht möglich; denn Gegenden mit Böden von der erwähnten Beschaffenheit haben in der Regel nur schlechte, magere Wiesen, und sind daher auf den künstlichen Anbau von Futterpflanzen, und zwar, da das Gedeihen der beiden anderen Hauptfutterkräuter, Klee und Luzerne, sehr gefährdet ist, namentlich der Esparsette hingewiesen. Solche Böden finden sich aber in unserem Vaterlande leider nur in zu großer Ausdehnung, und zwar Kalkiesböden mit gerölliger Unterlage namentlich in den Thälern der reißenden Gebirgsströme, als der Isar, des Lechs, des Inns (Münchner Haide, Lechfeld, Pöckinger Haide) u. s. f., sonstige Kalkböden, nicht selten viel Schieferstückchen enthaltend, auf dem Rücken des ganzen sogenannten fränkischen Jura und aller seiner Verzweigungen, da meist eine Kalkschichte (Jurakalk, zum Theil auch Kalkschiefer) die oberste Schichte dieser Gebirgsformation bildet. Für die genannten Gegenden ist der Anbau der Esparsette nicht genug zu empfehlen.

In Beziehung auf das Klima macht diese Pflanze durchaus keine großen Ansprüche, wie schon daraus hervorgeht, daß sie überall im mittleren und südlichen Deutschland, namentlich auch auf Alpenwiesen, wild wächst. Anhaltende Trockene verträgt sie weit besser als der gemeine Klee; dieser ist oft auf Böden, wie sie oben geschildert wurden, schon längst ausgebrannt, während die Esparsette noch frisch und kräftig dasteht, was wieder ein wesentlicher Vorzug derselben ist.

Hinsichtlich der Dungkraft ist die Esparsette ebenfalls

genügsam; ja, sie vermag sogar Böden, welche seit langer Zeit nicht mehr gedüngt wurden, in hohe Kraft zu versetzen, so daß nach ihr wieder mehrmals bodenzehrende Früchte gebaut werden können; jedoch lohnt sie es durch reichen Ertrag, wenn man ihr ein kräftiges Land einräumt, was bei Futterkräutern überhaupt stets geschehen soll.

Was die Vorbereitung des Landes für Esparsette betrifft, so kömmt es vorzüglich darauf an, ob man dieselbe mit oder ohne Ueberfrucht baut. Beides geschieht sehr häufig. Als Ueberfrucht dienen dieselben Pflanzen wie bei Klee, am besten Getreide, das nach gedüngten Hackfrüchten folgt. Am Rhein baut man sie besonders gern unter Haber, welchem Möhren vorangegangen sind. Ohne Ueberfrucht und zwar gewöhnlich in die Brache wird die Esparsette ebenfalls am Rhein vielfältig gebaut; in der Regel geschieht dieß besonders dann, wenn man das Land nicht gehörig vorbereitet oder nicht genugsam kräftig für eine Ueberfrucht glaubt. Bei der Brachbearbeitung darf man sehr tief pflügen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß frische, erst aus dem Untergrunde emporgebrauchte mineralische Theile der Esparsette sehr zuzusagen und ihr Gedeihen ganz vorzüglich befördern.

Die Saatzeit ist, wie aus dem Vorstehenden von selbst einleuchtet, sehr verschieden. Man sät Esparsette, je nachdem sie unter Sommerung oder Winterung oder ohne Ueberfrucht gebaut wird, vom April bis in den September. Wenn man sie allein baut, so nimmt man am Rhein die Saat erst im Julius oder August vor; unter Wintergetreide wird sie in warmen Gegenden sogar noch im September gesät. Am Samen darf man durchaus nicht sparen wollen, weder in der Quantität noch in der Qualität, wenn man auch wegen letzterer etwas mehr bezahlen müßte. Wer an seinen Esparsettschlägen Freude erleben will, muß vielen und guten Samen aussäen; ist zugleich Boden und Witterung etwas feucht, so darf man ein um so besseres Gedeihen erwarten. Nicht leicht eine Saat schlägt so oft fehl, wie die der Esparsette, wovon meist die Beschaffenheit des Samens Ursache ist, öfters aber auch die des Bodens und der Witterung, indem bei ganz trockenem Boden und sehr heißer Witterung der Same häufig vertrocknet. Am besten thut man daher, wenn man seinen Samenbedarf selbst zieht, dann weiß man, was man hat; muß man aber kaufen, so versäume man nicht, die Keimprobe vorzunehmen. Nach der Saat läßt man eine leichte Egge folgen, welche den Samen flach, jedoch um ein Gutes tiefer als bei Klee und Luzerne, unterbringt. Auf sehr steinigem Boden darf man nicht versäumen, auch noch zu walzen, damit die Sensen bei der Ernte keinen Schaden leiden. Das Saatquantum beträgt je nach der Beschaffenheit des Bodens und des Samens 3—4 Mezen auf das b. Tagwerk.

Bisweilen sät man mit der Esparsette auch noch eine der beiden andern Kleearten (Rothklee oder Luzerne) oder auch wohl Gräser im Gemenge aus. Von Luzerneunterfaat

hat man am Rhein öfter schon recht gute Erfolge gehabt; doch bleibt die verschiedene Blüthezeit der beiden Gewächse immerhin ein etwas mislicher Umstand. Zur Untersaat von Rothklee, welche man am Rhein häufiger anwendet, räth man dort indeß auch nur, wenn man die Esparsette nicht länger als drei Jahre stehen zu lassen beabsichtigt; es wird hiebei vorzüglich der zweite Schnitt ergiebiger. Bei einer längeren Dauer eines solchen gemischten Futterschlages gehen die Rothkleestöcke aus, was zur Verwilderung des Landes Anlaß gibt. Die Untersaat von Gräsern endlich ist nach der Ansicht der Mehrzahl von denjenigen, welche darüber Erfahrungen gemacht haben, nicht zu empfehlen, weil dieselben in der Regel bald die Oberhand gewinnen und die Esparsette verdrängen.

Ganz ohne Pflege während des Wachstums soll man die Esparsette nicht lassen, sondern in jedem Frühjahr entweder Gyps, Asche, Ruß oder auch Gülle aufbringen. Eben so ist gut, sie manchmal, namentlich im zweiten oder dritten Benützungsjahre, tüchtig zu überreggen; sehr steinige Böden begründen hievon natürlich eine Ausnahme. Das Abweiden liebt die Esparsette im Allgemeinen nicht; am schädlichsten ist aber die Vorhut mit Schafen auf jungen Schlägen; diese darf durchaus nicht geduldet werden.

Die Esparsette wird gewöhnlich im Monat Junius zum ersten Male gemäht. Der richtige Zeitpunkt zur Mahd ist, wenn die Blüthen aufzubrechen anfangen; nicht zu empfehlen ist dagegen, zu warten, bis das Feld in voller Blüthe steht, indem hiedurch die Dualität des Futters sehr leidet. Der erste Schnitt ist bedeutend, der zweite steht demselben weit nach und ist besonders auf mageren Böden oft gering; einen dritten Schnitt gibt die Esparsette nicht. Im Saatjahre kann die Esparsette, wenn sie auch schon bei sehr guter Zeit mit Sommergetreide gesäet wurde, nicht gemäht, darf aber dem Obigen zufolge auch nicht abgeweidet werden. Im ersten Benützungsjahre steht sie noch etwas dünn und erreicht den vollen Ertrag nicht; dieser beginnt erst mit dem zweiten. Er übersteigt im ersten Benützungsjahre selten 15 Centner; im zweiten und den folgenden erhält man durchschnittlich 20—25 Centner Heu; auf guten Böden stellt sich der Ertrag oft um ein Bedeutendes höher. Derselbe ist also im Allgemeinen geringer als bei Klee und Luzerne; dafür hat aber das Heu der Esparsette einen höheren Werth als das jener beiden andern Futterpflanzen, ja, es ist unstreitig das beste, nahrhafteste, so wie allen Thieren angenehmste und gesündeste Heu; daher der französische Name *sainfoin*. Die Esparsette wird in der Regel geerntet, wenigstens der erste Schnitt.

Die Heuwerbung ist bei dieser Pflanze nicht so schwierig oder die Gefahr des Blätterverlustes weit geringer, als bei den andern Kleearten. Das Esparsetteheu wird daher in der Regel fast eben so wie das Wiesheu bereitet, mit der einzigen Abweichung, daß man es seltener und vorsichtiger wendet; bei günstiger Witterung kann es meist schon am dritten Tage eingeführt

werden. Wenn die Esparsette bei diesem Verfahren auch nicht beträchtlich viele Blätter verliert, so verdienen dennoch für diese Pflanze ebenfalls die Kleeestiefel oder noch mehr die Kleeypyramiden den Vorzug.

Will man Samen gewinnen, so wählt man hierzu ein drei- oder vierjähriges Feld und zwar, wenn gegypst wurde, den zweiten Schnitt. Der Same der Esparsette fällt sehr gerne aus; daher empfiehlt sich, wenn man keine Stiefel oder Pyramiden zum Dörren gebraucht, entweder den Samen mit den Händen abzustreifen, was aber nur im Kleinen thunlich ist, oder die am frühen Morgen beim Thau gemähten Schwaden gleich hinter der Sense in langen Rämmen oder auch bündelweise aufzustellen, so daß das Gipselende in die Höhe zu stehen kommt. Ist die Trocknung vollendet, so muß Laden und Einfuhr mit möglichster Vorsicht auf mit Tüchern belegten Wagen geschehen. Der Ausbruch wird hierauf am besten so bald als möglich vorgenommen, damit der Same nicht durch die Gährung, welche das Heu jederzeit im Stocke durchmacht, leide. Diese Gährungswärme, eben so auch zu frühe Ernte, welche man vornimmt, um dem Verluste durch Ausfall zu entgehen, sind vorzügliche Gründe, weshalb die Esparsetten, wie oben schon gesagt wurde, so häufig misrathen. Wird der Same abgestreift, so erhält man meist 4, außerdem 3 Scheffel vom Tagwerk.

Es sind nunmehr alle Momente der Cultur der Esparsette durchgegangen worden; eine Frage wird sich indeß vielleicht noch manchem aufdrängen, nämlich wann es Zeit sey, ein Esparfeld umzureißen. Diese Frage beantwortet sich vom praktischen Standpunkte aus sehr leicht und einfach. Die Zeit des Umbruches hängt theils von den Wirthschaftsverhältnissen oder davon ab, wie lange man, ohne eine nachtheilige Störung in diesen herbeizuführen, ein Stück Land der sonstigen Cultur entziehen und dem künstlichen Futterbau widmen kann oder will, theils von dem Zustande eines solchen Schlags, indem es jedenfalls Zeit zum Umrisse ist, so bald viele Esparstöcke ausgehen und der Boden zu vergrasen anfängt.

Eine Eigenthümlichkeit der Esparsette, welche auch noch manche andere Pflanzen, als: Klee, Luzerne, Erbsen und Lein besitzen, darf nicht unerwähnt bleiben; diese besteht darin, daß sie bald nach sich selbst gebaut nicht gedeiht oder daß sie, wie man dies nennt, mit sich selbst unverträglich ist. Aus diesem Grunde läßt man sie vor sieben oder neun Jahren nicht gern auf demselben Felde wiederkehren.

Werden die Vorzüge der Esparsette nochmals zusammengefaßt, so sind es folgende:

- 1) sie ist hinsichtlich des Bodens und Klimas genügsamer, als Klee und Luzerne;
- 2) sie gedeiht in trockenen Sommern besser als Klee;
- 3) sie gibt auf feuchten, trockenen Kalk- und Kalkfiesböden, auf denen das Gedröhen der beiden andern Futterkräuter sehr gefährdet ist, eine gesicherte Futterernte von ansehnlichem Betrage, und nur durch ihre Cultur

wird es möglich, auf solchen Böden bedeutende Viehbestände zu ernähren;

4) sie liefert unter allen künstlich angebauten Futterkräutern das nahrhafteste und gesündeste Heu;

5) sie ist leichter zu heuen als die beiden andern Kleearten;

6) sie ist ein sehr bodenbereicherndes Gewächs; durch sie wird es möglich, schlechte Böden in Kraft zu bringen und, wenn mit ihrer Cultur Brache verbunden wird, lange Zeit ohne Düngung anzubauen.

Zur Erläuterung des zuletzt unter Ziffer 6. Gesagten möge noch Einiges, was gewiß mancher mit großem Interesse liest, beigelegt werden. In der größten Ausdehnung wird die Esparsette in Deutschland auf dem linken Rheinufer, namentlich in der Gegend von Mannheim bis hinab nach Mainz, gebaut. Eine besondere Art der Espercultur, die dort statt findet, liefert den unwiderleglichsten Beweis für die große Bodenbereicherungskraft, welche diese Pflanze besitzt. Die Landwirthe jenes Bezirkes haben häufig auch entlegene Grundstücke, welche gegen die näheren etwas vernachlässigt und wohl öfter viele Jahre gar nicht gedüngt werden; den gesammten Düngervorrath wenden sie den näheren Feldtheilen zu, auf denen sie starken Handelsgewächsbau treiben, dergleichen den Wiesen, ganz vorzüglich aber den Weingärten. Um nun solchen entlegenen, herabgekommenen Feldtheilen aufzuhelfen, oder auch um dieselben für längere Dauer zum Besten der näheren auf so stiefmütterliche Weise behandeln zu können, führen die industriösen Landwirthe dortiger Gegend Fruchtumläufe mit Esparsette und Brache ein, welche, wie die Erfahrung lehrt, in den Stand setzen, dreißig und mehr Jahre anzubauen, ohne zu düngen (ja, Futter und Dünger, die auf solchem magern, abgetragenen Lande erzeugt werden, benützt man anderswohin), und dennoch befriedigende Ernten liefern. Dergleichen Rotationen sind:

- 1, 2, 3. Esper, gegypst;
4. Roggen, darauf Stoppelrüben;
5. Brache;
6. Roggen;
7. Brache, besäet mit Esper.

Oder:

- 1, 2, 3. Esper, gegypst;
4. Kartoffeln;
5. Gerste oder Haber;
6. Brache;
7. Roggen mit untergesäetem Esper.

Wie hoch muß nicht eine Pflanze geschätzt werden, durch deren Cultur so Außerordentliches möglich wird!

Auf den besseren Gründen in der Pfalz hat man längere Umläufe verschiedener Art, wovon einer Beispiels halber aufgeführt werden mag: 1) Brache, stark gedüngt,

2) Raps, 3) Roggen, 4) theils Weizen, theils Kartoffeln, 5) Gerste, 6—8) Esparsette, einmal begüllet, 9) Spelz, 10) Kartoffeln, auch Kunkelrüben, begüllet, 11) Haber. Auch diese Fruchtfolge, welche mit bestem Erfolge ausgeführt wird, ist ein Beleg dafür, daß die Esparsette den Boden sehr bereichere, da in eif Jahren nur einmal gedüngt und zweimal gepflügt wird, und der Boden dennoch so viele zehrende Ernten erträgt.

Die Espercultur ist es auch vorzüglich, welche die angeführten Gegenden des linken Rheinufers aus Mangel und Armuth in Wohlstand versetzte. Namentlich David Möllinger zu Pfeddersheim (gest. 1787) hat sich unvergängliche Verdienste um den pfälzischen Esperbau und dadurch um sein Vaterland erworben. Gründe, welche früher um 5 Gulden gekauft wurden, sind jetzt in Folge seiner Bemühungen um 100 Gulden nicht zu bekommen.

Die Landwirthe der wegen ihrer Unfruchtbarkeit übel berücktigten Münchener Haide, für welche der Anbau der Esparsette bereits nachdrücklich empfohlen wurde, brauchen weder in die Pfalz zu reisen, noch Schriften über die dortige Landwirthschaft zu kaufen, um sich weiter über die Vortheile dieser Cultur zu belehren, sondern dürfen nur einen kleinen Ausflug in die Nachbarschaft auf das königliche Staatsgut Schleißheim machen, indem da diese Pflanze ebenfalls in großer Ausdehnung gebaut wird. Dasselbst hat der leider zu früh verstorbene königliche Director Schönleutner der erstaunten Umgegend ein Muster, noch immer einzig in seiner Art, aufgestellt, wie dürres Haidefeld in lachende Fruchtgefilde umgewandelt, wie auf solchem Boden ein sehr großer Viehstand reichlich und gut genährt und eine große Wirthschaftsernte erzielt werden kann. Außer der auf dem Schleißheimer Gute befolgten Rotation hat derselbe für die auf jener Haide gelegenen Dörfer noch eine ganz vorzügliche Fruchtfolge entworfen, nämlich: 1) Kartoffeln, gedüngt, 2) Gerste, 3) Klee, 4) Weizen, 5) Mengfutter, halb gedüngt, 6) Roggen, 7) Haber, 8—11) Esper, 12) Haber. Hiernach bedarf also ein so schlechter Boden ebenfalls in zwölf Jahren nur eine ganze und eine halbe Düngung.

Es ist im Interesse der bezeichneten Gegend recht sehr zu wünschen, daß diese Fruchtfolge bald allgemein angenommen werden, und hiedurch den ausgezeichneten Leistungen jenes Mannes an der Stätte langjährigen Wirkens ein wohlverdientes Monument, dauernder als Erz, erstehen möge. Wenn dieß geschieht, wenn der angegebene Umlauf Eingang findet, so kann es nicht fehlen, daß auch in diesem Bezirke bald, wie vormals in der jenseitigen Pfalz, Wohlstand statt der bisherigen Armlüth sich verbreiten wird, daß die Landwirthe der Münchener Haide in Zukunft den Namen „Schönleutner“ mit denselben Gefühlen der Ehrerbietung und des Dankes aussprechen werden, wie die Pfälzer den Namen „Möllinger.“



Druck der Buchdruckerei des J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

